

BIBLISCHE NOTIZEN

Beiträge zur exegetischen Diskussion

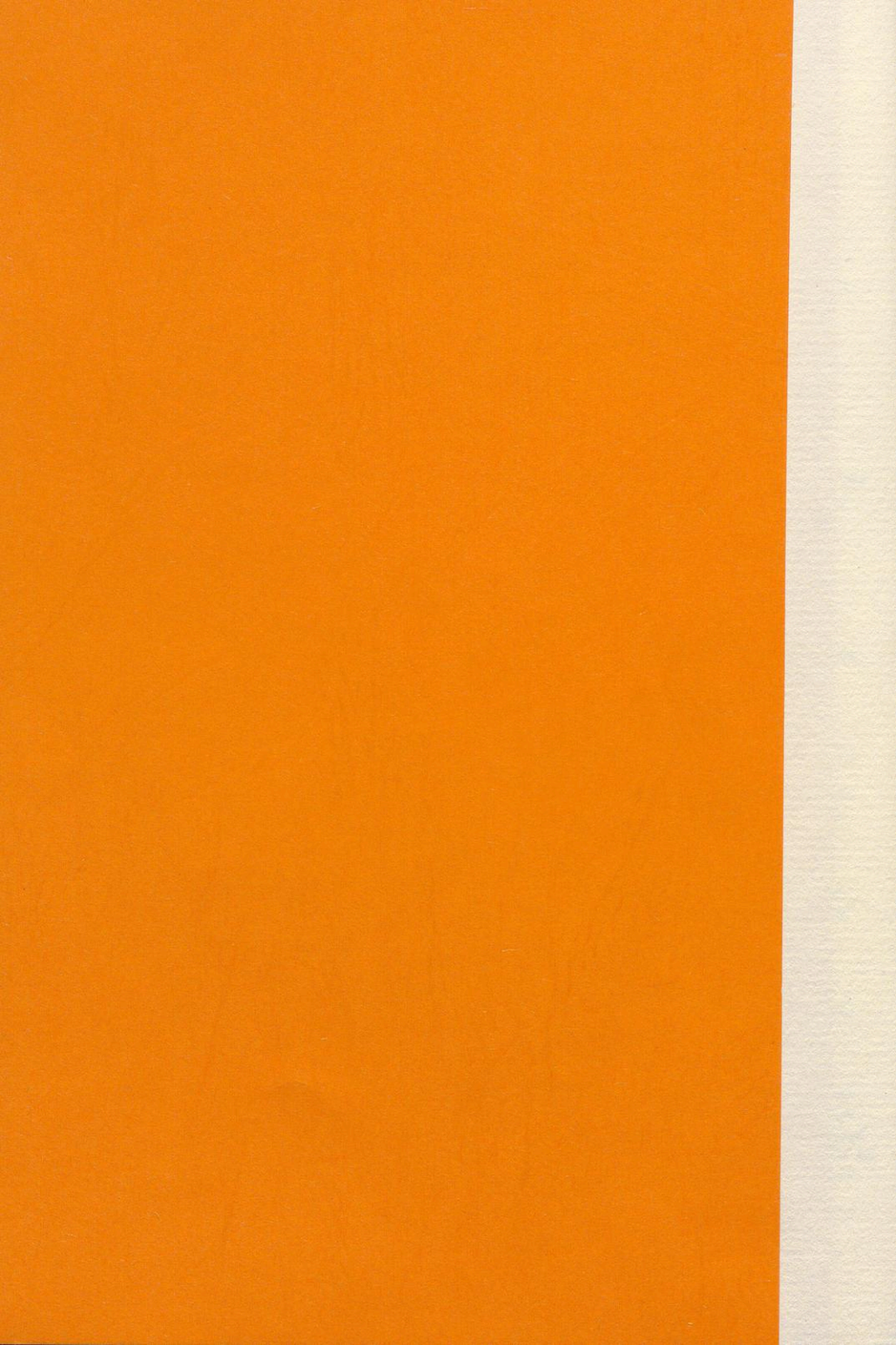
Heft 18

Bamberg 1982

U? TUB

05. OKT. 1982

Z15



BIBLISCHE NOTIZEN

Beiträge zur exegetischen Diskussion

Verantwortliche	2
Leitung der Redaktion	4
INHALT	
K. König: Die Tempelrolle in der 1. Mose	7
H. Gunkel: Die "Gottesknechte" nach Ps 134	17
K. König: Der Name "Eber" in Genesis 10,1-10	25
REZENSIONEN UND ANZEIGEN	
K. König: OTTO WILHELM und die Anfänge der biblischen Hermeneutik	31
H. Gunkel: Notizen zur biblischen Hermeneutik	37
F. Wenzel: Die 1. Mose. Einleitung zur Übersetzung des AT	43

Heft 18

Bamberg 1982

Herausgeber: Hans Gunkel
Redaktion: P. Dr. Professor Dr. Wilhelm
König
Verlag: Otto Wenzel
Offenbach am Main

BIBLISCHE NOTIZEN

Beiträge zur exegetischen Diskussion

Heft 18

Herausgeber: Prof. Dr.Dr. Manfred Görg
Redaktion: P. Dr. Augustinus R. Müller
Druckvorlage: Christine Schurat
Druck: Offsetdruckerei Kurt Urlaub

INHALT

Seite

Vorbemerkungen 5
Hinweise der Redaktion 6

NOTIZEN

M. Görg: Das Tempelwort in Jer 7,4 7
M. Görg: Die "Sänfte Salomos" nach HL 3,9f. 15
M. Görg: Der Name "Kanaan" in ägyptischer Wiedergabe 26

BETRÄGE ZUR GRUNDLAGENDISKUSSION

W. Groß: OTTO RÖSSLER und die Diskussion um das althebräische
Verbalsystem 28
H. Schweizer: Motive und Ziele sprachwissenschaftlicher
Methodik 79
P. Weimar: Jon 4,5. Beobachtungen zur Entstehung der Jona-
erzählung 86

Der Leser ist zu den "Notizen" sehr herzlich eingeladen, denn es ist
Vorschlag, die Beiträge zu den "Notizen" zu verschieben, um die
"Notizen" für diese Zwecke zu nutzen.

Vorbemerkungen

Die NOTIZEN wenden sich diesmal lexikographisch-etymologischen Fragen einer-
seits und einem Problem der Ortsnamenforschung andererseits zu.

Das Schwergewicht ruht in diesem Heft auf den BEITRÄGEN ZUR GRUNDLAGENDIS-
KUSSION, wobei zunächst die jüngere Auseinandersetzung um das althebräische
Verbalsystem zur Behandlung kommt, dann ein Einstieg in die sprachwissen-
schaftliche Methodik mit deren Beweggründen und Kompetenz vermittelt wird
und schließlich der Werdegang einer Schrift aus dem Dodekapropheten zur Un-
tersuchung ansteht.

Redaktionsschluß für Heft 19 (1982) ist der 1. Oktober 1982, sofern nicht
die Anzahl der eingehenden Beiträge einen früheren Termin nahelegt.

Manfred Görg

Hinweise der Redaktion:

Der Einzelbeitrag zu den "Notizen" soll nach Möglichkeit nicht mehr als 7 Schreibmaschinenseiten umfassen; für die "Beiträge zur Grundlagendiskussion" gilt diese Grenze nicht.

Korrekturen werden in der Regel nicht versandt

Jeder Autor erhält 30 Sonderdrucke.

Preis des Heftes im Abonnement: DM 5,-- (zuzüglich Portokosten)
(Auslagenersatz)

Beiträge (nach Möglichkeit in deutscher, englischer oder französischer Sprache) und Bestellungen bitte an folgende Anschrift:

BIBLISCHE NOTIZEN

Redaktion

An der Universität 2

D-8600 Bamberg

Zahlungen bitte an: Dr. Manfred Görg w/Biblische Notizen

Kto-Nummer 83 637 880 (BLZ 770 800 50)

Dresdner Bank Bamberg

(Postscheckkonto der Bank: Nürnberg 80-852)

Das Tempelwort in Jer 7,4

Manfred Görg - Bamberg

Wortlaut und Interpretation des bekannten, in der Tempelrede Jeremias als verlogenen gebrandmarkten Ausrufs

הִיכַל יְהוָה הִיכַל יְהוָה הִיכַל יְהוָה הִמָּה

bereiten der Forschung noch immer nicht unerhebliche Probleme, besonders deswegen, weil nicht recht deutlich zu werden scheint, aus welchem Grund die offenbar allgemein als identifizierender Nominalsatz gefaßte Aussage den "trügerischen Worten" (דְּבַרֵי הַשֶּׁקֶר) zugerechnet wird, die bei Jeremia als "dynamisch-aggressive, der gefährlichen Perfidie Ausdruck gebende" Erscheinungsform der Falschprophetie zu gelten pflegen¹ und hier konkret mit dem "blinden Vertrauen des Volkes auf die bergende Macht des Tempels" verbunden sind². Wenn auch die Kriterien nicht ausreichen, um eine literarkritisch verwertbare Spannung zwischen dem Ausspruch und seiner Einleitung in V.4a zu definieren³, so daß auch die Annahme einer "Umgestaltung des ursprünglichen Wortlautes (in 4a)" begründet werden könnte⁴, so muß doch die Frage erlaubt sein, wie sich unter Bewahrung der jetzigen Textfassung (zumindest des Konsonantentextes) ein Verständnis erzielen läßt, das sowohl formal die Pluralsetzung דְּבַרֵי הַשֶּׁקֶר rechtfertigen⁵ wie inhaltlich das Tempelwort selbst als spezielle Ausdrucksform von Falschprophetie deutlicher zu Bewußtsein bringen könnte.

Die TM-Fassung suggeriert eine Interpretation, die an einer augenscheinlich provokativen Identifikation und Lokalisation des Tempels YHWHs orientiert ist: das dreifach gesetzte יְהוָה הִיכַל dient als vorangestelltes Prädikat zu dem abschließenden, als pronominales Subjekt gedeuteten הִמָּה, wobei allerdings die konkrete Bezugnahme dieser Pluralform letztlich im

1 Vgl. M.A. KLOPFENSTEIN (1976) 1015f.

2 Vgl. W. THIEL (1973) 109.

3 Gegen W.L. HOLLADAY (1960) 356.

4 So für den Fall einer etwa gegenüber Jer 13,25 sekundären Abfassung THIEL (1973) 109, Anm. 21.

5 Zur singularischen Verwendung vgl. u.a. W.H. SCHMIDT (1974) 111.

Unklaren verblieb. Hier hat man in der Regel bei der Annahme Zuflucht genommen, daß "der Tempel ein Komplex aus mehreren Gebäuden" gewesen und so Anlaß für die Setzung des Pluralpronomens geworden sei⁶. Aber warum sollte gerade die Bezeichnung הליל, die doch den Hauptraum des Tempelgebäudes zu meinen scheint⁷, zugleich Inbegriff verschiedener Baulichkeiten sein, die als solche in den Blickpunkt gerückt werden müßten? Es hat denn auch nicht an Versuchen gefehlt, eine textkritische Lösung ausfindig zu machen.

Eine ältere Stellungnahme sieht in הַמֶּמֶל die Abkürzung des Ausdrucks הַמְקוֹם הַזֶּה⁸, womit dann eindeutig dem Aspekt der provokativen Lokalisation Geltung verschafft wäre. Man muß sich aber fragen, weshalb man sich genötigt gesehen haben sollte, eine abkürzende Schreibweise zu wählen: es ist beim besten Willen kein Motiv erkennbar, zumal der Ausdruck הַמְקוֹם הַזֶּה im Kontext der Tempelrede (V.3.7; vgl. auch V.14) keineswegs zwingend auf den Tempel bezogen werden kann⁹ und anstandslos in ausgeschriebener Gestalt erscheint¹⁰. Es ist auch selbstverständlich, daß sich mit dem textkritischen Postulat einer abgekürzten Schreibweise und der damit gegebenen semantisch qualifizierbaren Differenz keine literarkritische Wertung begründen läßt. Nach einem jüngeren Vorschlag ist הַמֶּמֶל "as a corruption of מֶמֶל" zu betrachten, wobei der Buchstabe ה "could have been inserted through the common error of dittography"¹¹. Die Ansetzung des Fragepronomens sei geeignet, um "Jeremiah's words of reproach" rhetorisch einzuführen¹². Wenn auch hier die Emendation in den überlieferten Konsonantentext eingreift, ist gleichfalls Vorsicht geboten. Dennoch ist bemerkenswert, daß die syntaktische Anbindung des הַמֶּמֶל an die vorausgehende Wortgruppe nicht mehr für nötig gehalten wird. Man wird sich deshalb nicht wundern, wenn auch eine schlichte Streichung des הַמֶּמֶל in Erwägung gezogen wurde, da es einfach "by its presence in an intrusive marginal note" erklärt werden könne¹³. Ein solcher Eliminierungsakt ist freilich ein allzu radikaler Eingriff und steht darum in seiner mangelnden Überzeugungskraft jenem frühen waghalsigen Emendationsversuch in nichts nach, der das 'Werden' von הַמֶּמֶל folgendermaßen "erklärt": "Durch doppelte Schreibung der letzten beiden Buchstaben von הוּהוּ scheint

6 Vgl. H. WEIPPERT (1973) 27, Anm. 5. S. u.a. schon C.v.ORELLI (1891) 252; F. GIESEBRECHT (1907) 46; W. RUDOLPH (1947) 44; J. BRIGHT (1965) 55.

7 Zur architektonischen Relevanz vgl. vorläufig M. OTTOSSON (1975) 410-12.

8 Vgl. H. TORCZYNER (1925) 276; HAL 240a mit Lit.

9 Vgl. THIEL (1973) 109.

10 Zur Kritik vgl. auch THIEL 109, A.22.

11 C.F. WHITLEY (1954) 58.

12 WHITLEY (1954) 59.

13 E.F. SUTCLIFFE (1955) 313, der הַמֶּמֶל als "puzzling word" bezeichnet.

נז entstanden zu sein, das dann später in מה verwandelt wurde"¹⁴. In Anbetracht der im ganzen nicht befriedigenden Vorschläge zur Änderung oder gar Reduktion des Konsonantentextes mag wiederum verständlich erscheinen, wenn man mit der Hypothese: "Die wahrscheinlichste Ansicht bleibt die geläufige" an der Deutung, מה meine "den Tempel als Komplex von Bauwerken" festzuhalten sucht¹⁵.

Es scheint mir dennoch ein Weg gangbar zu sein, der einerseits die gezeigte semantische Schwierigkeit zu beheben vermag, andererseits aber ohne Eingriff in den Konsonantentext auskommt. Es müßte lediglich die TM-Vokalisation zur Disposition stehen dürfen. Dazu wäre von der schon gebotenen Erwägung auszugehen, daß מה nicht zwingend auf die vorangehenden drei gleichlautenden Wortverbindungen als deren Subjekt zu beziehen ist, sondern eine syntaktisch unabhängige Wortartbildung darstellt. Des näheren wäre zu prüfen, ob nicht eine auf der Basis eines Imperativs entwickelte Interjektion vorliegt, die als solche "isoliert von allen übrigen Wortarten und im Satz" erscheint¹⁶. Da Interjektionen "im Grunde eine Kurzform des Satzes" sind, können sie auch als "Satz-Substitution" angesehen werden¹⁷. Läßt sich eine solche Wortartbildung eigenständiger Natur auch in dem problematischen מה ausmachen?

Für eine Anzahl von im Alten Testament belegter Verben, nämlich הום, מהמ, מהם und מהם, die miteinander bedeutungsverwandtschaftlich sind und allesamt der Artikulation eines Erregungszustandes dienen, läßt sich die zweiradikalige Basis hm mit dem Semkern "lärmen, unruhig sein, aufschrecken"¹⁸ postulieren. Eine genauere Betrachtung der im Semitischen und Ägyptischen nachweisbaren "Bildungen mit der Konsonantenbasis *hm" kann "zwei Gruppen" ausmachen, von denen die eine "starke, unartikulierte Laute, insbesondere gleichartig wiederholte, durch den Wortklang" nachahmt (z.B. ägypt. hmhm.t "Gedrüll"), wozu hebr. מהמ und מהם zu zählen sind, während die andere Gruppe vornehmlich das "In-Bestürzung/Unruhe-Versetzen" ausdrückt und im Hebr. durch die Bildungen הום und מהם vertreten ist¹⁹. Die lautliche Basis kann geradezu als "'hm' sagen" beschrieben werden²⁰.

14 W. ERBT (1902) 248.

15 THIEL (1973) 109, A.22.

16 W. RICHTER (1978) 194.

17 RICHTER (1978) 194.

18 F. STOLZ (1971) 502.

19 H.P. MÜLLER (1975) 450.

20 A. BAUMANN (1975) 445. Zur semitischen Verankerung der lautmalenden Basis vgl. vor allem Ph. DERCHAIN (1967) 306-10.

Für die Deutung des Ausdrucks *hm* auf der angenommenen Grundlage der lautmalenden Basis **hm* ergeben sich nun mehrere Möglichkeiten, die auch der Beobachtung Rechnung tragen, daß Interjektionen teilweise auf Imperative zurückgeführt werden können. Von der Verbwurzel *hm* "lärmen, aufgeregt reden" läßt sich in Analogie zu *h* "sei!" der Imperativ G.-St. *hm* bilden, während von der Basis *hm* "erregen, aufregen" in Entsprechung zur Narrativbildung *hm* ein (im AT ebenfalls nicht belegter) Imperativ *hm* entwickelt werden kann, der - um das kohortative *h* erweitert - als *hm* in Erscheinung träte. In beiden Fällen könnte man im Blick auf die Bedeutung an einen laute Zustimmung oder Bestätigung heischenden Aus- oder (besser) Aufruf denken. Das gerade Gegenteil in Gestalt einer Ermunterung zum Schweigen scheint in der Ri 3,19 u.ö. begegnenden Interjektion *hm* vorzuliegen, die offenbar unserem "pst" entspricht²¹ und in der Regel mit "still!" wiedergegeben wird. Die gängigen Wörterbücher sehen in der Verbbasis *hm* übrigens eine Denomination von *hm*²², obgleich doch auch an einen funktionslosen Imperativ *hm* gedacht werden kann²³. Alles in allem möchte ich daher vorschlagen, in *hm* eine (im Alten Testament sonst noch nicht nachweisbare) Interjektion mit dem Charakter eines lauten Aufrufs zur Bestätigung o.ä. zu erkennen. Die vermutete Interjektion würde dann zu den "Varianten auf der Leistungsebene des Ausdrucks" gehören, "die auf den Kontext bezogen sind"²⁴. In unserem Fall ließe sich sogar erwägen, ob nicht einfach in Analogie zu dem "leergelaufenen" *hm* in der "Funktion" eines bloßen Doppelpunktes mit dem sprachlich-graphischen Ausdruck des Ausrufungszeichens unserer Zeichensetzungsschrift zu rechnen ist.

Es sei jedoch auch darauf hingewiesen, daß die ägyptische Sprache ebenfalls eine Interjektion *hm* kennt, die im Großen Wörterbuch als "ein Ausruf der Genugtuung" gedeutet wird²⁵. Der Ausdruck begegnet in der Kombination *hm mj-n3* des Neuen Reichs, die mit "so ist es recht" wiedergegeben worden ist²⁶. Später ist auch die Bedeutung "felicitations! or the like" vorgeschlagen worden²⁷. Auf jeden Fall haben wir es mit der Artikulation lauter Zustimmung zu tun. Vielleicht darf auch das koptische *ⲉⲟⲩⲙⲉ* (S) "wahrlich" auf unser *hm* zurückgeführt werden, wenn hier auch eine anderslautende Ableitung vorgeschlagen worden ist²⁸. Die mögliche Internationalität der Interjektion hätte im übrigen darin eine Parallele, daß wir in unserer All-

21 Vgl. HAL 242b.

22 Vgl. GesB 185b; HAL 242b.

23 Vgl. RICHTER (1978) 194.

24 RICHTER (1978) 194.

25 WB II, 480,2 zu pAnast V 12,4f. 26 ERMAN (1933) § 686.

tagssprache uns auch gelegentlich bestätigender oder bekräftigender Ausdrucksformen auswärtiger Provenienz, wie "basta" oder "okay" usw., bedienen können.

Die hier vorgeschlagene Deutung des המה als markantes Ausrufungszeichen oder als Bekräftigungspartikel mag es nun erlauben, die Aufmerksamkeit der vorangehenden Dreifachsetzung des Ausdrucks היכל יהוה zu schenken, die nun in einem etwas anderen Licht dazustehen scheint, als wenn noch von der Annahme einer identifizierenden Aussage auszugehen wäre. Es geht offenbar nicht um den Tatbestand der Gleichsetzung oder Lokalisation, sondern um die Artikulation des Ausdrucks היכל יהוה selbst, dessen formale Gestalt und zweimalige Wiederholung die Provokation verdeutlichen, die nach Meinung des Propheten mit dem hartnäckigen, selbstsicheren oder gar beschwörenden Insistieren auf der bloßen Existenz des Tempelbaus gegeben ist, des Kulthauses, das hier bezeichnenderweise nicht mit dem in den Deskriptionstexten zum Tempelbau (1 Kön 6-7; 2 Chr 3-4) für den Tempel gebrauchten בית ²⁹ benannt wird. Wohl noch bedeutsamer als die Wahl des in den Beschreibungstexten dem Hauptraum ("der eigentliche Tempelsaal"³⁰) geltenden Ausdrucks היכל , bei dem zumindest teilweise der architektonische Aspekt im Vordergrund zu stehen scheint, ist die in der Kombination mit dem Gottesnamen implizierte Unterstellung, daß YHWH Bewohner des Gebäudes sei. Diese in der Zeit Jeremias allem Anschein nach immer unerträglicher werdende Perspektive einer konkreten Thronvorstellung entspricht auf keinen Fall der deuteronomisch-deuteronomistischen Idee von der Präsenz des Namens YHWHs im Heiligtum, der die jeremianische Theologie zumindest nahegestanden haben muß³¹. Die Dreifachsetzung tut ein Übriges, um das Ärgernis der mit dem Ausdruck apostrophierten Vorstellung noch zu unterstreichen. Es liegt deswegen auch überhaupt kein Anlaß vor, V.4b als übernommenes Zitat aufzufassen; der Prophet übernimmt vielmehr einen ideologisch befrachteten Ausdruck, um durch Wiederholung (und Bekräftigung!) den provozierenden Gehalt zu demonstrieren. Damit tritt Jeremia jenen Zeitgenossen entgegen, die unter Berufung auf die angeblich greifbar-konkrete Präsenz YHWHs im Tempelgebäude die eigene Sicherheit stabilisiert (und gegebenenfalls verteidigungsfähig) sehen wollen.

27 R.A. CAMINOS (1954) 240. 28 Dazu W. WESTENDORF (1965/77) 371.

29 Vgl. dazu u.a. OTTOSSON (1975) 410.

30 OTTOSSON (1975) 410.

31 Nach R. SMEND (1978) 162 braucht das Wort Jeremias "nur den Mißbrauch des Dt, nicht das Dt selbst und die Reform zu treffen".

Wenn die Formalstruktur von V.4b auch auf das Konto des Propheten zu gehen scheint, soll keineswegs bestritten werden, daß die Gegner Jeremias vergleichbare Stilmittel verwendet haben mögen, um sich in ihrer Konzeption einer substantiellen Präsenz und Manifestation YHWHs im Tempel zu behaupten. Nur ist es nicht statthaft, aus der jeremianischen Formulierung unmittelbar auf eine "objektive" Rekonstruierbarkeit des "Lügenworts" in seinem konkreten Wortlaut zu schließen.

Die Dreifachsetzung des Ausdrucks *יהוה ייחל* bedarf jedoch noch eines weiteren Kommentars. Bekanntlich verbleibt die LXX-Fassung bei einer einfachen Wiederholung, freilich ohne daß daraus zwingend eine textkritische Konsequenz zu ziehen wäre³². Die Dreifachsetzung eines Ausdrucks, zuweilen mit dem unglücklichen Terminus "Trigemination" bezeichnet³³, ist als "sakrale Stilform" in Texten aus der griechisch-römischen Zeit gut bezeugt³⁴. Ihr überwiegendes Belegspektrum in magischen Texten des Alten Orients, wie z.B. in der assyrischen Beschwörungsfolge *Maqlū*³⁵, kann, aber muß nicht andeuten, daß die Heimat dieser stilistischen Erscheinung in Zaubertexten u.ä. zu suchen ist. Nicht der geringste Beweis kann für die jüngst geäußerte These beigebracht werden, das sog. Trishagion in Jes 6,3 könne seinen "ursprünglichen Sitz im Leben im obskuren Sarafkult gehabt haben"³⁶. Für eine solche hypothetische Verankerung in der Tradition des Subkultes müßte erst einmal nachgewiesen werden, daß das Trishagion eine Formel darstellt. Viel wahrscheinlicher ist die Annahme, daß die jetzige Fassung des Serafenrufs in Gestalt des Trishagion auf den Verfasser der Visionsdarstellung, d.h. doch wohl Jesaja selbst, zurückzuführen ist. Ist man schon der Meinung, daß die drei Flügelpaare der Serafen bei Jesaja die meist belegte Zwei- oder Vierflügeligkeit³⁷ noch übertreffen sollen³⁸, läßt sich ohne Schwierigkeit vermuten, daß der Prophet mit der Dreifachsetzung des Heiligrufs die gebotene Reverenz vor YHWH unterstreichen will. Das Trishagion ist also nichts anderes als die literarische Antwort auf die literarische Potenzierung der Serafen³⁹. Keiner anderen als einer literarischen Tendenz folgt zunächst auch die Dreifachsetzung in Jer 7,4b, die in dem "Land, Land, Land!" (Jer 22,29) im übrigen eine direkte Par-

32 Anders etwa F. GIESEBRECHT (1905) 15.

33 Vgl. u.a. O. WEINREICH (1928) 198; O. KEEL (1977) 118f. Lateinische Unwörter müssen nicht unbedingt in unseren Fremdwörtertschatz aufgenommen werden. Die Bildung "Trigemination" fehlt zum Glück im Fremdwörterduden und im Deutschen Wörterbuch von Meyers Enzyklopädischem Lexikon (Bd.32).

allele hat, wengleich auch dieser Beleg für ein auffälliges Stilelement aus dem Jeremiabuch stammt und den Gedanken an eine "geprägte" Stilform nahelegen könnte, um so mehr, da gerade die Dreifachsetzung der Anrede "Land" in der assyrischen Formulierung *iršitum iršitum iršitum-ma* "Erde, Erde, ja Erde!" aus der *Maqlû*-Serie ein außerbiblisches Gegenstück zu haben scheint⁴⁰. Mit angemessener Zurückhaltung macht bereits die Erstnotierung⁴¹ dieser stilistischen Parallele lediglich auf die "Möglichkeit" aufmerksam, "daß die Stilform der dreimaligen Wiederholung, insbesondere am Anfang, ihren Ursprung nach irgendwie mit der dreimaligen Wiederholung am Anfang babylonischer Beschwörungen zusammenhängen könnte". Doch, einmal abgesehen von der leichten Variante im dritten Glied: selbst die semantische Analogie im Rahmen der vergleichbaren Stilform ist noch kein Indiz für irgendwie geartete Dependenz, da sich die Vermutung einer Abhängigkeit oder auch eines bloßen Zusammenhangs auf den Nachweis literarischer oder, was viel schwieriger ist, außerliterarischer Vermittlung stützen müßte, die zugleich an einer Mehrzahl von einschlägigen Belegen zu demonstrieren wäre. Man wird sich vorerst damit begnügen müssen, eine gewisse Parallelität festzustellen, ohne auf einem gemeinsamen, näherhin magischen "Sitz im Leben" der zwei- (nicht drei!)maligen Wiederholung bestehen zu wollen. In allen Fällen⁴² kann vielmehr mit einer Stilisierung aus dem Sprachvermögen des Autors heraus gerechnet werden: die Dreifachsetzung eines Ausdrucks ist nicht zwingend vom Hintergrund beschwörender Magie gefordert, stattdessen fordert sie ihrerseits den Eindruck eines beschwörenden Appells heraus. So auch in Jer 7,4b: die zweimalige Wiederholung des Ausdrucks יהוה הילכל kann in Verbindung mit dem semantischen Gehalt desselben und dem markanten "Ausrufungszeichen" הנה nichts anderes besagen wollen, als daß der Prophet das wiederholte (deswegen der Plural ("Lügenworte")), hartnäckige Insistieren seiner Gegner auf der Präsenz YHWHs im Tempelhaus als der verbindlichen Schutzgarantie inkriminiert.

34 Vgl. WEINREICH (1928) 198-206.

35 G. MEIER (1937). Zitate daraus zuletzt bei KEEL (1977) 118.

36 KEEL (1977) 119.

37 Belege bei KEEL (1977) 103-110.

38 Vgl. A. OHLER (1970) 161. Zustimmung KEEL (1977) 112f.

39 Vgl. dazu schon M. GÖRG (1978) 38.

40 MEIER (1937) I 37; Die Beobachtung geht auf V. BROCKHOFF zurück, was J. HERRMANN (1950) 322 zwar eigens erklärt, KEEL (1977) 118 aber nicht zu bemerken nötig hält (vgl. dessen Hinweis 119, Anm.257).

41 HERRMANN (1950) 322.

42 Zu den genannten Beispielen vgl. noch Ez 21,32 (andere Syntax!).

Zitierte Literatur

- BAUMANN, A., הָמָהּ *hāmāh*: ThWAT II, 4. Lieferung, Stuttgart 1975, 444-449.
- BRIGHT, J., Jeremiah (The Anchor Bible), Garden City NY 1965.
- CAMINOS, R.A., Late Egyptian Miscellanies, London 1954.
- DERCHAIN, Ph., A propos de deux racines sémitiques **hm* et **zm*: Chronique d'Égypte 42 (1967) 306-310.
- ERMAN, A., Neuägyptische Grammatik, 2. Auflage, Leipzig 1933.
- ERBT, W., Jeremia und seine Zeit, Göttingen 1902.
- GIESEBRECHT, F., Jeremias Metrik, am Texte dargestellt, Göttingen 1905.
- Das Buch Jeremia (HAT III/2), Göttingen 1907.
- GÖRG, M., Die Funktion der Serafen bei Jesaja: BN 5 (1978) 28-39.
- HERRMANN, J., Zu Jer 22,29; 7,4: ZAW 62 (1950) 321-322.
- HOLLADAY, W.L., Prototypes and Copies: A new Approach to the Poetry-Prose Problem in the Book of Jeremiah: JBL 79 (1960) 351-367.
- KEEL, O., Jahwe-Visionen und Siegelkunst. Eine neue Deutung der Majestäts-schilderungen in Jes 6, Ez 1 und 10 und Sach 4 (= SBS 84/85), Stuttgart 1977.
- KLOPFENSTEIN, M.A., קָשָׁר *šqr* täuschen: THAT II, München/Zürich 1976, 1010-1019.
- MEIER, G., Die assyrische Beschwörungssammlung Maqlu (= AfO, Beih.2), Berlin 1937.
- MÜLLER, H.P., הַמָּהּ *hmm*: ThWAT II, 4. Lieferung, Stuttgart 1975, 449-454.
- OHLEH, A., Die Offenbarung des verborgenen Gottes. Die Berufungsvision des Ezechiel/Teil 2: BiLe 11 (1970) 159-168.
- ORELLI, C.v., Die Propheten Jesaja und Jeremia (KKANT A IV), 2. Auflage, München 1891.
- OTTOSSON, M., הֶקָל *hékāl*: ThWAT II, 4. Lieferung, Stuttgart 1975, 408-415.
- RICHTER, W., Grundlagen einer althebräischen Grammatik. A. Grundfragen einer sprachwissenschaftlichen Grammatik. B. Die Beschreibungsebenen: I. Das Wort (Morphologie) (= ATS 8), St. Ottilien 1978.
- RUDOLPH, W., Jeremia (HAT I/12), Tübingen 1947.
- SCHMIDT, W.H., דָּבָר *dāḇar*: ThWAT II, 4./5. Lieferung, Stuttgart 1975, 101-133.
- SMEND, R., Die Entstehung des Alten Testaments, Stuttgart u.a., 1978.
- STOLZ, F., הַמָּהּ *hmm* verwirren: THAT I, München/Zürich 1971, 502-504.
- SUTCLIFFE, E.F., A Gloss in Jeremiah VII 4: VT 5 (1955) 313-314.
- THIEL, W., Die deuteronomistische Redaktion von Jeremia 1-25 (=WMANT 41), Neukirchen-Vluyn 1973.
- TORCZYNER, H., Dunkle Bibelstellen, Vom Alten Testament: Marti-Festschrift (=BZAW 41), Gießen 1925, 274-280.
- WEINREICH, O., Trigemination als sakrale Stilform: Studi e materiali di storia delle religioni 4 (1928) 198-206.
- WEIPPERT, H., Die Prosareden des Jeremiabuches (= BZAW 132), Berlin 1973.
- WESTENDORF, W., Koptisches Handwörterbuch, Heidelberg 1965-77.
- WHITLEY, C.F., A Note on Jeremiah 74: JThS NS 5 (1954) 57-59.

Die "Sänfte Salomos" nach HL 3,9f.

Manfred Görg - Bamberg

Zu den Texten des Alten Testaments, an denen sich schon Generationen von Exegeten versucht haben, ohne ein allseits befriedigendes oder überzeugendes Resultat ihrer Bemühungen vorweisen zu können, gehört mit der Deskription des אֲנָרְיָן in HL 3,9f. ein rätselhaftes Stück, das für alle, die ein besonderes Interesse an etymologisch-semanticen Problemen entwickeln, eine permanente Herausforderung eigener Art darstellt. In kaum einem anderen Textzusammenhang häufen sich Fachausdrücke in vergleichbarer Weise, so daß man sich nicht wundern muß, wenn gerade 3,9f. im Kontext von 3,6-11 zu einem Experimentierfeld der Interpreten geworden ist. Es mag an dieser Stelle genügen, drei neuere Übersetzungsversuche deutscher Fassung zu präsentieren, die stellvertretend für das breite Spektrum der Auslegungen die herrschende Misere widerspiegeln.

W. RUDOLPH (1962):

- 9 Einen Tragstuhl ließ der König sich machen
... aus Libanonholz,
10 seine Säulen machte er silbern,
seine Lehne golden,
seinen Sitz purpurn,
innen ausgelegt mit...¹

G. GERLEMAN (1965):

- 9 Eine Thronhalle hat sich der König Salomo gemacht
aus Libanonholz.
10 Ihre Säulen machte er silbern, ihre Decke golden,
ihren Thronszitz purpurn;
ihr Inneres ist mit Steinen belegt.²

1 W. RUDOLPH (1962) 139.

2 G. GERLEMAN (1965) 139.

G. KRINETZKI (1981):

- 9 Eine Sänfte ließ sich fertigen der König,
Salomo, aus Hölzern vom Libanon.
10 Ihre Säulen ließ er aus Silber fertigen,
ihre Lehne aus Gold,
ihren Sitz aus Purpur;
ihr Inneres ward mit Elfenbeinplättchen belegt.³

Die bisherige Diskussion zu den differierenden Vorschlägen innerhalb und außerhalb des deutschen Sprachraums ist in der einschlägigen Literatur weitgehend erfaßt, so daß sich eine detaillierte Auflistung der Beobachtungen und Argumente hier erübrigt⁴. Die Deutung der Deskription ist zweifellos unlösbar mit der Interpretation des ominösen Ausdrucks אפריון verbunden. Aus dem Kontext semantische Informationen zu gewinnen, scheint unmöglich, "denn alle entscheidenden Ausdrücke in seiner Beschreibung sind unerklärte Fachwörter". Wie H. SCHULT weiter mit Recht und spitzer Feder notiert, stehen "Versuche, dennoch Bestimmtes darüber auszusagen" in den meisten Fällen "im Dienste von Zirkelschlüssen, an deren Ende die Wörter Teile des Ganzen bezeichnen, das der Ausleger im voraus aus dem Kontext oder anderswoher erschlossen hatte"⁵.

Dennoch bleibt das Bestreben legitim, auch angesichts und nur so wohl zur Vermeidung der Gefahr, Wunschergebnisse vorzeitig einzutragen, Näheres und Konkretes zur Wortklärung ausfindig zu machen. Dabei soll natürlich nicht einer blindwütigen Etymologisierung das Wort geredet werden. Es scheint mir aber nach wie vor wie in anderen heiß umstrittenen Fällen problematischer Wortklärung notwendig oder zumindest statthaft zu sein, neue Aspekte namhaft zu machen, die auch in scheinbar hoffnungslosen Situationen weiterhelfen könnten. Es ist absolut nicht beabsichtigt, allen Rätseln des Textes auf die Spur zu kommen, und schon gar nicht, den bisherigen Versuchen insgesamt selbstherrlich zu widerstehen. Das Gespräch über die Wortbedeutung soll zugleich Ansätze aufnehmen, die es verdienen, weitergeführt zu werden. Zwei Hapaxlegomena werden im folgenden in der Reihenfolge ihres Vorkommens behandelt.

3 G. KRINETZKI (1981) 124.

4 Vgl. vor allem A. ROBERT-R. TOURNAY-A. FEUILLET (1963) 147-150; M.H. POPE (1977) 441-447.

5 H. SCHULT (1972) 11.

(1) אַפְרִיּוֹן

Die am meisten vertretene Deutung sieht den Ausdruck als ein Lehnwort aus dem Griechischen an, als Transkription von πορϵϊον mit prothetischem κ⁶. Die LXX und rabbinische Texte scheinen diese Auffassung zu stützen⁷. Die Ableitung konnte zugleich die Annahme nahelegen, daß der Textzusammenhang ein "spätes dichterisches Produkt der hellenistischen Zeit" darstelle⁸. Gegen die Deutung ist vorgebracht worden, daß nicht zu sehen sei, "pourquoi ... un aleph prosthétique serait apparu, et pourquoi la voyelle primitive o se serait changée en i"⁹. Ferner sei der Herleitung aus dem Griechischen "der mangelhafte Befund in der Literatur und bildenden Kunst nicht günstig"¹⁰. Selbst bei "einer sehr späten Ansetzung des Hoheliedgedichts" bleibe "die Entlehnung aus dem Griechischen eine überaus fragliche Hypothese". Weniger skeptisch, aber noch zurückhaltend genug stellt sich die These dar, es liege vermutlich ein "Rückkopplungsvorgang" vor, nach welchem die "ursprüngliche Bedeutung" des Wortes "obsolet geworden" sei, zur "Bezeichnung der Sänfte" das "Fremdwort" πορϵϊον gedient habe und schließlich die "äußerliche Ähnlichkeit" beider Wörter zu zwei Folgen geführt habe: a) die Bedeutung von πορϵϊον "wurde in die Auslegung der HL-Stelle eingetragen (zuerst von LXX)", b) das so "aktualisierte" Wort אַפְרִיּוֹן "wurde in den gelehrten rabbinischen Sprachgebrauch übernommen und stand fortan in seiner biblischen Dignität neben phoreion usw."¹¹.

Während die Versuche, das Wort aus dem Iranischen oder Altindischen¹² abzuleiten, kaum noch einer ernsthaften Diskussion zugeführt werden, wenn man von der lautgeschichtlich problematischen Verbindung mit dem vermutlich persischen Lehnwort אַפְרִיּוֹן in Dan 11,45¹³ absieht, so ist doch dem originellen Vorschlag Aufmerksamkeit geschenkt worden, in unserem Ausdruck das um das hebräische Präformativ κ und die "Endung" יוֹן erweiterte, ägyptische Grundwort pr "Haus" zu entdecken¹⁴, zum Glück auch ohne gleich in Abwehrstellung zu gehen¹⁵. Die Interpretation auf der Basis des ägyptischen pr, die einer Deutung von אַפְרִיּוֹן als "Thronhalle" den nötigen Rückhalt geben

6 So u.a. F. RUNDGREN (1962) 70-72; zuletzt J.B. WHITE (1978) 36; KRINETZKI (1981) 126.

7 Vgl. dazu SCHULT (1972) 17.

8 KRINETZKI (1981) 127.

9 ROBERT-TOURNAY-FEUILLET (1963) 148.

10 G. GERLEMAN (1965) 141.

11 SCHULT (1972) 11f. mit A.32 (17f.).

12 Dazu RUNDGREN (1962) 70-72.

13 Vgl. ROBERT-TOURNAY-FEUILLET 149f.

14 GERLEMAN (1965) 141 mit Beziehung auf WbÄS I (1926) 511ff.

15 Vgl. POPE (1977) 442.

sollte¹⁶, ist dann aber als Erklärung "mit hausgemachter hybrider ägyptisch-hebräischer Etymologie" in die Ecke gestellt worden, ohne daß ihr eine eigene sprachwissenschaftliche Überprüfung zuteil wurde¹⁷. Die Ableitung wird in der jüngsten Stellungnahme als "zumindest ebenso problematisch wie die von dem genannten griechischen Substantiv" charakterisiert¹⁸. Es scheint mir an der Zeit, den Vorschlag ernster zu nehmen und kritisch zu prüfen.

Für die Tatsache der "Hebraisierung" von Wörtern namentlich ägyptischer Provenienz soll hier nicht erneut ein Beweisgang angetreten werden¹⁹. Auch die Zugabe des κ protheticum ist ein bei der Übernahme von Fremdwörtern im Semitischen bekannter Vorgang²⁰. Das angebliche Afformativ $\eta\eta$ - allerdings bereitet Schwierigkeiten, wo doch sonst häufig genug die bloße Endung $\eta\eta$ - für Nominalbildungen bezeugt ist²¹. Und weiter: warum sollte ein so geläufiges ägyptisches Wort wie *pr* mit Vor- und Zusätzen versehen werden, etwa um noch eher als ein "modisches Prunkwort"²² in Erscheinung zu treten?

Das eigentliche Problem der Rückführung auf das ägyptische *pr* liegt aber sowohl auf der lautgeschichtlichen wie auch auf der semantischen Interpretation des angenommenen Grundworts. Das ägyptische *pr* kann zwar in keilschriftlichen Texten unter Bewahrung des *r* erscheinen, wie diese auch noch im hebr. פריעה erkennbar ist²³, doch dürfte nach Ausweis des Koptischen mit einem allmählichen Schwund des *r* im Silbenauslaut und in absoluter Position des Wortes zu rechnen sein²⁴. Es ist jedenfalls kaum wahrscheinlich, daß *pr* noch in relativ später Zeit unter Beibehaltung der Aussprache mit *r* in absoluter Verwendung ins israelitische Fremdwörterarsenal hätte Eingang finden können. Ein graphisches Nebeneinander von (nur noch) geschriebenen und gesprochenen Laut wie im Ägyptischen wäre für das Hebräische in diesem Fall ein allzu kühnes Postulat.

Im Blick auf die semantische Seite wäre zu fragen, warum gerade ein Allerweltsausdruck wie *pr* mit dem unspezifischen Bedeutungsspektrum "Haus" dazu hätte ersehen werden sollen, zu einem Spezialausdruck für die "Thron-

16 GERLEMAN (1965) 139.141f. 17 SCHULT (1972) 17.

18 KRINETZKI (1981) 126. 19 Dazu u.a. M. GÖRG (1981) 336-339.

20 Vgl. schon F. DELITZSCH (1875) 62.

21 Dazu vgl. R. MEYER (1969) 36f. (§ 41), u.a.

22 W. RUDOLPH (1962) 111.

23 Dazu vgl. u.a. auch M. GÖRG (1979) 287 mit Lit.

24 Vgl. zum Problem auch D.B. REDFORD (1963) 119-122.

halle" sozusagen 'aufpoliert' zu werden. Man könnte hier allerdings auf die bekannte, aus dem Ägyptischen ins Hebräische übernommene Bezeichnung פֶּרַע ($\langle pr-C_3 \rangle$) mit der 'Grundbedeutung' "Großes Haus" verweisen, die ja schon im Ägyptischen auf den König Anwendung findet²⁵. Mit dieser Tatsache ist jedoch auch ein gewichtiger Unterschied gegeben: in פֶּרַע ist uns ein schon in Ägypten geprägter Ausdruck mit einer eindeutigen und eigenen Semantik zuhanden, während die Ansetzung eines ursprünglichen *pr* in אַפְרַיִן bestenfalls auf die Bedeutung "(Königs)palast" stoßen würde und mit einer innerisraelitischen Bedeutungsverengung zur "Thronhalle" rechnen müßte²⁶. Heißt das nun, daß wir auch von diesem originellen Deutungsvorschlag Abschied nehmen sollten?

Bevor hier weiter operiert werden soll, möge ein gänzlich anderer Weg kurz skizziert werden, der sich aus dem Versuch einer innersemitischen Ableitung ergeben hat, ohne Zustimmung zu finden²⁷: אַפְרַיִן sei "ein hebräisches Wort", "welches v. פָּרַה zurechtschneiden, zimmern herkommend das Bett und zwar...das Prachtbett" bedeute. Dieser phantasievollen und nicht haltbaren Erklärung sollte immerhin die Beobachtung abgewonnen werden können, daß die Basis des Wortes eine Wurzel *PRY* sein sollte. Nur welche wirkliche Bedeutung hätte dieses *PRY*, das im Hebräischen komplikationslos mit den bekannten Formativen -ק und ין- ausgestattet werden konnte?

Das hebräische פָּרַה ist ganz zweifellos urverwandt mit dem ägyptischen *prj* "herauskommen"²⁸, dessen semantische Kategorie "sprossen, fruchtbar sein" im Hebräischen zur dominanten Bedeutung geworden ist. Es ist aber keineswegs erforderlich, auf die bekannte ägypto-semitische Urverwandtschaft zurückzukommen, um der Wortbasis *PRY* eine Bedeutung abzugewinnen, die für uns von besonderem Interesse wäre. In Fortführung der Diskussion um das ägyptische *pr* läßt sich nämlich viel ungezwungener mit der ägyptischen Basis *prj* operieren, die nach Ausweis des Großen Wörterbuchs im Zusammenhang mit dem "Herausziehen" von Göttern und Königen das offizielle "Erscheinen" in der "Prozession" bei dem Auszug aus dem Tempel bzw. Palast umschreiben kann²⁹. Auf der semantischen Ebene kann ohne weiteres eine Einflußnahme des ägyptischen *prj* auf das ohnehin urverwandte hebräische *PRY* für möglich gehalten werden.

25 Vgl. auch GERLEMAN (1965) 141.

26 Für "Thronhalle" stünde immerhin auch noch die Bezeichnung אֹרְלֵם הַכֶּסֶּא (1 Kön 7,7) zur Verfügung.

Im Vorfeld einer genaueren Verfolgung des semantischen Problems einer möglichen Beziehung von אַפְרִיּוֹן auf das ägyptische *prj* sollte jedoch auch hier die Diskussion der lautgeschichtlichen Verhältnisse stehen. Es kann dabei die Beobachtung zu Hilfe kommen, daß der sogenannte 2. Infinitiv³⁰ von *prj* im sahidischen Dialekt des Koptischen u.a. in der Form *npεje* erhalten ist, die sich wiederum auf die lautgeschichtliche Vorform *perje*³¹, oder genauer **pe/irj-t*³², zurückführen läßt. Diese Fassung würde es ohne Schwierigkeiten erlauben, einen lautgeschichtlichen Kontakt zu dem vermuteten Grundwort von אַפְרִיּוֹן herzustellen. Eine vokalische Beziehung zu dem hebr. *PRY* wäre strenggenommen nicht einmal zwingend erforderlich, da bereits die Basismorpheme ausreichen, um einer semantischen Annäherung die Wege zu ebnet. Wenn man grundsätzlich der Möglichkeit einer Hebraisierung ägyptischer Fremdausdrücke nicht ablehnend gegenübersteht, könnte man erwägen, ob nicht eben *prj* als übernommenes und semantisch qualifiziertes Grundwort in Gestalt des 2. Infinitivs um die hebräischen Formative אַ- und יוּ- erweitert worden ist, um zugleich einen Ausdruck zu gewinnen, der mit der königlichen Prozession in Verbindung gebracht werden kann und hier das Instrument bezeichnet, das der König für seinen feierlichen Aus- und Aufzug benötigt und fertigen läßt, nämlich eine Art *sedia gestatoria*! Die Urverwandtschaft mit der hebräischen Basis mit den gleichen Basismorphemen konnte eine solche Entwicklung nur unterstützen. Von der mythischen Qualität des "Hervorkommens" und "Erscheinens" eines Königs am Schöpfungsbeginn, die sich der semantischen Qualität des hebr. פָּרָה noch leichter zuordnen ließe, muß hier nicht einmal eigens die Rede sein³³.

Um die Vorstellung eines solchen Prozessionsinstruments in Gestalt einer Art *sedia gestatoria* zu illustrieren, können Darstellungen aus dem Bereich ägyptischer Ikonographie beigezogen werden. Im Zusammenhang der Deutung des in HL 3,7a vorangehenden Ausdrucks מַטָּה als der Bezeichnung für ein "Traggerät" in Gestalt einer "Liege- oder Sitzsäufte" ist schon³⁴ auf ägyptische Verwendung von Traggeräten hingewiesen worden, und zwar "in den Prozessionen, die mit den Totenfesten in Theben in Verbindung standen; die prachtvolle Tragbarke des Pharaos gehörte zum festen Bestand des Festzuges

27 F. DELITZSCH (1875) 62.

28 Vgl. WbÄS I 518ff.; Dazu GesB 657b.

29 Vgl. WbÄS I 519.525.

30 Vgl. A. ERMAN (1933) 192f.

31 ERMAN (1933) 193.

32 J. OSING (1976) 844.

33 Vgl. das mythische Thema des "Königs auf der Blume".

34 GERLEMAN (1965) 138.

und war sein Kern und Mittelpunkt". Auch im Blick auf die Deskription in 3,9f. konnte bereits Vergleichsmaterial aus Ägypten benannt werden, ohne daß hier freilich genauere Studien durchgeführt worden wären³⁵. Eine kritische Bestandsaufnahme der einschlägigen Darstellungen aus dem ägyptischen Raum kann zu differenzierteren Beobachtungen führen, die nicht zuletzt zur Klärung des Verhältnisses der Götterbarke³⁶ zum königlichen Traggerät beitragen dürften. Diese Untersuchung muß allerdings einem späteren Zeitpunkt vorbehalten bleiben, da es hier zunächst nur um den thematischen Begriff אַפְרִיִן und die Nomenklatur einiger Bestandteile gehen soll, um vorerst lediglich von der Gestalt des Lexems her zu argumentieren.

(2) * רַפְּיָה

Im Unterschied zur Deutung von אַפְרִיִן hat man bei diesem Hapaxlegomenon zu keinem Zeitpunkt geglaubt, vor dem Versuch einer innersemitischen Erklärung die Waffen strecken zu müssen. Die Basis RPD, außerhalb verbaler Verwendung in HL 2,5; Hi 17,13; 41,22 noch in dem ON רַפְּיָה (Ex 17,1.8; 19,2; Num 33,14f.) greifbar³⁷, scheint auf den ersten Blick eine vollkommen befriedigende Grundlage für eine Erklärung nach den Gesetzen hebräischer Nominalbildung hergeben zu können. Einigenmaßen umstritten ist lediglich die konkrete Semantik des Nomens, das mehrheitlich im Anschluß an die Bedeutung der angenommenen Basis ("ausbreiten, stützen") als eine Art "Lehne" interpretiert wird³⁸. Im Anschluß an die Wiedergaben der LXX (αουλιτον) bzw. der Vulgata (*reclinatorium*) erwägt man auch die Bedeutung "bolster", "which may designate a long pillow for a bed, or a supporting piece in a structure or apparatus"³⁹. Die Beobachtung, daß die 'Grundbedeutung' "ausbreiten" zwei Möglichkeiten der Bezeichnung freisetze, einmal für "ce sur quoi on s'entend, c'est-à-dire un lit", zum anderen für "ce qui s'entend sur autre chose", hat - zur letzteren Möglichkeit neigend - die Bedeutung "baldaquin" eingeführt⁴⁰. Mit ähnlicher Begründung, aber unter der Voraussetzung, daß אַפְרִיִן Bezeichnung für die "Thronhalle" sei, ist zum Ausdruck gebracht worden, "nach den Säulen, welche die Decke tragen", werde "eine Erwähnung der Decke selbst ge-

35 Vgl. SCHULT (1972) 18.

37 Nach GesB auch im ON אַפְרִיִן.

39 POPE (1977) 443.

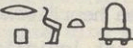
36 Vgl. zuletzt C. TRAUNECKER (1982) 49ff.

38 Vgl. u.a. RUDOLPH (1962) 139f.

40 ROBERT-TOURNAY-FEUILLET (1963) 151.

radezu erwartet"⁴¹. So komplikationslos, wie es nach dieser Formulierung den Anschein hat, verläuft denn doch die semantische Verknüpfung des Ausdrucks רפידה mit der angenommenen Basis RPD nicht, zumal bei der Argumentation mit scheinbar geklärten Begriffen des Kontextes äußerste Zurückhaltung geboten ist. Denn nicht nur der thematische Fachausdruck, sondern auch das in der Forschung kaum diskutierte עמודי mit der unbezweifelten Bedeutung "(seine/ihre) Säulen" bedarf der kritischen Rückfrage nach dem Spektrum der Wortbedeutung, die sogar noch unabhängig von unserem Kontext geleistet werden kann und im Anschluß an den folgenden Versuch zu רפידה Platz finden soll.

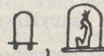
Wenn die konkrete Deutung von רפידה auf der Basis RPD nicht so ohne weiteres gelingen kann, muß es erlaubt sein, auch hier noch eine andere Interpretation ins Spiel zu bringen, ohne daß man ausschließlich auf eine semitische Wurzel fixiert ist. Die routinemäßige Kontrolle lautlich und semantisch vergleichbaren Vokabulars im Ägyptischen läßt im Großen Wörterbuch zwei aufeinander folgende Eintragungen wahrnehmen, die bisher meines Wissens noch nicht im Zusammenhang der Erklärung unseres Wortes Interesse gefunden haben. Der interessanten Schreibungen wegen möge eine Abbildung der Eintragungen selbst gestattet sein⁴²:

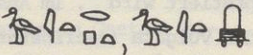
רפידה 

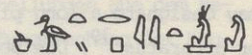
Ort Säufte.


Scheinbar belegt in alten Schreibungen 12 des folg. Wortes.

Sowohl auch in der Bez. des Osiris 13 :

auch 

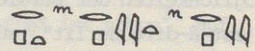


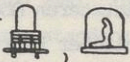


רפידה 

belegt seit Pyth.
seit M.R. רפידה.

vgl. griech. (T.) ριπιδε.
Kopt. (AT) ρηπε.



Det. ^a  u. ä.

I. vornehme Frau 1.

41 GERLEMAN (1965) 139.

42 WbÄS II 414f.

Das auf den ersten Blick Überraschende ist nicht nur die lautliche Ähnlichkeit mit unserem Wort, sondern gerade auch die Bedeutung, die mittels des einschlägigen Determinativs der "Sänfte" eindrücklich angezeigt wird. Doch gilt es gleich, etwaige Euphorie zu dämpfen. Denn sowohl auf der Seite der Lautgestalt wie auch auf der Ebene der Semantik ergeben sich bei näherem Zusehen Probleme, die eine eigene Diskussion erforderlich machen.

Eine kritische Untersuchung zu dem angeblichen Nomen *rpw.t* bzw. *rpy.t* mit der Bedeutung "Sänfte" hat den Verdacht begründet, daß die dafür angeführten Belege nicht zur Annahme der Existenz eines Wortes dieser Bedeutung ausreichen, daß vielmehr damit zu rechnen sei, "that...the word in question is really an early spelling of *rpyt*, 'goddess, female image, etc.!' und "the term *rpyt* (or *rpwt*) is a nisbe-form meaning 'She of the palanquin'"⁴³. Die Bezeichnung "She of the palanquin" könne "only refer to the female image shown inside the palanquin, not the palanquin itself for which we must postulate an unattested **rp*"⁴⁴. Wenn demnach nicht mehr auf einem eigenen Nomen *rpyt/rpwt* mit der Bedeutung "Sänfte" insistiert werden darf, können wir hier nur von dem Namen bzw. der Bezeichnung der "zur Sänfte gehörigen" Gottheit bzw. Frau ausgehen.

Der lautliche Vergleich von *rpyt* mit פריה wird gern die beiderseitige Existenz der beiden Grundkonsonanten *rp* feststellen, muß aber bedenken; daß das -*t* der ägyptischen Femininendung nicht mehr ausgesprochen wurde und somit auf gar keinen Fall in dem hebräischen פ eine Entsprechung finden kann. Trotzdem läßt sich eine Möglichkeit als Ausweg aus dieser Schwierigkeit namhaft machen, wenn man z.B. mit der Bildung einer weiteren Nisbe auf der Basis *rpyt* rechnet und auf diese Weise die Form *rpyt.t* als weibliche Bildung mit der Bedeutung "die bzw. das zur 'Sänftengottheit' bzw. 'Sänftenfrau' Gehörige" erhält. Nur hier würde das feminine -*t* des Grundwortes bewahrt bleiben, das auch mit dem hebr. פ ausgedrückt werden kann⁴⁵. Die hebräische Bildung פריה würde außerdem mit ihrer Endung dem hier angesetzten Genus der Nisbeform entsprechen.

Was aber soll ein Ausdruck mit der Bedeutung "das zur (weiblichen) Sänftengestalt Gehörige" in unserem Zusammenhang? Zur Gestalt, die nur in Verbindung mit der Sänfte vorgestellt wird, gehört natürlich in erster Linie

43 W.A. WARD (1977) 266 bzw. 268. 44 WARD (1977) 268.

45 Zur Möglichkeit der lautlichen Entsprechung von ägypt. /t/ und semit. /d/ vgl. u.a. OSING (1976) 373.

eine konkrete Vorstellung der Sänfte selbst. Auch nachdem das einschlägige Determinativ im Ägyptischen nicht mehr gesetzt wird (spätestens seit dem Neuen Reich) und lediglich die Frauenfigur selbst (ob als Göttin, Prinzessin, vornehme Frau oder auch nur als Statue⁴⁶) im Blickfeld zu stehen scheint, muß sich die Konnotation der zur Gestalt gehörigen Einfassung erhalten haben. Der Ausdruck רפידה (< rpyt.t) sollte darum nichts anderes bezeichnen dürfen, als das Gehäuse der Sänfte selbst, eben jenes Erscheinungsbild (oder auch Würdezeichen?) der im religionsgeschichtlichen Hintergrund stehenden Gottheit, die natürlich selbst auf israelitischem Boden keinen Platz mehr hat.

Diese Beobachtung mag sich mit der Erkenntnis berühren, daß auch sonst im Alten Testament ehemals ägyptische Götternamen als entdivinisierte Symbole oder als von ihrem göttlichen Ursprung gelöste Funktionsbezeichnungen o.ä. belegt sind, so etwa חַי ("Hapi/Apis") als Machtwesen (Jer 46,15)⁴⁷ oder חַת ("Thot") als Weisheitstier (Hi 38,36)⁴⁸ oder sogar אַמֹּן ("Amon") als Schöpfer (Spr 8,30)⁴⁹.

Wenn also unter רפידה das Gehäuse des אַפְרִיון verstanden worden sein mag, muß sich die Frage um so dringender stellen, was denn mit dem vorhergehenden עַמֹּדֵי gemeint sein könne. Obwohl auch "Säulen" nicht so "schwierig in eine Sänftebeschreibung einzupassen" sind, wie man gemeint hat⁵⁰, dürfte doch auch hier ein Fachausdruck gegeben sein, für den sich ein seinerseits aus dem Semitischen stammendes Wort im Ägyptischen zum Vergleich heranziehen läßt, nämlich das in Pap. Anastasi IV 16,8 und in einem Turiner Ostrakon belegte $C_{3-m-d\ddot{i}-j-j}$ (= C_{mdj}) mit der Bedeutung "Teil des Streitwagens", wobei wahrscheinlich an das Gestell zu denken ist⁵¹. Da dieses Fremdwort im Ägyptischen mit der semitischen Basis C_{MD} zusammengehört⁵², wäre in unserem Kontext mit einer Sinnggebung zu rechnen, die schon in der Basis עַמֹּד angelegt, in Ägypten nachweisbar realisiert und erst relativ spät auch in Israel bezeugt ist. Es könnte also das "Gestell" des אַפְרִיון gemeint sein. Während dieses aus Silber sein soll, ist das "Gehäuse" selbst aus Gold, wobei jeweils an einen Beschlag zu denken sein wird⁵³. Ein Widerspruch zur Materialangabe in 3,9 ergibt sich bei diesem Deutungsversuch nicht.

46 Vgl. J.J. JANSSEN (1975) 246-48. 47 Dazu u.a. G. MUSSIES (1978) 832.

48 Vgl. zuletzt O. KEEL (1978) 60; M. GÖRG (1981) 27.

49 Diese sprachliche Dimension scheint KEEL (1974) nicht in den Blick gekommen zu sein. 50 GERLEMAN (1965) 141.

51 Vgl. W. HELCK (1971) 509.

52 Vgl. HELCK (1971) 509.

53 Vgl. dazu etwa den Materialbefund bei dem Statuenschrein Tutanchamuns!

Zitierte Literatur

- DELITZSCH, F., *Biblischer Commentar über die poetischen Bücher des Alten Testaments, IV: Hoheslied und Koheleth*, Leipzig 1975.
- ERMAN, A., *Neuägyptische Grammatik*, Leipzig 1933 (=Hildesheim 1968).
- FEUILLET, A., s. ROBERT, A.
- GERLEMAN, G., *Ruth. Das Hohelied (BKAT 18)*, Neukirchen-Vluyn 1965.
- GÖRG, M., *Mirjam - ein weiterer Versuch*: BZ 23 (1979) 285-289.
- GÖRG, M., *Der Hahn in ägyptischer Literatur?: Göttinger Miscellen. Beiträge zur ägyptologischen Diskussion* 43 (1981) 27-28.
- GÖRG, M., *Ein weiteres Beispiel hebraisierter Nominalbildung*: HENOCH 3 (1981) 336-339.
- HELCK, W., *Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend v.Chr. (Ägyptologische Abhandlungen 5)*, 2. Auflage, Wiesbaden 1971.
- JANSSEN, J.J., *Commodity Prices from the Ramesside Period. An economic Study of the Village of Necropolis Workmen at Thebes*, Leiden 1975.
- KEEL, O., *Die Weisheit spielt vor Gott. Ein ikonographischer Beitrag zur Deutung des m^csaḥāqāt in Sprüche 8,30f.*: FZPhTh 21 (1974) 1-66 (= Freiburg 1974).
- KEEL, O., *Jahwes Entgegnung an Ijob. Eine Deutung von Ijob 38-41 vor dem Hintergrund der zeitgenössischen Bildkunst (FRLANT 121)*, Göttingen 1978.
- KRINETZKI, G., *Kommentar zum Hohenlied. Bildsprache und theologische Botschaft (BET 16)*, Frankfurt/Bern 1981.
- MEYER, R., *Hebräische Grammatik, II: Formenlehre, Flexionstabellen*, 3. Auflage, Berlin 1969.
- MUSSIES, G., *Some Notes on the Name of Serapis: Hommages à M.J. Vermaseren II*, Leiden 1978, 821-832.
- OSING, J., *Die Nominalbildung des Ägyptischen*, Mainz 1976.
- POPE, M.H., *Song of Songs. A new Translation with Introduction and Commentary (The Anchor Bible)*, Garden City NY 1977.
- REDFORD, D.B., *The Pronunciation of pr in Late Toponyms*: JNES 22 (1963) 119-122.
- ROBERT, A., - TOURNAY, R. - FEUILLET, A., *Le Cantique des Cantiques. Traduction et Commentaire (Etudes Bibliques)*, Paris 1963.
- RUDOLPH, W., *Das Buch Ruth. Das Hohe Lied. Die Klagelieder (Kommentar zum Alten Testament 17/1-3)*, Gütersloh 1962.
- RUNDGREN, F., *לילן "Tragsessel, Sänfte"*: ZAW 74 (1962) 70-72.
- SCHULT, H., *Kritische Noten zum Hohen Lied, Kap. 3,6-11, worinnen gezeigt wird, daß der Abschnitt keine Einheit, sondern vierteilig sei und weder von Braut noch Hochzeitszug handle; item: daß Salomos Bett keine Sänfte gewesen, und wie der König Salomo in kurzen Liedlein besungen worden*: Dielheimer Blätter zum Alten Testament 2 (1972) 1-18.
- TOURNAY, R. s. ROBERT, A.
- TRAUNECKER, C., *La barque processionnelle d'Amon: Histoire et Archéologie* 61 (1982) 49-54.
- WARD, W.A., *Lexicographical Miscellanies: Studien zur altägyptischen Kultur* 5 (1977) 265-292.
- WHITE, J.B., *A Study of the Language of Love in the Song of Songs and Ancient Egyptian Poetry (SBL 38. Diss. Series)*, Missoula 1978.

Der Name "Kanaan" in ägyptischer Wiedergabe

Manfred Görg - Bamberg

Eine befriedigende Zusammenstellung der erreichbaren ägyptischen Belege für den Namen "Kanaan" in hieroglyphischer und hieratischer Fassung findet sich leider in der einschlägigen Literatur nicht¹. Der soeben erschienene Artikel כנען im "Theologischen Wörterbuch zum Alten Testament" läßt dieses Desiderat besonders deutlich werden, da hier Informationen zum ägyptischen Belegspektrum aus zweiter Hand gegeben werden, die unzureichend und nicht geeignet sind, dem Leser ein zutreffendes Bild von der zeitlichen Vertretung des Namens im ägyptischen Sprachraum zu vermitteln². Um weiterer Irreführung vorzubeugen, soll im folgenden im Vorgriff auf eine ausführlichere Kommentierung der graphischen und identifikatorischen Probleme eine vorläufige Bestandsaufnahme der Belege versucht werden. Dabei sei auch der Gebrauch nach Graphie oder Kontext notiert: ob als Ethnikon (E) oder Toponym (T).

<u>Schreibung</u>	<u>Ort</u>	<u>Zeit</u>
(1) $kn^C n$	Memphisstele Z.15 ³	(E) Amenophis II.
(2) $kn^C n$	Karnakstele Z.28	(E) "
(3) $kn[]$	Karnakstele Z.34	(E) "
(4) $kn^C n$	Berlin ⁴	(T) Amenophis II. ⁵ oder III. ⁶
(5) $knn^C n$	Soleb VI a 3 ⁷	(T) Amenophis III.
(6) $kn^C n$	Karnak ⁸	(T) Sethos I.
(7) $kn^C n$	Karnak	(T) "
(8) $k[]$	Amarah 65 ⁹	(T) Ramses II.
(9) $kn^C n^C$	Amarah 103	(T) "
(10) $kn^C n^C$	"Israelstele" Z.26 ¹⁰	(T) Merneptah
(11) $kn^C n$	pHarris I 19,1 ¹¹	(T) Ramses III.
(12) $kn^C n$	pAnast. I 27,1 ¹²	(T) Ramessiden
(13) $knn^C m^C$	pAnast. III A.5 ¹³	(E) "

1 Vgl. u.a. W. HELCK (1971) 275f.; Ders. (1978) 309f.

(14) $k^{C}nm^{C}$	pAnast. IV 16,4	(E)	Ramessiden
(15) $kn^{CC}n$	Baltimore ¹⁴	(T)	XXIII. Dyn.
(16) $kn^{C}n^{C}$	Kom Ombo ¹⁵	(T)	Ptolenäer

Schon diese knappe Aufstellung kann m.E. deutlich machen, daß sich die Namensbelege mehrheitlich auf die 18., 19. und 20. Dynastie verteilen. Von einem Einsetzen der ägypt. Belege für "Kanaan" als Toponym erst unter Sethos I. kann daher nicht die Rede sein.

- 2 Vgl. H.J. ZOBEL (1982) 226f. 3 Zu (1)-(3): E. EDEL (1953) 167f.172f.
 4 G. ROEDER (1924) 597 (dazu zuletzt R. GIVEON (1981) 137).
 5 GIVEON (1981) 138. 6 M. GÖRG (1974) 47.
 7 R. GIVEON (1964) 247 (vgl. zuletzt E. EDEL (1980) 76).
 8 (6) und (7) bei K.A. KITCHEN (1969) 8 (Z.9 bzw.16); vgl. GIVEON (1971) 56f.
 9 (8) und (9) bei K.A. KITCHEN (1979) 216 bzw.217; vgl. EDEL (1980) 76.
 10 K.A. KITCHEN (1968) 19 (Z.5). 11 M. BURCHARDT (1910) 51 (Nr. 988).
 12 A.H. GARDINER (1911) 76 (Z.6f.): dazu GARDINER (1911) 28 n.21.
 13 (13) und (14) bei BURCHARDT (1910) 51 (Nr. 988).
 14 G. STEINDORFF (1939) Pl. VII/2.Kol.; dazu STEINDORFF (1939) 32.
 15 J. DE MORGAN (1895) 130; eigene Kollation.

Literatur

- BURCHARDT, M., Die altkanaanäischen Fremdworte und Eigennamen im Ägyptischen II, Leipzig 1910.
 EDEL, E., Die Stelen Amenophis' II. aus Karnak und Memphis mit dem Bericht über die asiatischen Feldzüge des Königs: ZDPV 69 (1953) 97-176; Taf. 1-5.7. Addendum in: ZDPV 70 (1954) 87.
 EDEL, E., Die Ortsnamenlisten in den Tempeln von Aksha, Amarah und Soleb im Sudan: BN 11 (1980) 63-79.
 GARDINER, A.H., Egyptian Hieratic Texts, Leipzig 1911 (= Hildesheim 1964).
 GIVEON, R., Toponymes ouest-asiatiques à Soleb: VI 14 (1964) 239-255.
 GIVEON, R., Les bédouins Shosou des documents égyptiens, Leiden 1971.
 GIVEON, R., Three Fragments from Egyptian geographical Lists: EI 15 (1981) 137-139 (hebr.).
 GÖRG, M., Untersuchungen zu hieroglyphischen Wiedergabe palästinischer Ortsnamen (Bonner Orientalistische Studien 29), Bonn 1974.
 HELCK, W., Die Beziehungen Ägyptens zu Vorderasien im 3. und 2. Jahrtausend v.Chr. (Ägyptologische Abhandlungen 5), 2. Auflage, Wiesbaden 1971.
 HELCK, W., Kanaan: Lexikon der Ägyptologie III/2, Wiesbaden 1978, 309-310.
 KITCHEN, K.A., Ramesside Inscriptions. Historical and Biographical, Oxford 1968ff.
 DE MORGAN, J., Kom Ombo, Wien 1895.
 STEINDORFF, G., The Statuette of an Egyptian Commissioner in Syria: JEA 25 (1939) 30-33 (mit Pl. VII).
 ROEDER, G., Ägyptische Inschriften aus den Staatlichen Museen zu Berlin II, Berlin 1924.
 ZOBEL, H.J., $k^{C}na^{C}an$ $k^{C}na^{Ca}ni$: ThWAT IV 1/2, Stuttgart 1982, 224-243.

OTTO RÖSSLER und die Diskussion um das
althebräische Verbalsystem

Walter Groß - Tübingen

I Der nordwestsemitische Hintergrund

Die Verwendung der Präfixkonjugation (PK) - und zwar an erster Position im Satz nach *wa=*: *wayyiqtol* - , vornehmlich¹ als Erzählform, für individuelle Sachverhalte der Vergangenheit und der Suffixkonjugation (SK) - ebenfalls an erster Position im Satz nach *w=*: *w=qaṭal* - für individuelle Sachverhalte der Zukunft stellt sowohl bezüglich ihrer semitistischen Herleitung als auch bezüglich ihrer synchronen Funktionsbeschreibung noch immer das größte Problem des althebräischen Verbalsystems² dar. PK nach *w=* für Vergangenheit ist nicht auf das Hebräische beschränkt. Für das Phönizische ist nur ein wahrscheinlicher Beleg zu nennen³. Die moabitische *Meša^C*-Inscription ist reich an

- 1 In Reden begegnet *wayyiqtol* auch innerhalb konstatierender Aussagen; vgl. Gen 26,28; 31,27; Ri 10,10; 1Sam 12,10; 19,17; 2Sam 3,24; 1Kön 11,33; 13,21.22; 16,2. *wayyiqtol* verhält sich somit indifferent gegenüber der in Anlehnung an WEINRICH (1971) auch an das Althebräische herangetragenen Opposition: "erzählte Welt - besprochene Welt" (gegen SCHNEIDER (1978) 48ff).
- 2 Daß *wayyiqtol* auch im außeralttestamentlichen Althebräisch bezeugt ist, bedarf keines Einzelnachweises.
- 3 ³HRM-Inscription, von ca. 1000 v. Chr. aus Byblos, Z. 2: *wygl*. Wegen der reinen Defektivschreibung ist nicht erkennbar, ob das Phönizische in der PK eine längere (hebr. Typ: *yiglā*) und eine kürzere (hebr. Typ: *yigl*) Form unterschied und, wenn ja, welche der beiden hier vorliegt. Daher ist dieser Beleg umstritten. Für eine Deutung entsprechend *wayyiqtol* treten ein: CROSS-FREEDMAN (1952) 14: "waw converseive"; CROSS (1968) 447 n 1: alte Kurzform "with punctual (perf.) force"; SEGERT (1976a) 194f Nr. 64.441 und 64.444; 263 Nr. 77.63: "consecutive imperfect". Für diese Erklärung spricht die unmittelbar vorausgehende SK ^C*ly*, die durch *wygl* in gleichem Sinn weitergeführt zu werden scheint. Allerdings bezeichnet *wygl* in dieser Deutung keine vergangene, sondern eine abgeschlossene und (zusammen mit SK ^C*ly*) gegenüber der Handlung des übergeordneten Satzes vorzeitige Handlung. Anders HARRIS (1936) 94: "subjunctive"; FRIEDRICH-RÖLLIG (1970) 134 n 1: "Es scheint Langimperfekt nach Waw vorzuliegen, wie es im Nebensatz als Extratemporalis offenbar nur noch im ältesten Phönizisch

wayyiqtol, darunter eindeutige Kurzformen: Z.3+9: w^cś, Z.7: w^rx³, Z.9: w^bbn, Z.10: wybn⁴. Für das Altaramäische bezeugt die Inschrift des Königs ZKR von Hamat aus dem 9. Jahrhundert A Z.11+15 drei wayyiqtol: w^sś³, wy^cnny, wy²mr. Sie sind zwar morphologisch nicht als Kurzformen zu erkennen, aber das Altaramäische unterscheidet anderweitig in der PK zwischen Langform (LF) und Kurzform (KF)⁵. Daher verdient DEGEN mit seiner These, dem Altaramäischen sei wayyiqtol für individuelle Sachverhalte der Vergangenheit noch geläufig gewesen⁶, den Vorzug gegenüber SEGERT, der die ältere Behauptung erneuert, dies sei "sicher ein Kanaanismus"⁷, zumal ein Kanaanismus in Gestalt dreier Verbformen innerhalb eines nordsyrischen aramäischen Textes nicht eben wahrscheinlich ist. DEGENs Position wurde untermauert durch die 1967 in Tell Deir ^CAlla gefundene Bileam-Inschrift aus der Zeit von 750-700; sie hat mehrere erzählende wayyiqtol; zwar ist keine dieser Formen morphologisch als Kurzform kenntlich: wy²tw (Kombination I Z.1), wyqm (I,5), wy^cl (I,6: von ^cLL), wy²mr (I,6f), wy³mrw (I,4)⁸; aber der Text unterscheidet an anderen Stellen orthographisch Kurzform und Langform, so daß auch die wayyiqtol als Kurzformen anzusprechen sind⁹. Falls die mehrheitlich vertretene Bestimmung der Sprache der Inschrift von Deir ^CAlla als Aramäisch¹⁰ sich bewähren sollte,

üblich gewesen ist." Zu zwei Belegen des "imparfait avec waw conversif" im Punischen vgl. FÉVRIER (1971) 193f.

- 4 Selbst wenn man die Sprache der Meša^c-Stele mit SEGERT (1961) 255 als mittelpalästinischen Dialekt des Hebräischen einordnet, erweisen die folgenden Belege, daß wayyiqtol weder auf das Hebräische noch auf das Kanaanäische eingeschränkt ist.
- 5 Vgl. DEGEN (1969) 108ff.
- 6 DEGEN (1969) 115 n 21. Anders KIENAST (1960) 165: "Das Punkualthema (*japrus) in präteritaler Funktion...fehlt im...Aramäischen."
- 7 SEGERT (1975) 377 Nr. 6.6.3.3.2.; vgl. 246 Nr. 5.6.4.1.6.: "Hebraismus".
- 8 Vgl. HOFTIJZER-VAN DER KOOIJ (1976) 296.
- 9 Vgl. HOFTIJZER-VAN DER KOOIJ (1976) 297f. Die Kurzform yrwy (II, Z. 6) ist orthographisch unterschieden von der Langform in der Frage: lmh tbkh: "Warum weinst du?" (I, Z. 6) und im Hal-Satz: wbxh ybxh: "Während/indem er bitterlich weinte" (I, Z. 5.6; Lesung und Übersetzung nach WEIPPERT-WEIPPERT (1982). Die Autoren machten mir freundlicherweise ihre wertvolle Bearbeitung zugänglich, bevor sie im Druck erschien).
- 10 Vgl. HOFTIJZER-VAN DER KOOIJ (1976) 300: "Provided one wants to maintain the distinction between Canaanite and Aramaic languages (a distinction which can only have a very relative value), there can be no doubt that here we have to do with an Aramaic one." CAQUOT-LEMAIRE (1977) 208: eindeutig aramäisch. KAUFMAN (1980) 73: archaischer, weil peripherer aramäischer Dialekt. Autoren, die diese Sprache als kanaanäisch einstufen: NAVEH (1979): Ammonitisch bzw. Gileaditisch; ROFE (1979) 70: Midianitisch GREENFIELD (1980): Ammonitisch. Vermittelnde Position: MÜLLER (1978): Mischiidom; Früharamäisch mit kanaanäischen Einschlägen; MCCARTER (1980)

wäre damit wohl auch ohne Blick auf das Ugaritische¹¹ und das Kanaanäische, soweit es aus Glossen und morphologischen Eigenheiten des Mittelbabylonischen der Amarna-Tafeln erschlossen werden kann¹², erhärtet, daß die Verwendung einer PK für individuelle Sachverhalte der Vergangenheit dem Nordwestsemitischen überhaupt, in den ältesten Stadien sowohl dem kanaanäischen wie dem aramäischen Sprachzweig eigen ist. Auch das Jaudische weist einen wahrscheinlichen Beleg von *wayyiqtol* auf: Statue des Panammuwa II. von Sam'al aus der zweiten Hälfte des 8. Jahrhunderts: Z.5: *wthrgw*¹³. Dieser Gebrauch

51: "An attempt to represent in the local dialect of an Aramaic-speaking community the literary language indigenous to Southern Transjordan and adjacent areas, which was primarily Canaanite in character...The syntax seems to be that of authentic literary Canaanite, the morphology and lexicon are mixed, and the phonology...is pure Aramaic." DAHOOD (1981): dem Kanaanäischen ähnlicher als dem Aramäischen. Sonderthese: GARBINI (1979): nordwestsemitische Sprache, vornehmlich mit aramäischen, aber auch mit arabischen Charakteristika.

- 11 Das Ugaritische bezeichnet durch die KF *yaqtul* auch individuelle vergangene Sachverhalte (vgl. GORDON (1965) 72 § 9.10; RAINEY (1971a) 165). Zumindest gilt dies für ugaritische Poesie, in ugaritischer Prosa ist sie dagegen nach FENTON (1973) 34 schon im 14. Jahrh. gänzlich durch SK *qatala* verdrängt. In Verbotssätzen reagieren die PK auf die Verneinungspartikeln wie im Hebräischen: 'l + KF *yaqtul*, l + LF *yaqtulu* (vgl. PARKER (1967) 88ff; AARTUN (1974) 21). Aber die Funktionen von *yaqtulu*, *yaqtul*, *yaqtula* sind noch nicht hinreichend klar voneinander abgegrenzt; insbesondere ist noch nicht ersichtlich, nach welchen Gesichtspunkten *yaqtulu* und *yaqtul* für die Erzählung in ugaritischer Poesie verteilt sind. Da PKKF *yaqtul* dort an beliebiger Position im Satz, mit wie ohne w= für Narrativ stehen (und in dieser Funktion durch l verneint sein) kann, erscheint demgegenüber das hebräische *wayyiqtol* als positionsgebundene Kontextform lediglich ein sprachgeschichtliches Relikt innerhalb eines abweichenden, jüngeren Systems zu sein. Freilich ist zu beachten, daß in archaischer wie archaisierender hebräischer Poesie auch PK ohne w= in selbständigen Sätzen individuelle Sachverhalte der Vergangenheit bezeichnen kann; vgl. ROBERTSON (1962) 7ff; dazu GROSS (1976) 143ff; DAHOOD (1970) 417ff.
- 12 Vgl. RAINEY (1971a) 163; (1971b) 101f: Die El Amarna-Tafeln lassen erkennen, daß in der nordwestsemitischen Muttersprache der Schreiber der mittelbabylonischen Texte die Opposition PKKF *yaqtul* für Vergangenheit - PKLF *yaqtulu* für Gegenwart-Zukunft lebendig war. Vgl. auch RAINEY (1977) 40ff: Belege von PKKF *yaqtul* für Vergangenheit in den akkadischen Texten von Taanach. Allerdings bedürfen diese noch weiterer Prüfung, denn hier handelt es sich um verallgemeinernde Relativsätze, in denen im Hebräischen PKLF steht.
- 13 Vgl. DION (1974) 263-266; vorsichtiger DONNER-RÖLLIG (1973) 226: "Man kann erwägen, das Imperfekt präterital aufzufassen." Wenn DION diese Form als "simple *prétérit*" (individueller Sachverhalt der Vergangenheit; das w= hat keinen Einfluß auf die Funktion der Form) bezeichnet, sie vom "imparfait consécutif" bzw. dem "*wayyiqtol à la mode hébraïque*" abhebt, so setzt er eine ältere Deutung des *wayyiqtol* voraus, die nicht zwingend

der PK, neben überwiegend dafür gesetzter SK, geht anscheinend regelmäßig¹⁴ einher mit der morphologischen Aufspaltung der PK in eine längere und eine kürzere Form, wobei die kürzere Form der PK für die Funktion Jussiv und - in Verbindung mit *w=* sowie festgelegt auf erste Position im Satz - für die Funktion Narrativ zuständig ist. Das Hebräische hat diese morphologische Opposition innerhalb der PK erhalten bei den Typen *yiglā/(way)yigl*, *yaqūm/(way)yaqom*, *yaqṭīl/(way)yaqṭel*, *yešēb/(way)yešēb*. Ausschließlich auf diesen Sachverhalt beziehen sich im folgenden die Termini Präfixkonjugation Langform (PKLF) und Präfixkonjugation Kurzform (PKKF).

Der Gebrauch von *w=* + SK am Satzanfang für individuelle Sachverhalte der Zukunft scheint im Altaramäischen zu fehlen¹⁵, somit auf das Kanaanäische beschränkt zu sein; er begegnet selten im Phönizischen¹⁶, wo *w=*SK zumeist für koordinierte individuelle Sachverhalte der Vergangenheit steht, aber auch in ugaritischer Prosa¹⁷. Die jungen hebräischen Akzentsysteme unterscheiden SK und *w=* SK nach Betonung: *qaṭalti* - *w=qaṭalti*. Orthographische Varianten alt-

ist und im folgenden abgelehnt wird (vgl. dazu auch oben n 11).

- 14 Im Phönizischen schließt die Defektivschreibung den Nachweis aus. Für das Jaudische behauptet DION (1974) 184.236, diese Sprache besitze nur eine PK, welche morphologisch der aramäischen PKKF entspreche.
- 15 Dort ist *w=*SK die übliche syndetische Form für Narrativ. SK ohne *w=* kann dagegen in Protasis wie Apodosis von Konditionalgefügen zukünftige Sachverhalte als vollendet bezeichnen: DEGEN (1969) 106-108; SEGERT (1975) 375 Nr. 6.6.3.2.1.; 431-433 Nr. 7.5.4.3.2. und 7.5.4.4.5.
- 16 FRIEDRICH-RÖLLIG (1970) 134 Nr. 266: selten; vielleicht altertümliche Formeln. SEGERT (1976a) 194f Nr. 64.441 und 64.443. CROSS (1968) 447 n 1 lehnt dagegen ein "consecutive perfect" ab und erklärt die angeblichen Belege als "familiar infinitive-absolute construction". Zu Beispielen von "konsekutivem Perfekt" im Punischen vgl. FÉVRIER (1971) 191ff; SEGERT (1976b) 90. Für das Jaudische leugnet DION (1974) 256 die Existenz eines *perfectum consecutivum*.
- 17 Vgl. GORDON (1965) 69 Nr. 9.5. Da das ugaritische Verbum nicht an so strenge Positionsregeln gebunden ist wie das hebräische, aber ebenfalls *w=gatal* für zukünftigen Sachverhalt kennt, erscheint es fraglich, ob BOBZINS (1973/74) 153 systemimmanente Herleitung dieser Form für das Hebräische zutrifft: "Analog zu dem für die Bedeutung des Kurzimperfekts ausgebildeten System wurde als Komplementärform zum Langimperfekt (= Präfixkonjugation in Nicht-Spitzenstellung) die Suffixkonjugation in Spitzenstellung eingefügt, und zwar nach dem Schema: *(way)yiqtol-x* : *x-qātal* = X : *x-yiqtol*; X = (⁶*w*)*qātal-x*." MORAN (1961) 64f verweist auf zahlreiche Belege von "waw conversive with the perfect" als Spuren nordwestsemitischer Syntax in den Amarna-Briefen aus Byblos. Dort auch Verweis auf GINSBERG und eine ganz andere Erklärung der Entstehung von *w=gatal-x* mit futurischer Bedeutung. Vgl. auch KLEIN (1977). Zu neueren Thesen über die Ausbildung des westsemitischen Perfekts und dessen Übergang in das jungsemitische Perfekt vgl. PRIEBATSCH (1978).

hebräischer Epigraphik aus dem 6. Jahrhundert v. Chr. lassen es als möglich erscheinen, daß bereits das vorexilische Hebräisch diese Betonungsdifferenz kannte¹⁸.

RÖSSLER ist auf diesen spezifisch nordwestsemitischen Hintergrund des alt-hebräischen Verbalsystems kaum eingegangen; darin liegt eine bedeutsame Schwäche seiner Konzeption von Anfang an. Dennoch hat er die Analyse dieses Systems tiefgehend beeinflußt und der syntaktischen Forschung am AT der letzten beiden Jahrzehnte entscheidende Anstöße gegeben. Er ist jedoch ein schwieriger, dunkler Autor, da er ständig die Terminologie wechselt, seine Hypothesen und Folgerungen umstrukturiert und niemals versucht, diese in der Analyse eines zusammenhängenden Textstücks zu bewähren. Zudem berufen sich u.a. RICHTER und BOBZIN auf RÖSSLER, benutzen auch seine Symbole und - zumindest teilweise - seine Termini, machen aber dann etwas ganz anderes aus seinen Ansätzen, als er selbst beabsichtigt hatte. Dies blieb bis vor einigen Jahren halbwegs verborgen; man konnte vermuten, RICHTER und BOBZIN vertreten die jeweils jüngsten Varianten des vielgestaltigen RÖSSLERschen Hypothesengebäudes. (1977) aber hat RÖSSLER seine Konzeption nochmals verdeutlicht und umgebaut. Von dem Aufsatz von (1977) her treten manche Äußerungen RÖSSLERS von (1962), ihre systematischen Voraussetzungen und die Folgen für RÖSSLERS Sicht der althebräischen Verwendung der Verbalformen klarer hervor, und gerade die Neuerungen von (1977) weisen in eine ganz andere Richtung, als RICHTER und BOBZIN unter Berufung auf RÖSSLER eingeschlagen haben.

Um einerseits RÖSSLERS Leistung sachgemäßer beurteilen und kritisieren zu können, andererseits in die verwirrende terminologische Vielfalt seiner Aufsätze und der im Anschluß daran von anderen vorgelegten Arbeiten zu den hebräischen Verbfunktionen etwas Licht zu bringen sowie um die Eigenheiten jüngerer syntaktischer Entwürfe schärfer zu konturieren, sollen im folgenden RÖSSLERS Thesen in ihren Implikationen und Wandlungen im Detail herausgearbeitet, abweichende Ansätze bei RICHTER, BOBZIN, GROSS verdeutlicht, schließlich einige grundlegende Thesen zum gegenwärtigen Stand der Diskus-

18 Diese These verfißt ZEVIT (1980) 31f: SK 2.m.sgl. wird plene geschrieben: *ktbth*, *w=SK* dagegen defektiv: *w=ntt*. Diese interessante Behauptung bedarf gründlicher Überprüfung, auch an Hand des von ZEVIT noch nicht ausgewerteten Materials aus Arad. Es muß sichergestellt sein, daß das *h* am Wortende nicht das Objekt in Gestalt des enklitischen Personalpronomens bezeichnet. Zur Funktion von *w=SK* im alttestamentlichen Hebräisch vgl. JOHNSON (1979).

sion um das althebräische Verbalsystem und anstehende Fragen zusammengestellt werden.

II Otto Rössler (1950)-(1958)

In den Jahren (1950), (1951), (1952), (1957), (1958) veröffentlichte RÖSSLER sprachvergleichende semito-hamitische Studien. Obgleich das Hebräische darin nur am Rand erwähnt wird und das althebräische Verbalsystem im folgenden nur synchron untersucht werden soll, muß kurz darauf eingegangen werden, denn hier treten Tendenzen und Weichenstellungen zutage, die RÖSSLERs jüngere Theorien über das Hebräische beeinflussen und deren Eigenart klarer hervortreten lassen. RÖSSLERs wichtigste Thesen veranschaulicht folgende Tabelle¹⁹.

	PK A	PK B	PK C	SK ²⁰
Semito-hamitische Ursprache	<i>yaqattal</i>	<i>yaqtulu</i>	<i>yaqtul</i>	-
Altsemitisch				
Afrosemitisch: Libysch				
Altlibysch ²¹	<i>yaqattal</i>	<i>yuqtal</i>	<i>yeqtal</i>	-
Berberisch	<i>iqattel</i>	<i>iqtel</i>	<i>iqtel</i>	-
Halbsemit./Halbplibysch = Beḏaʿuye (Kuschitisch)	<i>(i)qantīl</i>	<i>yeqtil</i>	-	-
Ostsemitisch: Akkadisch	<i>iqattal</i>	<i>iqtul</i>	<i>(lu)iqtul</i>	-
Transitionsgruppe				
Mehri	<i>yiqōtel</i>	(SK)	<i>yiqtēl</i>	<i>qetōl</i>
Äthiopisch	<i>yeqattel</i>	(SK)	<i>yeqtel</i>	<i>qatala</i>
Jungsemitisch	Funktion A, aber Form C: <i>yiqtol</i>	(SK)	<i>yiqtol</i>	<i>qatala</i>

¹⁹ RÖSSLER variiert stark in Terminologie und einzelnen Thesen. Ich versuche die Tabelle so zu gestalten, wie sie am ehesten dem (1958) erreichten Diskussionsstand entspricht. Der Vergleichbarkeit halber werden alle einzelsprachlichen Formen durch die Radikale *QTL* symbolisiert;

RÖSSLER weist nach, daß nicht nur das Akkadische²², sondern auch das Libysche drei PK besitzen; PK A hat nach dem ersten Radikal einen Vokal, der zweite Radikal ist gelängt. Dem Bedāuye ist diese PK ebenfalls eigen, hier wird der zweite Radikal nasaliert. Das Libysche und das Bedāuye bezeichnen durch diese PK A dieselben Sachverhalte, die VON SODEN für *iparras* zusammengestellt hat²³. Als Grundbedeutung nimmt RÖSSLER Dauer bzw. Wiederholung an. In PK B dagegen finden sich der erste und der zweite Radikal in Kontaktstellung. Das Libysche und Bedāuye gebrauchen sie für die Sachverhalte, die VON SODEN für *iprus* aufzählt²⁴. RÖSSLER bestimmt ihre Grundfunktion als Eintreten einer Handlung, eines Ereignisses und nennt sie Narrativ²⁵. PK C - sie fehlt im Bedāuye - steht in von RÖSSLER nicht präzisierter Weise PK B näher als PK A. Es wird nicht deutlich, mit welchem Recht er sie innerhalb der Gruppe der von ihm als "altsemitisch" zusammengefaßten Sprachen überhaupt als eigene PK von PK B abhebt; wahrscheinlich sind einerseits diachrone Erwägungen, andererseits die Funktionsunterschiede - PK B: Erzählform; PK C: "Jussiv" - ausschlaggebend. Weder die Form noch die Funktion von PK C in den altsemitischen Sprachen rechtfertigen RÖSSLERS Benennung der PK C als "Modus consecutivus s. apocopatus"²⁶. Diesen altsemitischen Sprachen ist gemeinsam, daß sie vergangene individuelle Sachverhalte nicht durch SK, sondern durch

QTL dagegen wird nur für einzelsprachlich-hebräische Formen verwendet.

- 20 Hier wird lediglich die SK berücksichtigt, die, von Aktionsverben gebildet, Handlungen und Ereignisse bezeichnet. Die SK von Zustandsverben, das konjugierte Adjektiv bzw. Substantiv, das RÖSSLER ebenfalls der semitio-hamitischen Ursprache zuschreibt, bleibt in dieser Tabelle außer Betracht.
- 21 Gemeint ist die libysche Sprache der östlichen Hälfte des alten Numidien, welche in vorrömischer Zeit die Dynastie des Masinissa beherrschte. Ein Text kann in das 2. vorchristliche Jahrh. datiert werden. Die Formen sind versuchsweise nach dem Neulibyschen und nach römischen Wiedergaben numidischer Personennamen vokalisiert. Wahrscheinlich gab es mehrere Vokalisationsmuster innerhalb des G-Stammes nebeneinander. Diese werden auch da vernachlässigt, wo sie sich in anderen Sprachen belegen lassen, da sie zwar für RÖSSLERS Gesamtheorie, nicht aber für die gegenwärtige Fragestellung von Interesse sind.
- 22 Das "Perfekt" des Akkadischen: *iptaras* übergeht RÖSSLER. Das Akkadische wie die anderen "altsemitischen" Sprachen differenzieren formal die drei PK auch in den anderen Stämmen; die Tabelle berücksichtigt jeweils nur den G-Stamm.
- 23 VON SODEN (1952) 102f § 78.
- 24 VON SODEN (1952) 103 § 79.
- 25 (1950) 486 führt RÖSSLER aus, PK B bezeichne "momentane Handlungen".
- 26 RÖSSLER (1950) 466. Nach Mitteilung von BOBZIN (1974) 17f (vgl. 17 n 82) hat sich RÖSSLER später korrigiert und lediglich zwei protosemitische PK angesetzt: punktuell *yaqtul(u)* und duratives *yaqattal*.

PK B ausdrücken, während im Jungsemitischen SK dafür eintritt. Mehri und Äthiopisch klassifiziert RÖSSLER als Transitionsgruppe; sie gebrauchen als Erzählform bereits SK anstelle von PK B, ihre PK A ist aber noch nach dem alten Formschema der PK A gebildet²⁷. Daraus erschließt RÖSSLER auch für die "semito-hamitische Ursprache", die er um 10 000 v. Chr. ansetzt, die Dreizahl der PK A, B und C²⁸.

Der Übergang zum Jungsemitischen²⁹ vollzieht sich nach RÖSSLER in zwei Schritten. Diese Rekonstruktion ist zusammen mit den soeben genannten Unklarheiten bezüglich der Funktion von PK C und bezüglich ihres morphologischen Verhältnisses zu PK B bedeutsam auch für RÖSSLERs spätere Thesen zur hebräischen Präfixkonjugation. Im ersten Stadium verschwindet PK B für den Narrativ, an ihre Stelle tritt eine Neubildung der SK, deren Vokale nach Vorbild der erhalten gebliebenen PK A gewählt werden: *gatala*. Dieses Stadium repräsentiert die Transitionsgruppe. Im zweiten Schritt wird PK A morphologisch an PK C angeglichen, es gibt morphologisch nur noch eine PK. Dieses Stadium ist im Jungsemitischen erreicht.

In dieser Zeit rechnet RÖSSLER das Hebräische noch zum Jungsemitischen. Die Anwendung seines Schemas der Entwicklung der semitischen Sprachen auf das Hebräische verursacht allerdings einige Unklarheiten und Verzeichnungen, die auch seinen jüngeren Theorien anhaften. "Das hebräische Imperfekt (Indikativ) *yīprós* setzt also, wie das Mehri beweist, altes *yaparras* fort, - nicht altes Präteritum *yaprus!*"³⁰ Der positive Satz gilt für die Funktion der PK im Hebräischen, der negative für ihre Form, denn diese stammt ja nach RÖSSLER von PK C, nicht von PK B: "Denken wir uns das mehritische Schema in der Weise vereinheitlicht, dass auch... das Imperfekt (Indikativ)... dem Jussiv gleichgemacht wird..., so haben wir genau das hebräische Schema."³¹ Für Jussiv steht aber im Hebräischen die Kurzform der PK (*yigl, yaqom*), dagegen für die Funktionen, deren Form im Altsemitischen PK A gewesen war, die Langform der PK (*yiglā, yaqūm*). RÖSSLERs Theorie berücksichtigt diese formale Opposition innerhalb der hebräischen PK nicht nur nicht, sie bietet auch keinen Raum dafür,

27 Im Mehri tritt die Längung des Vokals nach dem ersten Radikal an die Stelle der Längung des zweiten Radikals.

28 Zur Einordnung dieser Position vgl. den instruktiven Forschungsüberblick von FLEISCH (1975) bezüglich der semitistischen Beurteilung von *iparras* und *gatala*.

29 RÖSSLER setzt ihn in vorgeschichtlicher Zeit an.

30 RÖSSLER (1951) 372.

31 RÖSSLER (1951) 371.

denn wenn einmal die Funktionen der PK A auf PK C - von RÖSSLER selbst nicht nur Jussiv, sondern auch Apokopat, also Kurzform genannt - übergegangen sind, ist gar nicht zu verstehen, warum und nach welcher Analogie sekundär wieder eine Langform hätte ausgebildet werden können. Nach diesem Stand der Theorie gehört das, was man später als PK LF im Hebräischen beschrieb, morphologisch zum Apokopat, also zur Kurzform!

Unlösbare Probleme bereitet im Rahmen dieser Hypothese das hebräische *wayyiqtol*: wa=+ PKKF für individuelle Sachverhalte der Vergangenheit. RÖSSLER gibt verschiedene Hinweise, die aber dunkel bleiben, weil er hier, wie meist, Bezeichnungen für Funktionen und für morphologische Einheiten undurchschaubar verknüpft. "Ein Präfix-Präteritum gibt es ja im Hebräischen (wie im Mehri) nicht mehr (dafür ist das Suffix-Perfekt, das alte Permansiv, eingetreten)." ³² Das klingt wie eine Negation der Existenz des *wayyiqtol*. Aber an anderer Stelle spricht er von "jener hebräischen Konstruktion, die den Satz mit einem Perfektum der Suffixkonjugation beginnt und dann nach 'vav consecutivum', mit einem Imperfekt der Präfixkonjugation fortfährt" ³³. Da das Präteritum der PK (PK B) längst zugunsten der SK verschwunden ist, kann "Imperfekt der Präfixkonjugation" nur eine PK C mit Funktion der alten PK A sein. Freilich versucht RÖSSLER gar nicht zu erklären, warum man im Hebräischen mit der Form für Dauer und Wiederholung bzw. unvollendete Handlung (= alte Funktion der PK A) erzählt, und zwar in regelhaftem Wechsel mit der Form für Eintreten einer Handlung bzw. momentane, vollendete Handlung ³⁴

32 RÖSSLER (1951) 369.

33 RÖSSLER (1950) 509. Der nächste Satz: "Formal und genetisch stimmt... das hebräische Imperfekt zum Präteritum des Bedaue!" konstituiert, falls "formal und genetisch" nicht in mir unbekanntem Sinn gebraucht sind, zudem einen Gegensatz zur Behauptung auf S. 467 desselben Aufsatzes, zuerst sei der alte Narrativ (der im Präteritum des Bedaue fortlebt) durch die neue SK ersetzt, dann erst sei PK A an PK C (die im Bedaue gar nicht existiert) formal angeglichen worden.

34 Einen ähnlich unerklärlichen regelhaften Wechsel muß auch BROCKELMANN (1956) annehmen, da auch er nur eine Grundfunktion der PK (KF wie LF), und zwar im Gegensatz zur Grundfunktion der SK, annimmt; allerdings gebraucht er ganz andere Kategorien. Er deutet PK und SK als Formen der "subjektiven Aspekte...", unter denen der Redende einen Vorgang als geschehen einfach konstatieren (Perfekt) oder in seinem Verlauf (kursiv) darstellen will (Imperfekt)." (S. 39). BROCKELMANN sieht sich daher gezwungen, für das Hebräische einen beispiellosen Wechsel der "subjektiven" Aspekte unter dem Zwang der Wortstellung zu behaupten: "Regelmäßig wechselt die Erzählung den durch] eingeführten kursiven Aspekt in seiner Kurzform mit dem sie eröffnenden perf.... Die geringste Unterbrechung durch Änderung der Wortstellung führt zum Wiedereintritt des

(= alte Funktion der PK B, die in der neuen SK aufgegangen ist). Um die Versuchung, entgegen seiner Entwicklungstheorie doch in *wayyiqtol* ein Überbleibsel der PK B, des Narrativs, zu erblicken - zumal man dem *yiqtol* morphologisch nicht ansehen kann, ob es auf PK B oder C zurückgeht -, abzuwehren, behauptet er schließlich: "Der Übelstand kann auch durch den Hinweis auf den hebräischen Apokopatus nach Vau consecutivum nicht gebessert werden. Denn der Apokopatus drückt noch etwas anderes aus als unvollendete oder vollendete Handlung."³⁵ Was das wohl sein mag, verrät er freilich dem Leser nicht. Weil RÖSSLER die morphologische Opposition LF - KF innerhalb der hebräischen PK nicht berücksichtigt, kann er das Hebräische zusammen mit dem Aramäischen und dem Arabischen dem Jungsemitischen zuteilen. Später revidiert er seine Einschätzung des Hebräischen, aber wiederum ohne Rücksicht auf diese Opposition LF - KF.

III OTTO RÖSSLER (1960)-(1977)

(1960/61), (1961) und (1962) stellt RÖSSLER neue, indirekt sehr einflußreiche Thesen über das althebräische Verbalsystem auf. Durch die Untersuchung der Funktion der Form *wayyiqtol* von GROSS (1976) provoziert, äußert er sich nach 15jährigem Schweigen (1977) noch einmal ausführlich und modifiziert dabei Teile seiner Hypothese. RÖSSLERs Neuerung betreffen die Terminologie, die Morphologie, die Funktionszuweisungen, die Stellungsregeln und die Einschätzung der Altertümlichkeit des Hebräischen, das er nun dem Akkadischen annähert und noch vor der sog. Transitionsgruppe einordnet. Auf nicht ganz durchsichtige Weise behandelt er die von ihm postulierte neu entdeckte PK (Mare') und zugleich verwandte Funktionen, die durch *x-yiqtol* ausgedrückt werden. Soweit möglich, werden im folgenden beide Gesichtspunkte getrennt diskutiert. Der Aufsatz von (1977) erhellt manche (1960-1962) nur implizit gegebenen Gedankengänge, läßt aber auch die schwache Fundierung und die Unwahrscheinlichkeit seines Hypothesengebäudes schärfer hervortreten.

Charakteristikum des Ursemitischen und des Altsemitischen ist nach RÖSSLER

konstatierenden Perfekts." (S. 43). Zu MICHEL (1960) und weiteren Autoren, die seit EWALD der PK in LF wie KF als Erzählform dieselbe Grundbedeutung zusprechen, vgl. BOBZIN (1974) 5ff.

35 RÖSSLER (1951) 102. (1959) 142 n 2 freilich führt er aus, *wayyiqtol* habe *hamtu*-Funktion (also die Funktion der akkadischen PK B)! Vgl. dazu das folgende und oben n 33.

die morphologische und funktionale Opposition der PK A und B. (1960/61) publiziert RÖSSLER eine für ihn entscheidende Entdeckung: "Glücklicherweise kennen wir ja inzwischen das Selbstverständnis der Babylonier bezüglich der Verbformen *iparras* und *iprus*: Sie nannten ersteres Marû ("fat, slow") und letzteres Ĥamtu ("fleet, quick"), und wir werden ihnen glauben müssen, daß sie damit das Wesen dieser Funktionen besser erfaßt haben, als wir dies je gekonnt hätten... da Marû und Ĥamtu sicher ursemitisch sind, empfiehlt es sich, die babylonische Terminologie als die einzig authentische auch für das Ursemitische zu verwenden."³⁶ (1962) überträgt er, nachdem er beide PK auch im Hebräischen nachgewiesen hat, die babylonischen Termini in hebraisierter Form auf die beiden hebräischen PK: Mare' und Ĥameṭ. Das war aus zwei Gründen ein Mißgriff. (1) RÖSSLER legt sich nicht fest, ob er mit Ĥameṭ und Mare' die morphologischen Größen oder die den beiden PK jeweils zukommenden semantischen wie syntaktischen Funktionen meint; so trägt er durch seine Neubildungen nicht unerheblich zur babylonischen Sprachenverwirrung auf dem Gebiet der hebräischen Syntax bei; vgl. (1962): "unechtes Mare'", "funktionelles, formales, logisches, wünschendes, modales, unechtes Ĥameṭ"; (1977): "mare'isiertes Ĥameṭ", "Mare' concomitativum, consecutivum, ṭahor"; "generelles, wirkliches Mare'", "Mit-mare'", "Langform-Mare'"³⁷.

(2) Zwar gebrauchen akkadische Grammatiker Ĥamtu und marû als grammatikalische Termini, aber sie wenden sie gerade nicht auf Erscheinungen ihrer eigenen Sprache, sondern auf ihnen erklärungsbedürftige Verhältnisse des Sumerischen an³⁸, die in sich vielgestaltig, noch nicht in allem geklärt, jedenfalls nicht ohne weiteres bzw. überhaupt nicht mit grammatischen Phänomenen semitischer Sprachen identifizierbar sind³⁹.

Bezüglich der Morphologie ist RÖSSLERs Hypothese starken Veränderungen unterworfen. Noch (1960/61) betont er, im Hebräischen sei die Marû-PK "formal erloschen", für das Hebräische setzt er daher nicht Marû- und Ĥamtu-Formen, sondern - unter Einbeziehung der SK und der Positionsregeln - "Marû- und Ĥamtu-Sätze"⁴⁰ an; Marû und Ĥamtu sind hier reine Funktionsbezeichnungen.

36 RÖSSLER (1960/61) 142.

37 Vgl. die Kritik VON SODENs (1977).

38 Vgl. bereits SIEDL (1971) 30ff; dennoch befürwortet er RÖSSLERs Terminologie (S. 44).

39 Vgl. YOSHIKAWA (1968 a+b), (1974); EDZARD (1971), (1972), (1976/77); KIENAST (1981).

40 RÖSSLER (1960/61) 142.

(1961) und (1962) behauptet RÖSSLER dagegen die Existenz einer Marû-PK im Hebräischen, Marû wird wieder zur morphologischen Kategorie. "Das Althebräische besaß nicht, wie man gewöhnlich annimmt, bloß zwei Tempusformen (eine suffigierende und eine präfigierende), sondern vielmehr deren drei (eine suffigierende und zwei präfigierende), und zwar... in lebendigem Gebrauch in jener Sprachstufe, deren Denkmäler die Konsonantentexte des Alten Testaments sind."⁴¹ Die beiden PK sind jedoch nicht etwa PKKF und PKLF - dieser morphologischen Differenzierung erkennt RÖSSLER keinen systematischen Charakter zu, beide Formen gehören in RÖSSLERS Konzeption einer der beiden von ihm behaupteten PK an, nämlich der bis dahin allein bekannten PK *yiqṭol*, die er Ḥameṭ nennt -, sondern er behauptet die Existenz einer ganz abweichend gebildeten, von den Masoreten verkannten, durch ihre Punktation verdunkelten, jedoch im Konsonantentext des AT noch erkennbaren PK.

Grundlage seiner These sind 13 Belege, ausschließlich in poetischen Texten⁴²: Es sind Belege von Verba I-N, nur im G-Stamm, nur aus der o- bzw. a:u-Klasse, also nur von solchen Verba I-N, die Imp und Inf cs G nicht zweiradikalig bilden: Dtn 33,9; Jes 29,1; 58,3; Jer 3,5; Ps 61,8; 68,3; 78,7; 105,45; 140,2.5; Spr 2,11; 5,2; Ijob 40,24; Wurzeln *NGS*, *NDP*, *NTR*, *NSR*, *NQB*, *NQP*. Die PK G dieser Verba ist im AT orthographisch auf doppelte Weise belegt: *yṣr* und *ynṣr*. Die Existenz von *yṣr* beweist, daß in *ynṣr* die Assimilierung des *N* nicht wegen der Eigenart des folgenden Konsonanten unterblieb⁴³. RÖSSLER scheidet auch Pausa-stellung, orthographische Gründe, Verwechslung mit N-Stamm bzw. D-act/pass-Stamm aus; somit handelt es sich um eine morphologische Opposition. Da diesen beiden Formen auch unterschiedliche syntaktische Funktionen entsprechen, behauptet RÖSSLER: Das Schriftbild beweist: Es gab im G-Stamm zwei PK, die sich dadurch unterschieden, daß bei der einen PK erster und zweiter Radikal in Kontaktstellung standen, weswegen das *N* assimiliert wurde, während dies bei der zweiten PK nicht der Fall war, weswegen das *N* gar nicht assimiliert werden konnte: *yinṣor* → *yiṣṣor*, entsprechend akkad. *iṣṣur* = Ḥamṭu, daher

41 RÖSSLER (1961) 445f.

42 Diesem Umstand spricht RÖSSLER (1961) 449 jede Bedeutung ab: "Es ist reiner Zufall, daß unsere Einsichten aus poetischen Texten gewonnen wurden. Für die prosaische Sprache sind diese Unterscheidungen genauso wichtig und gültig." Die gegenteilige Meinung vertritt - wohl zu Recht - z.B. HOFTIJZER (1973) 456.

43 Anders bei den Verba I-N und II-Laryngalis; bei diesen erzeugt laut RÖSSLER die Eigenart des Laryngals als zweiten Radikals auch in PK Ḥameṭ die Form *yin'hal*; Ḥameṭ und Mare' sind hier morphologisch nicht differenziert.

im Hebräischen = *Ḥamet*; *yin'šor*, entsprechend akkad. *iparras* = Marû, daher im Hebräischen = Mare'. Diese Opposition war im Althebräischen noch lebendig, die Masoreten dagegen wußten 1000 Jahre später nichts mehr damit anzufangen und vokalisiert *yin'šor* als *yinšor*, also als *Ḥamet*⁴⁴. (1977) widerruft RÖSSLER diese Deutung der masoretischen Punktation - dazu vgl. weiter unten - und diese Einschätzung der Masoreten: "Daß *yšr* ein ganz anderes 'Tempus' [als *ynšr*] war, das wußten sie noch genau; erst für ihre Epigonen lief alles zusammen in ein riesiges charakterloses Imperfektum".⁴⁵ Da der morphologischen Opposition eine funktionale Opposition entspricht, schließt RÖSSLER, daß das Althebräische bei sämtlichen Verben der a:u-Klasse im G-Stamm beide PK unterschied, wobei außerhalb I-N der Unterschied nur in der Vokalisierung lag: *yiq'tol* : *yiq'tol*. Von zweiradikaligen Verben macht er bereits (1961)⁴⁶ zwei Mare'-Formen namhaft: *y^cwpp* (also nach RÖSSLER G-Stamm!) von *C_uP* (Gen 1,20) und *yrb* von *RBY* (Gen 1,22).

Angesichts der geringen Zahl von 13 Belegen der morphologischen Opposition ist es für RÖSSLER von ausschlaggebender Bedeutung, daß dieser Opposition klar und konstant eine Opposition in der syntaktischen und semantischen Funktion entspricht. BLOCH und GROSS⁴⁷ kritisierten, daß zwar RÖSSLERS 13 Belege des Typs *ynšr* Mare'-Funktion, die Belege des Typs *yšr* von I-N dagegen *Ḥamet*- wie Mare'-Funktion ausüben. RÖSSLERS Schüler BOBZIN verteidigte zunächst seinen Lehrer mit der logisch wenig konsistenten Entgegnung: "RÖSSLER hat an keiner Stelle behauptet, daß jede *yšr*-Form *Ḥamet*-Funktion haben muß!"⁴⁸ RÖSSLER dagegen erkannte die Tragweite des Einwandes; er präziserte und modifizierte daher (1977) sein System. BLOCH hatte unter anderem von folgenden Verba I-N Formen des Typs *yšr* mit Mare'-Funktion angeführt: *NGP*, *NDP*, *NPL*, *NQB*, *NQM*, *NTŠ*, *NTŠ*. RÖSSLERS Reaktion kann in 5 Punkten dargestellt werden.

(a) In Ijob 40,24 ist *ynqb* nach RÖSSLER Mare' für Generalis oder Extratemporalis⁴⁹. In selber Funktion und Position steht dagegen in Ijob 40,26 *tgwb*, also Typ *Ḥamet*. RÖSSLER beseitigt das Problem durch Umvokalisierung, er deu-

44 RÖSSLER (1961) 446.450.

45 RÖSSLER (1977) 46.

46 RÖSSLER (1961) 449.450. MÜLLER (1974) 27 übernimmt diese Erklärung für Jes 6,2: *y'kassā* und *y^cOpep*: "altwestsemitische Durative" G-Stamm, die erst nach dem Schwinden der PK Mare' dem D-Stamm eingegliedert wurden.

47 BLOCH (1963); GROSS (1976) 22 n 13. ROSEN (1969) 214 n 5 geht in seiner Kritik an BLOCH auf diesen Punkt nicht ein.

48 BOBZIN (1974) 21 n 100; dagegen GROSS (1976) 22 n 13.

49 RÖSSLER (1962) 135f.

tet in 40,26 *tšym* und *tqwb* als Passiva: *tūšam*, *tugqab* (passiv G-Stamm!), bei denen Mare' und *Ḥameṭ* morphologisch nicht differenziert werden. Dies kann nicht überzeugen, denn seiner Theorie zuliebe muß RÖSSLER in beiden Fällen gegen die *mater lectionis* vokalisieren!⁵⁰

(b) BLOCHs Beispiele der Wurzeln *NGP*, *NDP*, *NPL*, *NQM*, *NTŠ* konzediert er; er behauptet jedoch, diese gehörten nicht der a:u-Klasse an wie seine 13 Beispiele, sondern der gemeinsemitischen a:i-Klasse; sie unterschieden zwar auch morphologisch zwischen Mare' und *Ḥameṭ*, aber auf andere Weise. PK Mare' im G-Stamm bildeten sie in Analogie zu PK N der Verba II-vocalis und II-geminatae (??) mit langem Themavokal: *yippāl* > *yippōl*, PK *Ḥameṭ* im G-Stamm mit Themavokal i > e: *NPL*: *yippel*; diese sei zu einer nicht präzisierten Zeit an die PK *Ḥameṭ* des starken Verbs angeglichen worden: *yippol* entsprechend *yiqṭol*. Während die Verba I-N der a:u-Klasse (und wohl auch alle starken Verba der a:u-Klasse?) ihr Mare' als Typ *yanaššar*, die Verba der von RÖSSLER ins Hebräische eingeführten I-N: a:i-Klasse ihr Mare' als Typ *yippōl* bildeten, folgten die starken Verba der a:i-Klasse dem Typ *y'paqqed*, von den Verba III-vocalis dagegen habe PK G Mare' *RBV*: *y'rabb*, *CLY*: *y'call*⁵¹ gelautet. Entgegen (1961) deutet RÖSSLER daher (1977) auch die masoretische Punktation der *ynsr*-Formen anders: Die Autoren des Konsonantentextes hatten bis zum Ende des lebendigen Althebräisch die Form *yanaššar* intendiert, die Masoreten haben sie weder als *Ḥameṭ* mißdeutet noch als *yinšor* punktiert, sondern sie haben diese ihnen noch als Mare' kenntliche und in ihrer speziellen Funktion vertraute Form lediglich nach dem Mare' der Verba I-N der a:i-Klasse vokalisiert: *yinšōr*. RÖSSLERs gesamte morphologischen Neuerungen lassen sich somit in folgender Tabelle veranschaulichen:

50 RÖSSLER (1977) 41; die *mater lectionis* w von *tqwb* hat er in seiner Translitteration nicht wiedergegeben. BOBZIN (1974) 66 + 504 beläßt dagegen den Konsonantentext.

51 RÖSSLER (1977) 45-47.

PK G im Althebräischen nach O. RÖSSLER

		(1961+1962)	(1977)
Ḥamet	QTL etc.	yiq̄tol	
	NŠR etc.	yis̄sor	
	NGP etc.		yiggep > yiggop
	NHL etc.	yin'ḥal	
Mare'	NŠR etc.	yin'šor	yanāšsar (Masoreten: yinšōr)
	NGP etc.		yiggāp > yiggōp
	QTL etc.	yiq̄'tol	
	PQD etc.		y'paqqed
	C _{uP}	y ⁻ C _o pep	
	RBY C _{LY}		y' rabb y ⁻ C _{all}

Für die angebliche Ḥamet-Form *yiggep* nennt RÖSSLER überhaupt kein inneralt-hebräisches Argument. Einziger Beweis der postulierten Mare'-Form *yiggōp* ist die mater lectionis *w*, die bei Ḥamet-Formen derselben Wurzel fehlt! Diese einschneidende Behauptung, es habe im Hebräischen eine PK G von Verba I-N mit $\bar{a} > \bar{o}$ als Themavokal gegeben, muß aus mehreren Gründen als unbewiesen zurückgewiesen werden. (1) RÖSSLER zählt 7 Belege des Typs *yiggōp* auf: Dtn 32,43; Jer 12,14; Ez 26,12; Am 3,5; Ps 1,4; 89,24; 103,9; Wurzeln NGP, NDP, NPL, NQM, NTŠ, NTS, NTR. Von diesen zeigen zwei Beispiele das allein als Argument angeführte *w* nicht: Ps 1,4 *tdpnw*. RÖSSLER: "Ohne mater lectionis natürlich nur wegen Enttonung der Hauptsilbe"⁵². Zwar existieren naturgemäß keine Kontrollbeispiele von PK N II-vocalis (dem princeps analogatum dieser Form) mit enklitischem Personalpronomen, aber es gibt solche zur Genüge von PK II-vocalis G-, D- und H-Stamm⁵³; sie sind unter dieser Rücksicht bezüglich der Silbenstruktur vergleichbar und beweisen, daß der Langvokal auch bei Weiterrücken des Tons erhalten bleibt; dasselbe ist für RÖSSLERs hypothetische Form *yiggōp* zu fordern, Ps 1,4 ist somit ein Gegenbeispiel. Noch

52 RÖSSLER (1977) 48.

53 BAUER-LEANDER (1922) 402 § 56 s".

eindeutiger gegen ihn spricht Ez 26,12: *ytsw*; RÖSSLER muß hier zur Paränese greifen: "Daß das lange \bar{o} in der Verbalform hier nicht plene geschrieben ist, dürfte man nicht gravierend finden!"⁵⁴ Angesichts seiner wenigen Beispiele finde ich das sehr wohl gravierend.

(2) (1977) beläßt RÖSSLER den morphologisch als *Mare'* ausgewiesenen Formen als Funktionen nur generelles Präsens und konkomitative Verwendung, während er Futur für die Langform der *Ḥameṭ*-PK reserviert⁵⁵. Somit dürfen PK, die in nicht-konkomitativer Verwendung Zukunft bezeichnen, morphologisch nicht *Mare'* sein, PK dieser Wurzeln mit *mater lectionis w* in solcher Funktion widerlegen daher RÖSSLERS These; vgl. Jes 54,15 *ypwl*; Ez 29,5; 39,4.5 jeweils *tpwl*; Hos 12,15: *ytwš*.

(3) TM verfährt in der Setzung der *matres lectionis* uneinheitlich und inkonsequent. Nur wenn das Fehlen des *w* in gewissen PK G, dessen Anwesenheit in anderen PK G dazu zwingen – nicht bereits, wenn dies lediglich möglich erscheint –, darf daher aus diesem unsicheren Kriterium die Existenz einer PK *yippōl* erschlossen werden. Daß dies nicht der Fall ist, zeigen die folgenden Belege, die anderen Verbgruppen entnommen sind, aber ebenfalls Formen mit wie ohne *w* enthalten, ohne daß die Variation in der Setzung des *w* regelhaft erschiene oder gar auf konstante morphologische/syntaktische Unterschiede schließen ließe; die *wayyiqṭol*-Formen, die RÖSSLER *Ḥameṭ* zuordnet, sind tatsächlich überwiegend ohne *w* geschrieben; vgl. aber Rut 2,7: *wt^cmw*. Vgl. in identischen Sätzen: Ez 18,30: *špt*, Ez 33,20: *špwṭ*, Ez 11,10: *špwṭ*, Ez 11,11: *špt*; vgl. Ex 15,9: *rdp*, Ps 18,38: *rdwp*; vgl. Hos 9,9: *yzkwr*, *ypqwd*. BERGSTRÄSSER hatte bereits 1918 geschrieben: "Von kurzen Vokalen wird ziemlich häufig plene geschrieben *o*, vor allem in Imperf... Kal"⁵⁶. Es ist RÖSSLER nicht gelungen, wahrscheinlich zu machen, daß ein Teil der plene geschriebenen PK G eine PK des Typs *yippōl* erkennen lassen.

(c) Das Formenpaar *h-yntṛ* (Jer 3,5) – *yṭwr* (Ps 103,9) innerhalb derselben Wendung deutet RÖSSLER (1962) und (1977) unterschiedlich: (1962) erklärt er *h-yntṛ* als PK *Mare'* G, *yṭwr* dagegen als PK *Ḥameṭ* G und leitet daraus die syntaktische Regel ab, "daß als Negativform zum *Mare'*... negiertes formales *Ḥameṭ* dient."⁵⁷ (1977) dagegen sieht er in *yṭwr* die PK *Mare'* G des Typs

54 RÖSSLER (1977) 50.

55 RÖSSLER (1977) 52.

56 BERGSTRÄSSER (1918) 45 § 7 e.

57 RÖSSLER (1962) 135; dagegen bevorzugt er S. 132 die Schreibweise der Bombargiana *h-yntṭwr*, beweist diese doch, daß G-Stamm vorliegt.

yippōl; dann aber kann *h-ynṭr* nicht zugleich PK Mare' G sein; RÖSSLER erklärt sie als PK Mare' N: *yinnattar*⁵⁸.

(d) Jes 29,1: *ynqpw* hatte (1962) als einer der Beweise für PK Mare' G gegolten. (1977) dagegen ist es das Konsonantenschriftbild von PK Mare' N-Stamm: *yinnaqqapu*⁻⁵⁹.

(e) (1962) hatte RÖSSLER Ps 68,3: *tnḏp* (defektiv geschrieben!) als Beleg für PK Mare' G angeführt. Das ist (1977) nicht mehr möglich, denn inzwischen hatte er ja die plene geschriebene Form *'gwp* in Ps 89,24 als Zeugen der PK Mare' G nach Typ *yippōl* aufgefaßt; daher interpretiert er nun auch *tnḏp* als PK N: *tinnadep*⁶⁰.

Wie ist RÖSSLERs Behauptung, das Althebräische habe in lebendigem Gebrauch PK Mare' morphologisch von PK Ḥameṭ zumindest in mehreren Verbklassen im G-Stamm unterschieden, nach den von ihm (1977) angebrachten Modifikationen zusammenfassend zu beurteilen?

(1) Die Existenz einer PK Mare' in der a:i-Klasse der Verba I-N des Typs *yiggōp* muß nicht nur als unbewiesen, sondern als widerlegt angesehen werden. Daher bleibt das grundlegende Argument gegen RÖSSLER bestehen: Nur wenn die 13 Belege des Typs *ynṣr* syntaktisch-semantic in einheitlicher und konstanter Opposition zu den viel zahlreicheren Belegen des Typs *yṣr* stehen, ist die Begründung einer so weitreichenden Theorie durch lediglich 13 Verbalformen diskutabel; diese Bedingung ist jedoch nicht realisiert, da zwar die *ynṣr*-Formen nur Mare'-Funktion, die *yṣr*-Formen aber Ḥameṭ- wie Mare'-Funktionen bezeichnen.

(2) RÖSSLER hat (1977) selbst die schwache Beweiskette von 13 Belegen um nahezu ein Viertel gelichtet, indem er die *ynṣr*-Formen in Jes 29,1; Jer 3,5; Ps 68,3 als PK N umdeutete; damit entfallen die Wurzeln *NQP*, *NṬR*, *NDP*. Auch Ijob 40,24 fällt als Beleg aus, da RÖSSLER ihn nur durch Umvokalisierung von

58 RÖSSLER (1977) 50. Daher beurteilt er nun - weil sie seine N-Stamm-Deutung stört - die Lesart *h-ynṭwr* der Bombergiana als "weniger gute Variante". Mit dieser Umdeutung entfällt auch die soeben zitierte syntaktische Regel über Negationen. Das zeigt eine strukturelle Schwäche der Position RÖSSLERs: Da er auf der Basis weniger Belege argumentiert, muß er oft aus einem oder zwei Versen des AT weitreichende syntaktische Regeln ableiten; umso mehr fällt sein Verzicht auf methodisch abgesicherte Gegenproben (auch außerhalb des beschränkten Reservoirs der Verba I-N) ins Gewicht.

59 RÖSSLER (1962) 138; (1977) 51.

60 RÖSSLER (1962) 137; (1977) 48.

40,26 retten kann. Dies wäre lediglich als flankierende Maßnahme zur Verteidigung einer anderweitig hieb- und stichfest abgesicherten Hypothese tolerabel; und nicht einmal das kann akzeptiert werden, denn RÖSSLER muß gegen die *matres lectionis y* bzw. *w* in beiden Verbformen von Ijob 40,26 vokalisieren. Damit scheidet auch die Wurzel *NQB* aus.

(3) Somit bleiben nur noch acht Belege der Wurzel *NSR*: Dtn 33,9; Ps 61,8; 78,7; 105,45; 140,2.5; Spr 2,11; 5,2 und ein Beleg der Wurzel *NGS*: Jes 58,3. Diese schwache Basis vermag die darauf errichtete Hypothese nicht zu tragen, zumal angesichts der weiter bestehenden Einwände, die unter (1) genannt wurden. Das uns bekannte Althebräische hat in lebendigem Gebrauch PK *Mare'* und PK *Ḥamet* (im Sinn RÖSSLERs) nicht differenziert!⁶¹

Auch die Bestimmung der Funktion der PK *Mare'* war Schwankungen unterworfen, obgleich RÖSSLER behauptet, sie sei "die einzige hebräische Tempusform, die ihrem Sinn nach wirklich eindeutig ist"⁶². (1961) wertet er nur die Belege der Wurzel *NSR* aus und erschließt aus ihnen, PK *Mare'* stehe fast ausschließlich am Ende explikativ-komplementärer Nachsätze, d.h. syntaktisch unselbständiger *Hal*-Sätze, die auf Sätze mit beliebiger Verbalform an der Spitze und beliebiger Aussagenuance folgen. (1962) berücksichtigt er alle 13 Beispiele, diese stehen u.a. auch am Satzanfang nach Fragepartikel *hā=* (Jer 3,5) und in selbständigen Sätzen (Ps 68,3), wenn auch die komplementären Sätze überwiegen⁶³. So wird die Bandbreite der PK *Mare'* größer; ihr kommen zu "die Funktionen des Generalis oder Extratemporalis, evtl. auch des Aktualis, der gewissen Zukunft und gewissen Verheißung, sowie die der Gleichzeitigkeit mit anderen Handlungen (in verschiedensten logischen Zeitstufen), falls es sich um komplementäre Sätze handelt"⁶⁴. Damit zeigt sie sich nach ihren Funktionen mit der akkadischen *Marû*-PK *iparras* weitgehend identisch und erscheint als

61 Somit sind die I-N-Varianten des Typs *ynsr* anders zu erklären. Folgende Vorschläge wurden gemacht: BLOCH (1963) 45f: es sind dialektale "starke" Formen, die aus Streben nach morphologischer Unmißverständlichkeit oder nach stilistischer Variation eingesetzt werden. Ähnlich FITZGERALD (1972): die dialektalen *ynsr*-Formen werden aus Gründen der Lautung gewählt. RICHTER (1968) 100, unter Verweis auf SPITALER (1954): Konsonanten-Dissimilation.

62 RÖSSLER (1961) 446.

63 Eigenartigerweise geht RÖSSLER nicht auf den Umstand ein, daß eine Anzahl der von ihm als *Hal*-Sätze komplementären Charakters (den Terminus *Hal*-Satz wiederholt er allerdings (1962) nicht) aufgefaßten Sätze ohne *w=* auf den voraufgehenden Satz folgen: Jes 29,1; Ps 61,8; 140,2.5; Ijob 40,24.

64 RÖSSLER (1962) 139.

"ziemlich genau jene Art der Präfixkonjugation, die man in der herkömmlichen Grammatik 'Imperfekt' schlechthin oder 'Indikativ des Imperfekts' genannt hat"⁶⁵. Diese Liste der Funktionen ist sehr umfangreich, sie deckt auch die meisten Verwendungsweisen der PKLF ab, die ja nach RÖSSLER formal PK *hamet* ist⁶⁶; zu leicht hätte man Beispiele von PK *hamet* mit solchen angeblichen *Mare'*-Funktionen finden und damit RÖSSLERS Theorie aus den Angeln heben können.

So widerruft RÖSSLER (1977) ausdrücklich seine Aufstellungen von (1962)⁶⁷ und legt eine kürzere Funktionenliste vor, obgleich die Zahl seiner Belege durch Hinzunahme der PK des von ihm postulierten Typs *yiggōp* zugenommen hat. PK *Mare'* ist "generell, etwa ein Präsens im indogermanischen Sinne (aber auch mit konkomitativer Verwendung)"⁶⁸. "Präsentisch" steht für RÖSSLER in Opposition zu "ingressivisch"⁶⁹. Daher folgt, daß die Sätze mit PK *Mare'* deshalb gern die Gleichzeitigkeit mit der Handlung des vorausgehenden Satzes bezeichnen, weil sie als nicht-ingressivisch eben nicht die Folge und Weiterführung ausdrücken können: "Die konkomitative Funktion von *x yn̄sr* stellt eigentlich einen syntaktischen Spezialfall dar"⁷⁰. Die solche Begleithandlungen bezeichnende PK *Mare'* nennt RÖSSLER "*Mare'* concomitativum"⁷¹. *Mare'* concomitativum drückt somit formal lediglich aus, daß eine Begleithandlung derselben Nuance wie die Handlung des vorausgehenden Satzes vorliegt, die jeweilige Nuance⁷² kommt nicht dem *Mare'* zu, sondern wird durch die Verbformen des Vordersatzes bestimmt. "Das *yn̄sr*-Verbum der Parallelklausel nimmt - für unsere Begriffe - alle temporalen und modalen Nuancen des Verbs der Leit-Klausel an."⁷³ Das nennt RÖSSLER "Tempuskonversion". Da alle durch Tempuskonversion zustande gekommenen Bedeutungen formal nicht Bedeutungen der PK *Mare'* sind, kann er sie aus der Funktionenliste streichen und diese so auf "generell, Präsens" reduzieren. Damit und durch die systematische Verbindung zwischen dieser semantischen Funktion der PK *Mare'* und ihrer syntaktischen Funktion

65 RÖSSLER (1962) 136.

66 Die Distinktion PKKF - PKLF spielt allerdings (1962) noch keine Rolle.

67 RÖSSLER (1977) 51.

68 RÖSSLER (1977) 52.

69 RÖSSLER (1977) 42.

70 RÖSSLER (1977) 42.

71 RÖSSLER (1977) 36.

72 Z.B.: generelle Feststellung, Absicht, Befehl, Wunsch, individueller Sachverhalt der Vergangenheit (Narrativ).

73 RÖSSLER (1977) 38.

"Satztyp für Begleithandlung" hat RÖSSLER seiner Theorie beeindruckende Geschlossenheit verliehen. Aber auch hier ist die Beweiskette seiner wenigen Belege nicht tragfähig. RÖSSLER muß die morphologische Basis ausweiten, und dies führt zu zahlreichen Unklarheiten und Unstimmigkeiten, die nun unter den Stichworten Positionsregeln und PKLF bzw. "modales Ḥamet", "mare'isiertes Ḥamet" abzuhandeln sind.

(1960/61) formuliert RÖSSLER anlässlich seiner Besprechung einer Arbeit über die Sprachen der britischen Inseln unvermittelt: "Im Althebräischen hat *wayyipros Ḥamtu-*, dagegen *X yipros Marû-Funktion*, *X paràs Ḥamtu-*, dagegen *w-paràs Marû-Funktion*."⁷⁴ Das *yiqtol* in *x-yiqtol* symbolisiert hier nicht PK Mare', denn diese gilt ihm zu diesem Zeitpunkt noch als im Hebräischen erloschen; daher spricht er von "Marû-Funktion" sowie von "Marû- und Ḥamtu-Sätzen" im Hebräischen. Auch von einer formalen Opposition derart: *wayyiqtol* = PKKF, *x-yiqtol* = PKLF ist nicht die Rede. Offensichtlich soll das Schema besagen, an der Stellung im Satz (an erster oder an nicht-erster Position) sei kenntlich, ob hebräisches *yiqtol* bzw. *qatal Ḥamtu-* oder Marû-Funktion ausüben. Nachweise oder gar Begründungen seiner These gibt RÖSSLER hier nicht. (1961) unterbreitet RÖSSLER seine Entdeckung der Existenz der Mare'-PK *yin'šor* im Althebräischen und untersucht deren syntaktische Funktion; er setzt sie weder zu den hebräischen Marû-Sätzen noch zu deren PK *yiqtol* an nicht-erster Position in Beziehung; dies geschieht hingegen auf höchst undurchsichtige Weise (1962). Ḥamet und Mare' bezeichnen für das Hebräische wieder in erster Linie morphologische Einheiten, erst nachgeordnet syntaktisch-semantiche Funktionen, von Marû-Sätzen hört man nichts mehr. PK Ḥamet ist *yiqtol* bzw. *yinšor* > *yiššor*, PK Mare' *yiq'tol* bzw. *yin'šor*. Die PK Mare' war ursprünglich nicht stellungsgebunden. "Mit fortschreitender formaler Annäherung von Ḥamet und Mare'... wurde das Mare' nach dem Ende des Satzes hin abgedrängt"⁷⁵,

74 RÖSSLER (1961/62) 142 n 2.

75 RÖSSLER (1962) 136. Dies ist eine der vielen unklaren diachronen Behauptungen RÖSSLERs. Wann wurde PK Mare' abgedrängt? Doch wohl noch vor der althebräischen Periode, in der er diese überwiegende Endstellung beobachtet. Zugleich aber unterschied das Althebräische nach RÖSSLER die PK Ḥamet und Mare' noch in "lebendigem Gebrauch" im G-Stamm; die formale Annäherung ist nicht für den althebräischen Sprecher gegeben, sondern nur für uns und bereits für die Masoreten, die nur noch das Schriftbild vor sich haben. Daß das Hebräische in den abgeleiteten Stämmen je beide PK morphologisch unterschieden habe, behauptet RÖSSLER nicht. Die "formale Annäherung" müßte sich somit voreinzelsprachlich im Übergang von der durch das Akkadische bezeugten zu der für das Hebräische typischen Sprachform

da das *Ḥameṭ wayyiqṭol* unverrückbar die erste Position im Satz behauptete; die unterschiedlichen Positionen⁷⁶ helfen somit, die beiden morphologisch nur schwach differenzierten PK deutlich voneinander abzusetzen. "So wie *Ḥameṭ*, sobald es aus irgendwelchen Gründen nicht an der Spitze stehen kann, durch Suffixkonjugation ersetzt werden muß (unechtes *Ḥameṭ*), muß umgekehrt *Mare'*, sobald es am absoluten Anfang stehen müßte, durch - eben dieselbe Suffixkonjugation ersetzt werden (unechtes *Mare'*)."⁷⁷ Dies ist nach RÖSSLER die "Erklärung" seiner (1960/61) formulierten Regel über die *Ḥameṭ*- und *Mare'*-Sätze⁷⁸. Demnach wäre sie nun zu symbolisieren: *Ḥameṭ: wayyiqṭol//x-qaṭal*, *Mare': x-yiqṭol//w=qaṭal*⁷⁹; die beiden PK unterscheiden sich nicht nur durch die Position, sondern auch morphologisch.

Freilich hat RÖSSLER auch (1962) diese Morphologie und Positionen im Satz kombinierende These nicht bewiesen⁸⁰. Wollte man die zahlenmäßig überwiegenden Belege von PK *Mare'* I-N in komplementären Sätzen auswerten, ergäben sich ganz andere Zuordnungen; dem *ynsr* des Nachsatzes entsprechen im Vordersatz u.a.: *x-qaṭal* (Dtn 33,9); Imperativ (Ps 140,2.5; Jes 29,1); jussivisches *yiqṭol-x* (Ps 61,8); *l= + Inf cs* (Spr 5,2)⁸¹. Angemessener und von RÖSSLER (1977) her zwingend geboten ist es jedoch, die Komplementärsätze insgesamt zu übergehen, da hier Tempuskonversion vorliegt und PK *Mare'* lediglich die

ereignet haben (vgl. [1962] 133f). Später hat RÖSSLER diese Problematik wohl erkannt, denn nach BOBZIN (1973/74) 144 n 12 erwägt er die Möglichkeit, daß die unterschiedlichen syntaktischen Positionen beider PK bereits vor ihrem weitgehenden formalen Zusammenfall bestanden haben. Dann freilich fehlt jeder Grund, der diese eigenartigen hebräischen Positionsregeln sprachgeschichtlich einsichtig machen könnte.

76 Da RÖSSLERs 13 Beispiele I-N poetisch, nicht nur dem parallelismus membrorum, sondern überwiegend auch dem Chiasmus unterworfen sind, lauten seine Positionen nicht kontradiktorisch: erste - nicht-erste Position, sondern konträr: Anfangs- und Endstellung im Satz.

77 RÖSSLER (1962) 136.

78 RÖSSLER (1962) 136 n 11.

79 So deutet wohl auch METTINGER (1974) 72 die Positionsregel.

80 Das gilt insbesondere für das "muß" in der oben zitierten Regel, aber auch für die Beurteilung der SK an beiden Positionen als jeweils "unecht"; dieser zweite Punkt zeigt die Vermengung diachroner Gesichtspunkte mit der synchronen Beschreibung eines Sprachsystems.

81 In diesen Fällen wird der Satz mit *ynsr* auch nicht durch einen Satz gleicher Aussagenuance weitergeführt, auf den RÖSSLERs Positionsregel anwendbar wäre. Dasselbe gilt für den unmittelbaren syntaktischen Kontext vor und nach den Belegen, in denen *x-ynsr* als Komplementärsatz auf einen Satz mit *x-yiqṭol* folgt: Jes 58,3; Ps 78,7; 105,45; Ijob 40,24; Spr 2,11.

Komplementarität bzw. Gleichzeitigkeit ausdrückt⁸². Dann verbleiben (1962) lediglich zwei Beispiele von Sätzen mit *yṣr*: Ps 68,3 und Jer 3,5⁸³, hier aber fehlt ebenfalls *w=qaṭal* im näheren Kontext, stattdessen finden sich Sätze mit *x-yiqṭol*. Daraus folgt: RÖSSLER hat seine Positionsregel vor seiner Einführung der PK Mare' aufgestellt, er hat ihre Anwendbarkeit auf die PK Mare' - insofern es Sätze der Form *w=qaṭal-x* geben müßte, die genau der Aussagenuance der Sätze mit PK Mare' entsprächen - nicht erwiesen; die Belege der PK Mare' lassen sich lediglich mit ihr vereinbaren, weil sie sämtlich an nicht-erster Position im Satz stehen. Wie sich RÖSSLERs Belege der PK Mare' zu den syntaktischen Funktionen verhalten, die positionsgebunden durch *w=qaṭal-x//x-yiqṭol* ausgedrückt werden, bleibt dunkel.

Noch mehr verwirrt sein Hinweis auf eine Unterart des Ḥameṭ, die im Gegensatz zu *wayyiqṭol* nicht erzählende, sondern "wünschende oder auffordernde" Funktion hat; es ist der "Jussiv" der traditionellen Grammatik, der, wenn als "Modalform" eingesetzt, "als sog. 'Subjunktiv' im Sinne der arabischen, amharischen und kuschitischen Grammatik" fungiert und daher "modales Ḥameṭ" genannt wird. Dieses modale Ḥameṭ steht in "syndetischen und asyndetischen abhängigen Sätzen aller Art, einschließlich der Relativsätze"; RÖSSLER nennt als Beispiele negative Finalsätze mit *pen* und konditionale wie kausale *kī*-Sätze⁸⁴. Obwohl RÖSSLER so PK Mare', PK erzählendes Ḥameṭ und PK wünschendes wie modales Ḥameṭ unterscheidet, bekommt er die Opposition LF-KF nicht in den Blick. Von ihr ist nicht nur nicht die Rede, sondern die ausdrückliche morphologische Identifizierung des Jussiv, also de facto der PKKF, mit der PK in *ṣr-*, *pn-*, *ky*-Sätzen, also de facto mit PKLF, schließt die Wahrnehmung dieser Opposition aus⁸⁵. Wie sich dieses modale Ḥameṭ zu den Positionsregeln verhalte, diskutiert RÖSSLER nicht. Diese zahlreichen Unklarheiten und Inkonsistenzen provozierten den bereits mehrfach zitierten Widerspruch von BLOCH und GROSS. RÖSSLER ver-

82 Für Gleichzeitigkeit bezeichnende Sätze ist die Stellung des Verbs an nicht-erster Position obligatorisch, der Austausch durch einen Satztyp mit anderer Verbform (*qaṭal*) käme gar nicht in Frage.

83 Diesen beiden fehlt jedoch schon deshalb jede beweisende Kraft, weil RÖSSLER (1977) sie in N-Stämme unvokalisiert, somit aus der Liste seiner morphologischen Zeugen einer eigenen PK Mare' G-Stamm eliminiert.

84 RÖSSLER (1962) 136.139.140.

85 PK nach *lō*(?) (also PKLF) nennt RÖSSLER (1962) 135 "formales Ḥameṭ", aber auch die PK des Vetitiv nach *ʿal* (also PKKF) gilt als Ḥameṭ (1962) 137. Dies läßt sich mit seiner Behauptung, er sei sich nie im unklaren gewesen, wo LF und wo KF vorliege (1977, 52), nur schwer vereinbaren.

suchte daraufhin (1977), einerseits seine Mare'-Konzeption beizubehalten und auszubauen, andererseits die Opposition PKLF-KF systematisch zu berücksichtigen, erzeugte damit aber neue unlösbare Schwierigkeiten.

Sobald RÖSSLER der morphologischen Opposition PKKF-PKLF syntaktische Bedeutung zumißt, muß er zwei Fragen klären, die sich innerhalb seiner Hamet'-Mare'-Konzeption stellen: (1) Wie kommt es, daß PKLF morphologisch Hamet' ist, obgleich sie - wie PK Mare' - überwiegend in Position x-PK begegnet und ähnliche Sachverhalte wie diese bezeichnet? (2) Ähneln sich nicht die syntaktisch-semanticen Funktionen von x-PKLF und x-PK Mare' (*ynsr*) so stark, daß, sobald die unableitbar verschiedenen Funktionen von PKKF und PKLF erkannt sind, die Annahme einer eigenen PK Mare' überflüssig erscheint? RÖSSLER hat beide Probleme klar erkannt und versucht (1977) darauf eine Antwort. Zunächst differenziert er die Funktionen: "ingressives *x yqtl* = *x ysr* und präsentisches *x yqtl* = *x ynsr*"⁸⁶. Da er kurz darauf erstmals sagt, die PK in *x ysr* sei LF⁸⁷, läßt sich seine These umformulieren: x-PKLF bezeichnet ingressive, x-PK Mare' benennt präsentische Sachverhalte. RÖSSLER definiert: x-PK Mare' (*ynsr*) ist "generell, etwa ein Präsens im indogermanischen Sinne (aber auch mit konkomitativer Verwendung)", x-PKLF ist "ingressivisch, etwa ein Imperfekt resp. Futur im indogermanischen Sinn"⁸⁸.

Das morphologische Problem löst er diachron: "Funktionell ist nur satzbeginnendes *ysr* (d. i. Präfixkonjugation Kurzform) auch 'Hamet' geblieben', während *x ysr* (d. i. Präfixkonjugation Langform) sozusagen 'mare'isiert' wurde, wobei eine (ursprünglich vorhandene) Verlängerung (vgl. arab. *yaqtulu* gegenüber *yaqtul*!) äußeres Zeichen dieser Mare'isierung war."⁸⁹ Diese PKLF = mare'-

86 RÖSSLER (1977) 42.

87 RÖSSLER (1977) 52.

88 RÖSSLER (1977) 52. Seine Position (1962) 136 (Mare' ist dort als morphologischer Terminus verwendet): "Mare' ist ziemlich genau jene Art der Präfixkonjugation, die man in der herkömmlichen Grammatik 'Imperfekt' schlechthin oder 'Indikativ des Imperfekts' genannt hat." hat er damit aufgegeben, denn die zahlreicheren und häufiger gebrauchten Funktionen des "Imperfekts schlechthin der herkömmlichen Grammatik" bezeichnet nun auch nach RÖSSLER die PKLF aus der PK Typ Hamet', nicht die PK Mare'. Verschiedene Wendungen (1977), vor allem S. 45 und 52, machen wahrscheinlich, daß RÖSSLER nun den "Jussiv" als PKKF einordnet. Daher sieht er sich, soll nicht vollständige Konfusion eintreten (*x-yiqtol* entweder PK Mare' oder PKLF oder PKKF!), gezwungen, im Rahmen seiner Positionsregeln die Stellung x-PKLF bis auf nicht näher bezeichnete "Grenzfälle" abzulehnen (S. 52).

89 RÖSSLER (1977) 52.

isiertes Ḥameṭ nennt er nun "Mitmare'", während er die (1962, noch ohne Differenzierung nach LF und KF) eingeführte Bezeichnung "modales Ḥameṭ" als irreführend zurücknimmt.

Diese diachrone Theorie ist durch nichts erwiesen, sie ist rein systemimmanent erzwungene Konsequenz aus seinem Festhalten an einer eigenen morphologischen PK Mare' bei gleichzeitiger Anerkennung der eben genannten ähnlichen Funktionen der PKLF. Sie ist zudem in sich unklar, ja widersprüchlich. PKKF ist "Ḥameṭ geblieben", während PKLF zwar mare'isiert wurde, aber - diese Behauptung ist impliziert -, einmal Ḥameṭ war. Es gab also einmal eine Phase, in der neben der PK Mare' die PK Ḥameṭ in zwei morphologischen Realisierungen: als PKKF und als PKLF existierte. Warum leistete sich die Sprache diesen Luxus? Welche Funktionsunterschiede existierten zwischen KF und LF vor deren Mare'isierung? Warum wurden diese unwichtig und zugunsten einer Funktionsänderung (Mare'isierung) der PKLF aufgegeben? Was verursachte diese Mare'isierung? Kein Hinweis⁹⁰. Die PKLF besaß eine "ursprünglich vorhandene Verlängerung" (vgl. arab. *yaqtulu*) gegenüber der PKKF (vgl. arab. *yaqtul*), also waren ursprünglich PKKF und PKLF nicht nur bei den Verba II- und III-vocalis, sondern bei allen Verben und in allen Stämmen morphologisch klar unterschieden. Aus welchen Gründen nahmen dennoch diese beiden morphologisch differenzierten Unterarten der PK Ḥameṭ konstant verschiedene Positionen im Satz ein: PKKF-x, x-PKLF? (1962) hatte RÖSSLER die damals noch auf PK Ḥameṭ und PK Mare' bezogenen Positionsunterschiede durch die "fortschreitende formale Annäherung" beider PK motiviert⁹¹. Dies kann in seiner Konzeption von (1977) nicht mehr der Grund sein⁹². Vor allem: Wie kann eine "ursprünglich vorhandene Verlängerung ... äußeres Zeichen dieser Mare'isierung", d.h. einer Veränderung, der Herbeiführung eines nichtursprünglichen Zustands "sein"?

RÖSSLERS Mare'isierungstheorie stützt nicht seine Mare'-Hypothese, sie macht sie noch unwahrscheinlicher; als widerlegt müßte sie wohl gelten, wenn es gelänge zu zeigen, daß die wenigen Funktionen, die RÖSSLER (1977) noch für PK Mare' reserviert - Präsens: also genereller Sachverhalt der Gegenwart und

90 Vgl. zu diesen und den folgenden Fragen das, was oben zu den bei RÖSSLER von Anbeginn angelegten Unklarheiten bezüglich der morphologischen Zuordnung der PK mit "Jussiv"-Funktion zur PK mit "Imperfekt-Indikativ"-Funktion gesagt ist.

91 RÖSSLER (1977) 136.

92 Vgl. oben n 75.

gleichzeitiger Begleitumstand -, ebenfalls durch PKLF ausgedrückt werden können. Die Verba I-N fallen aus, denn auf alle ihre Besonderheiten hat RÖSSLER ja seine Theorie zugeschnitten. Aber zwei Möglichkeiten bieten sich; RÖSSLER hat (1977) wieder bekräftigt, daß die PK Mare' G-Stamm von Verba III-vocalis $yrb = y^rabb, y^c_1 = y^c_{all}$ lautet. Da er die morphologische Opposition LF-KF nicht auf die PK Mare' übertragen, sondern der PK Hamet vorbehalten hat, widerlegen Langformen der Verba III-vocalis ($y^c_{lh}, yrbh$) mit Funktionen des "originären Mare'" RÖSSLERS Theorie auch in der jüngsten Gestalt von (1977). Dasselbe müßte für LF der Verba II-vocalis: $yaqūm$, soweit sie durch mater lectionis vormasoretisch abgesichert sind, zutreffen, da ja nach RÖSSLER die PK Mare' G-Stamm von $^c_{ūP} y^c_{ōpep}$ lautet. Vgl. folgende PKLF für generellen Sachverhalt der Gegenwart: (a) Verba III-vocalis: BZY: Ps 51,19; BKY: Klgl 1,2; ZNY: Hos 1,2⁹³; HZY: Num 24,16; KSY: Spr 10,11; $^c_{NY}$: Ijob 35,12; $^c_{SY}$: Spr 13,16; QNY: Spr 18,15; R'Y: Ps 94,7; 112,10; RBY: Spr 29,16; (b) Verba II-vocalis: MūT: Jes 51,12; Ijob 21,23.25; Spr 5,23; NūH: Spr 14,33; RūŠ: Ps 147,15; ŠūB: Ps 78,39; $^c_{ūP}$: Dtn 4,17⁹⁴; Ijob 20,8; RīB: Ps 103,9⁹⁵.

So zeigt gerade die Diskussion der Argumente von (1977): RÖSSLERS Behauptung, es habe in dem schriftlich bezeugten Althebräisch in lebendigem Gebrauch eine eigene PK Mare' gegeben, ist sowohl aus morphologischen als auch aus funktionalen Gründen abzulehnen⁹⁶. Dennoch hat RÖSSLER der weiteren syntaktischen Diskussion wesentliche methodische Anstöße und inhaltliche Anregungen vermittelt, die in drei Punkten zusammengefaßt werden können: (1) Außer der SK gehören dem althebräischen Verbalsystem zwei PK unterschiedlicher morphologischer Realisierung und unterschiedlicher Funktionen an; allerdings zählt

93 RÖSSLER bestätigt (1977) 49.57 n 11, daß für generelle Sachverhalte der Gegenwart nach kausalem $kī$ "ynšr-Mare'" steht. Man könnte erwägen, ob Hos 1,2 nicht den Aktualis, also individuellen Sachverhalt der Gegenwart, meint (erscheint mir unwahrscheinlich). Diesen hat RÖSSLER nicht ausdrücklich zugeordnet, im Rahmen seiner Systematik aber wäre wohl PK Mare' dafür zuständig; jedenfalls fehlt hier jedes ingressive Moment. Zu PKLF für Aktualis vgl. in Fragen: HYY: 2 Sam 19,13; Sur: 1Sam 6,3; $^c_{SY}$; Ex 5,15.

94 (1977) 48 akzeptiert RÖSSLER "generelles Mare'" auch in 'šr-Sätzen.

95 Das parallele $ytwr$ bestimmt RÖSSLER (1977) 50 als PK Mare'.

96 Gegen $yaqattal$ im Ugaritischen argumentieren MARCUS (1970) 97ff; FENTON (1970). Daß die Amarna-Tafeln ein kanaanäisches $yaqattal$ erkennen ließen, verneinen MARCUS (1970) 81ff; RAINEY (1971a) 163; (1975) 423; vgl. auch ARO (1964) 194ff. Zur Behauptung MEYERS (1961); (1964), in Qumran seien sporadisch $yaqattal$ -Formen der Gestalt $yaqaṭal > yqōṭel$ erhalten, vgl. GROSS (1976) n 30. Auch RÖSSLER (1962) 140 lehnt dies ab.

dazu nicht PK Mare'. (2) Ob das Verb an erster oder an nicht-erster Position im Satz steht, hat nicht nur stilistische, sondern syntaktische Konsequenzen. (3) Die Paare $wa=PKKF-x//x-qa\text{a}l$ und $w=qa\text{a}l//x-PKLF$ "bilden jeweils eine einzige grammatische Kategorie"⁹⁷. Allerdings sind diese Paare morphologisch abweichend von RÖSSLER zu interpretieren, und bedarf diese Behauptung mancher Ergänzungen und Einschränkungen.

IV WOLFGANG RICHTER

Bevor die Unhaltbarkeit der morphologischen Neuerungen RÖSSLERs deutlich geworden war, hat RICHTER dessen syntaktische Einsichten und Anregungen vom Hypothesenballast befreit, sie morphologisch anders und leichter nachprüfbar begründet, zugleich für die literaturwissenschaftliche Analyse von Texten fruchtbar gemacht und an der zusammenhängenden Erarbeitung größerer Prosa-Texteinheiten erprobt. So hat RICHTER mit seinen "Inversionsregeln" ein ganz neues Arbeitsinstrument geschaffen, das seitdem vielfältig mit Erfolg auf prosaische und poetische Texte des AT angewendet⁹⁸ und, da nicht aprioristisch, sondern induktiv entwickelt, im Lauf dieser Anwendung modifiziert wurde. Erst diese Inversionsregeln RICHTERs gestatteten differenzierte und zugleich nachprüfbare Erfassung sprachlicher Nuancen des hebräischen Textes, die zur Entdeckung stilistischer und struktureller Eigentümlichkeiten erzählender Texte, formaler Definition literarischer Gattungen etc. führten. Da RICHTER selbst sich aber zunächst auf RÖSSLER berief, dennoch, ohne die Punkte ausdrücklich hervorzuheben, andere Akzente setzte, zum Teil dieselbe Terminologie und dieselben Symbole mit anderer Bedeutung benutzte, sich erst sukzessiv und nebenbei stärker von RÖSSLER absetzte, konnte der Eindruck entstehen, RICHTER habe RÖSSLERs Ansatz lediglich ausdifferenziert, bis RÖSSLERs Aufsatz (1977) das Gegenteil unübersehbar unter Beweis stellte.

In seiner Dissertation (1963) verweist RICHTER auf Vorlesungen RÖSSLERs im Sommersemester 1960, kennt aber auch schon dessen Aufsatz (1962)⁹⁹. Er gebraucht die Termini *Hamtu* und *Marû*, aber auch "marû-Satz" und "hamtu-Satz"¹⁰⁰,

97 So faßt BOBZIN (1973/74) zu Recht RÖSSLERs These zusammen.

98 Vgl. außer den Publikationen RICHTERs und den von ihm betreuten/herausgegebenen Arbeiten in *StANT* und *ATS* z.B. GÖRG (1975); DIEDRICH (1977); FLOSS (1977) (dazu GROSS [1977]); BRAULIK (1978), bes. S. 134ff; VETTER (1980).

99 RICHTER (1963) 16f n 102.

100 z.B. RICHTER (1963) 369.

ja, sogar "modales $\dot{h}amtu$ "; dieses aber bezeichnet bei RICHTER etwas ganz anderes als bei RÖSSLER. Modales $\dot{h}ame\dot{t}$ ist nach RÖSSLER $x-yiq\dot{t}ol$ (im Gegensatz zu Mare': $x-yiq'tol$) in "syndetischen und asyndetischen abhängigen Sätzen aller Art, einschließlich der Relativsätze"¹⁰¹; dies heißt bei RICHTER "modalisierendes" oder "modales $\dot{mar}\dot{u}$ "¹⁰². Modales $\dot{h}amtu$ dagegen steht nach RICHTER zwar auch da, wo RÖSSLER es ansetzt, nämlich in Konjunktionalsätzen und daher annicht-erster Position, aber RICHTER nennt so die SK: Konjunktion- $\dot{q}atal$ ¹⁰³; dafür hatte RÖSSLER die Bezeichnung "unechtes $\dot{h}ame\dot{t}$ " eingeführt¹⁰⁴. In seinen übrigen Publikationen verwendet RICHTER die $\dot{mar}\dot{u}$ - $\dot{h}amtu$ -Terminologie nicht mehr, (1973) distanziert er sich ausdrücklich von ihr¹⁰⁵. Wenn zwei Autoren die syntaktischen Verhältnisse des Hebräischen durch die Opposition $\dot{h}amtu$ - $\dot{mar}\dot{u}$ deuten, bezüglich derselben Form Konjunktion- $\dot{yiq\dot{t}ol}$ aber uneinig sind, ob sie als $\dot{mar}\dot{u}$ oder als $\dot{h}amtu$ zu bestimmen sei, müssen die systematischen Differenzen groß sein. So hat RICHTER niemals mit RÖSSLERS Hypothese einer PK Mare' operiert. RÖSSLERS Deutung der 13 Belege I-N, für diesen Angelpunkt seiner Hypothese, findet bei RICHTER lediglich als systematisch irrelevante Nebenerscheinung Erwähnung. (1963): "Zu den Resten eines hebräischen $\dot{i}parras$... der ausführliche Nachweis findet sich nun bei OTTO ROESSLER ... (1962)."¹⁰⁶ (1966) bereits reserviert: "Der Unterschied $\dot{i}prus$ - $\dot{i}parras$ ist im Hebräischen höchstens in Restbeständen der Verben I N vorhanden."¹⁰⁷ Danach ablehnend: "Für diese Formen gibt es auch andere Erklärungsversuche... System funktioniert aber offensichtlich im Alt-Hebr. nicht mehr."¹⁰⁸ "Die von ihm herangezogenen 13 Belege von Verben I-N sind eine zu schmale Basis, um eine noch funktionierende dritte VF [=Verbalform] anzunehmen".¹⁰⁹

Da RICHTER RÖSSLERS Theorie das Herzstück herausgebrochen, die Hülse der Symbolik und Formenzuordnung aber beibehalten hat, muß er die übernommene Form mit neuem Inhalt gefüllt haben. Seine Zuordnung $\dot{yiq\dot{t}ol}$ - $x = x$ - $\dot{q}atal$ und $\dot{q}atal$ - $x = x$ - $\dot{yiq\dot{t}ol}$ ¹¹⁰ ist synchron gemeint, kommt ohne die lediglich diachron

101 RÖSSLER (1962) 139.

102 Z.B. RICHTER (1963) 359 mit Anmerkungen 94ff.

103 RICHTER (1963) 356 mit Anmerkungen 57ff.

104 RÖSSLER (1962) 136.

105 RICHTER (1973) 136.

106 RICHTER (1963) 355 n 55.

107 RICHTER (1966) 78 n 87.

108 RICHTER (1968) 100.

109 RICHTER (1978) 93 n 265.

110 RICHTER (1963) 16 n 102; 355.

rechtfertigbare Einstufung von *qaṭal* als - je nach Position - "unechtes" *Ḥamet* bzw. Mare' und ohne morphologisch gesonderte PK Mare' aus. Seit 1966¹¹¹ ist deutlich, daß RICHTER regelhaft bei festen Positionen und konstanten Funktionen die PK als teils aktuell, teils virtuell in LF und KF unterschieden betrachtet: *yiqṭol* KF-x = x-*qaṭal* (1963:=*ḥamtu*), *qaṭal*-x = x-*yiqṭol* LF¹¹² (1963:=*marû*). Daraus erklärt sich die terminologische Differenz zu RÖSSLER: x-*yiqṭol* ist für RICHTER als x-*yiqṭol* LF die an nicht-erster Position übliche Form für Funktion *marû*, daher im Fall x=Konjunktion modales *marû*, denn RICHTER wertet alle Verbformen nach Konjunktion als modal; für RÖSSLER (1962) dagegen ist x-*yiqṭol* (ohne Differenzierung nach KF oder LF) modales *Ḥamet* = (1977): mare'-isiertes *Ḥamet*, da das echte *marû* x-*yiqṭol/yaqattal* wäre. x-*qaṭal* dagegen kann RICHTER - im Fall x = Konjunktion - modales *ḥamtu* nennen, denn es ist die an nicht-erster Position übliche Form der Funktion *ḥamtu*.

RICHTER legt von Anfang an Wert auf den Begriff der Inversion: "Inversion... ist die Umkehrung von 'Tempus' und Wort."¹¹³ RÖSSLERs Positionsregeln in ihrer morphologisch geänderten Interpretation können daher Inversionsregeln genannt werden. RICHTER bezeichnet sie als "ein Gesetz des hebräischen Verbalsystems, und zwar nicht nur der Erzählung"¹¹⁴. Er stellt bereits (1963) Beobachtungen über Abfolgen von Sätzen mit *marû*- bzw. *ḥamtu*-Funktion, d.h. mit Verbformen, die verschiedenen Inversionspaaren zugehören, an¹¹⁵. Infolge der Erprobung an weiteren Texten wurden diese Inversionsregeln RICHTERs der Kritik und Differenzierung unterworfen¹¹⁶. Die Kritik von GROSS bezog sich u.a. auf folgende Punkte: (a) Die Einbindung der PKKF mit Funktion "Jussiv" in die Inversionsregeln der Gruppe *yiqṭol* KF-x/x-*qatal*. RÖSSLER hatte (1962) formuliert: "Nun

111 RICHTER (1966) 68ff; die systematische Unterscheidung von KF und LF erfolgt zunächst bezüglich ihrer Verbindung mit den Verneinungspartikeln *l'* und *'l*: *'l* + PKKF = Vetitiv (z.B. in der Gattung Mahnspruch), *l'* + PKLF in Funktion "heischendes Präsens": Prohibitiv (z.B. in der Gattung Bestimmung). RICHTER vermutet, daß LF und KF auch beim dreiradikaligen Verb durch +/- kurzen Auslautvokal unterschieden waren: (1966) 71.75.

112 Auch diese Terminologie ist vieldeutig gebraucht worden. BOBZIN (1973/74) 142 n 7 schreibt z.B.: "Rössler schlägt in diesem Zusammenhang vor, das Langimperfekt ('*iparras*') Mare' und das Kurzimperfekt ('*iprus*') *Hamet* zu nennen." RÖSSLER spricht an der angezogenen Stelle (1962, 133) allerdings nicht von PKLF (*yiglā, yaqum*), sondern von der "längeren Art der Präfixkonjugation" = PK Mare' *yin'sor*. Vgl. allerdings die Weiterführung BOBZIN (1973/74) 146 n 25.

113 RICHTER (1963) 354 n 50.

114 RICHTER (1963) 355.

115 RICHTER (1963) 372f.

116 Vgl. GROSS (1974) 181ff; (1976) 27ff; IRSIGLER (1977) 207ff.

gibt es ... ein... wünschendes oder aufforderndes Hamet, nach der herkömmlichen Grammatik als 'Jussiv' bezeichnet, das in Bezug auf die Stellung ziemlich frei ist."¹¹⁷ Diese Behauptung stellte er jedoch zu einer Zeit auf, als er zwischen LF und KF noch nicht systematisch differenzierte. (1977) dagegen, als er diese Opposition berücksichtigte und daher die Bezeichnung Jussiv der PKKF vorbehielt, wies er die Möglichkeit, Jussiv könne an nicht-erster Position im Satz stehen, ausdrücklich zurück¹¹⁸. RICHTER durchlief die entgegengesetzte Entwicklung. (1963): "Jussiv... verlangt die Wortstellung *yaṭol-x*."¹¹⁹ (1973): "Gebunden an die erste Position ist die Präfixkonjugation in Kurzform (besonders mit *wa=*); frei hingegen, wenn sie modale Funktion als Jussiv aufweist."¹²⁰ (b) Weiterhin betraf die Kritik die Exklusivität der Positionsregeln, speziell die Tatsache, daß *qaṭal-x* nicht berücksichtigt ist, welches - in Prosa vor allem in Redesätzen - in selber Funktion wie *wayyiqṭol/x-qaṭal* für individuellen Sachverhalt der Vergangenheit begegnet¹²¹. (c) Daher mußte auch auf die Rolle des *w=* eingegangen werden. RÖSSLER hatte es

117 RÖSSLER (1962) 136. Daran erinnert BOBZIN (1973/74) 146.

118 RÖSSLER (1977) 44.52. Sein Urteil S. 45: "Übrigens sind sämtliche Beispiele für 'Jussiv' in nicht erster Position bei Gross völlig unmöglich", kann ich nicht akzeptieren. Man mag die Vetitive als Sonderfall ausscheiden. Daß auch "*w - C t h* stets ohne *x*-Wert ist" (ebenda S. 56 n 9), somit ein Jussiv nach *w=Cth* als an erster Position im Satz gedeutet werden muß, bedarf noch des Beweises. Selbst diese Streitfälle zurückgestellt, bleiben Beispiele wie Gen 1,22; 44,33 (deren morphologische Umdeutung durch RÖSSLER oben zurückgewiesen wurde); 30,34; 1Kön 1,37; Ijob 3,4.7. Vgl. dazu auch RICHTER (1980) 213 n 803 und unten n 137.

119 RICHTER (1963) 95 n 182.

120 RICHTER (1973) 135f.

121 Vgl. GROSS (1974) 184; (1976) 32 n 48. 33ff. Das konzidiert RÖSSLER (1977) 53: "Im Grenzfall [kann] ein nicht verbales Satzglied vor dem Verb fehlen... Dieser Grenzfall tritt bei Eröffnung der Rede ein." Inwiefern freilich gerade Eröffnung von Reden einen derartigen "Grenzfall" ermöglicht bzw. favorisiert, bleibt dunkel. GROSS hatte dies daher nicht als Grenzfall, sondern als eine der üblichen Formen für individuellen Sachverhalt der Vergangenheit aufgefaßt. Zu einer Möglichkeit, die ersten Redesätze mit *qaṭal-x* doch als Belege von *x-qaṭal* zu interpretieren, vgl. RICHTER (1980) 218 n 829. *qaṭal-x* in dieser Funktion begegnet jedoch auch in nicht-ersten Redesätzen: vgl. GROSS (1976) 33 mit Beleg 1Kön 9,3 in 32 n 48; IRSIGLER (1977) 207 n 9 mit dem weiteren Beleg 1Sam 13,14 (er verweist auch auf poetische Belege außerhalb von Reden); GROSS (1981) 132 n 5 mit den Belegen: Gen 39,14; Dtn 2,7; 5,28; Jos 7,11; 23,4; Ri 7,14; 1Sam 25,35; 2Sam 16,8; 1Kön 17,18; 22,19; 2Kön 20,5 = Jes 38,5. VEITNER (1980) 179 vermutet, in solchen Redesätzen sei satzeröffnendes *ky* oder *hnh* "erspart", diese Ellipse sei ein Stilmittel, das den besonderen Erregungszustand des Redenden ausdrücke.

(1960/61) berücksichtigt: *wayyipros - x-paras, w-paras - x-yipros*. RICHTER dagegen hatte es, unter Berufung auf RÖSSLER, ausgemerzt: "*yiqtol-x = x-qatal, qatal-x = x-yiqtol*."¹²² Wahrscheinlich liegt der Grund darin, daß RICHTER die Positionsregeln als Gesetze auffaßte und dem *w=* eine andere Funktion, die des "Satzweisers", zusprach¹²³. *w=* ist jedoch nicht nur faktisch mit *wayyiqtol* und *w=qatal* in Prosa verbunden, sondern, sobald man *qatal-x* in Redesätzen für individuellen Sachverhalt der Vergangenheit anerkennt, liegt es lediglich an $\pm w=$, ob eine SK an erster Position der einen oder der anderen Inversionsgruppe zuzuordnen ist¹²⁴. Die Inversionspaare sind daher zu formulieren: *wayyiqtol//x-qatal* und *w=qatal-x//x-yiqtol*.

All diese kritischen Anmerkungen und Differenzierungen hat RICHTER aufgegriffen und zusammen mit eigenen weiteren Forschungsergebnissen in seinen "Grundlagen einer althebräischen Grammatik" zu einer umfassenden Darstellung des gegenwärtigen Diskussionsstands verarbeitet¹²⁵. Während die Positionen des Verbs im Satz genaueste Beachtung finden, scheinen die Inversionsregeln bzw. Inversionspaare in dieser jüngsten Veröffentlichung RICHTERS ihre zentrale Stellung in Darstellung und Deutung des althebräischen Verbalsystems eingebüßt zu haben.

V. HARTMUT BOBZIN

(1974) legte BOBZIN eine Dissertation über die Tempora im Hiobdialog vor. Er hat sich dieses ausnehmend schwierige, an zahlreichen Stellen sprachlich noch nicht befriedigend gedeutete und zu einer syntaktischen Analyse nicht gerade einladende Textkorpus ausgewählt, da er nach RICHTERS Bearbeitung von Prosa-Texten poetische Texte untersuchen wollte und in den Hiobdialogen einen umfangreichen, literarkritisch einheitlichen Text als Objekt synchroner Fragestellungen fand. Dem zweiten Teil (S. 71-516), in dem er Ijob 3,1-42,6 Vers für Vers analysiert, stellt er in dem erst anschließend verfaßten ersten Teil (S.1-70) eine geraffte Darstellung seiner syntaktischen Grundannahmen voran.

122 RICHTER (1963) 355. Besonders auffällig ist dies bei *wayyiqtol*, da PKKF an erster Position im Satz in Prosa niemals ohne *wa=* für individuelle Sachverhalte der Vergangenheit steht.

123 Vgl. RICHTER (1970b) 221; (1971) 39.84; (1978) 186.

124 Zu den jede derartige Systematik verwirrenden Belegen von *w=qatal-x* für individuellen Sachverhalt der Vergangenheit vgl. unten Abschnitt VI.

125 RICHTER (1978) 137ff; (1980) 209ff.

Dieser erste Teil verdient im folgenden Beachtung, denn BOBZIN nimmt sowohl RÖSSLER als auch RICHTER auf; seine eigene Position ist zwischen diesen beiden angesiedelt.

Für eine durch Texte nicht bezeugte Vorstufe des alttestamentlichen Hebräisch setzt BOBZIN auf Grund der Thesen seines Lehrers RÖSSLER und sprachvergleichender Erwägungen zum Akkadischen, Ugaritischen, Kanaanäischen und Arabischen drei PK an: *yaqtul*, *yaqattal* und *yaqtulu*, das zunächst als Subjunktiv, dann "relativ früh" als Indikativ fungierte. Er zeichnet hypothetisch folgende Entwicklung, an deren Ende das im AT bezeugte Althebräisch steht: "a) die Langform **yaqattal* wurde obsolet; b) an ihre Stelle trat die Form **yaqtulu*, die schon vorher teilweise in ähnlicher Funktion wie **yaqattal* stand, ohne aber ihre ursprüngliche Funktion völlig aufzugeben; c) diese Entwicklung muß zeitlich vor dem Abfall der Endvokale im Hebräischen anzusetzen sein. Durch ihn wurden **yaqtul* > *yiqtōl* und **yaqtulu* > *yiqtōl* morphologisch weitgehend identisch.... d) um gleichwohl die unterschiedlichen Funktionen zu erhalten, wurde der morphologische Zusammenfall nun weitgehend syntaktisch kompensiert, und zwar durch die Stellung des Verbs im Satz ... im vorliegenden Hebräisch ist nur die Tatsache feststellbar, daß auf **yaqtul* zurückgehendes *yiqtōl* stets am Satzanfang steht, auf **yaqattal/yaqtulu* zurückgehendes *yiqtōl* jedoch nicht, bzw. nur virtuell."¹²⁶

BOBZIN hat gleichsam RÖSSLERS und RICHTERS Positionen als zwei Entwicklungsstadien hintereinander geordnet: RICHTER beschreibt das klassische Hebräisch, RÖSSLER dessen obsolet gewordene Vorstufe. Um zusätzlicher Verwirrung vorzubeugen, ist es wichtig, die entscheidenden Differenzen zu RÖSSLER festzuhalten, da BOBZIN sich häufig auf diesen bezieht und nicht ausdrücklich darauf hinweist, wo er von ihm abweicht. Zunächst übernimmt er voll RÖSSLERS These: "Für die sicher erhaltenen **yaqattal*-Formen aus der Klasse der 'l'-Verba kann weiterhin eindeutig gesagt werden, daß sie funktional vollständig dem akkadischen 'Präsens' *iparras* entsprechen."¹²⁷ Aber BOBZIN braucht nicht zu befürchten, daß diese Hypothese seine syntaktische Position so verwirrt und mit Widersprüchen belastet, wie dies bei RÖSSLER der Fall ist; im Gegensatz zu RÖSSLER (1962) und (1977) leitet er ja daraus keinen lebendigen Gebrauch der PK des Typs *yin'šor* im Althebräischen, zumal nicht in weiteren Verbklas-

126 BOBZIN (1974) 24.

127 BOBZIN (1974) 21.

sen ab, denn die Stellungsregeln, die im Hebräischen des AT zu beobachten sind, haben sich erst ergeben als Kompensation des morphologischen Zusammenfalls von *yaqtul* und *yaqtulu*, der seinerseits erst eingetreten war, nachdem *yaqtulu yaqattal* ersetzt hatte. Während also RÖSSLER (1977) gegenüber (1962) den lebendigen Gebrauch der PK Mare' im Althebräischen bedeutend ausgeweitet und die Kenntnis des Unterschieds der beiden "Tempora" *ynsr* und *ysr* sogar den Masoreten noch zugetraut hatte, beschreitet BOBZIN den entgegengesetzten Weg: Der lebendige Gebrauch der PK *yaqattal* wird in durch keinerlei Texte nachprüfbarer grauer Vorzeiten einer Vor-Vorstufe des biblischen Althebräisch verlegt. Im alttestamentlichen Hebräisch ist *yaqattal* längst "obsolet" geworden, lediglich die 13 von RÖSSLER aufgeführten *ynsr*-Fälle ragen noch als Petrefakten in diese Zeit, und warum das so ist, bleibt rätselhaft: "Aus uns eben nicht mehr einsichtigen Gründen [hat] sich [in Ijob 40,24] eine *ynsr*-Form selbst neben einer *ysr*-Form gehalten."¹²⁸ Sogar innerhalb der o-Klasse der Verba I-N bezeugen also nach BOBZIN im Gegensatz zu RÖSSLER die 13 *ynsr*-Fälle keine funktionierende Opposition PK Mare'-*Hamet* mehr. Während daher für RÖSSLER (1977) das Nebeneinander von Ijob 40,24: *ynqb* (Typ *yin'sor*) und 40,26: *twb* (Typ *yiššor*) in identischer Funktion ein Problem darstellte, das er durch Umvokalisierung von 40,26 aus der Welt zu schaffen suchte¹²⁹, ist es für BOBZIN zwar verwunderlich, daß - warum auch immer - in 40,24 ein *ynqb* der sprachlichen Vorstufe sich gehalten hat, *twb* von 40,26 dagegen ist die erwartete Form, da *yaqattal* längst in *yaqtulu* aufgegangen ist; *twb* ist an der richtigen Position im Satz auch die morphologisch regelhafte Form: "*ysr* in Mare'-Funktion"¹³⁰; Umvokalisierung ist nicht angezeigt. So ist RÖSSLERS Aufsatz von (1977) wohl auch als Stellungnahme gegen BOBZIN (1974) aufzufassen.

"RÖSSLER hat nun vorgeschlagen, auf **yaqtul* zurückgehende Präfixkonjugation *Hamet*, auf **yaqattal* bzw. *yaqtulu* zurückgehende Präfixkonjugation dagegen Mare' zu nennen."¹³¹ Das hat RÖSSLER freilich nirgends vorgeschlagen, sonst hätte sich ihm ja nicht die Komplikation des "modalen *Hamet*" ergeben¹³². Aber in BOBZINS eigenem System ist das konsequent formuliert; ebenso konsequent eliminiert er daher RÖSSLERS modales *Hamet*: "Zusätzlich zu RÖSSLER

128 BOBZIN (1974) 21 n 100.

129 Vgl. oben Abschnitt III.

130 BOBZIN (1974) 26 n 119; vgl. auch 27 n 122.

131 BOBZIN (1974) 26.

132 Vgl. oben Abschnitt III.

muß hier noch angemerkt werden, daß ich auch das, was RÖSSLER 'modales Hamet' nennt ... Mare' nenne, d.h. diese Formen von ihrer Funktion her doch als Mare' auffasse."¹³³ In seiner eigenen Analyse althebräischer Texte rechnet BOBZIN daher nicht mehr mit RÖSSLERs PK Mare', sondern die einzige relevante Opposition innerhalb der PK ist, wie bei RICHTER, die zwischen LF und KF. Unter dieser Voraussetzung interpretiert er die althebräischen Positionsregeln: "Die beiden 'Tempora' - Hamet und Mare' - besitzen jeweils zwei morphologische Realisierungsmöglichkeiten (Präfix- und Suffixkonjugation), die jeweils davon abhängen, ob die betreffende Verbalform am Satzanfang steht oder nicht. Innerhalb der 'Tempora' kann man also zwei Typen unterscheiden, und zwar diejenigen, die stets am Satzanfang stehen, und diejenigen, bei denen das nicht oder nur scheinbar der Fall ist. Die 'Tempora' des ersten Typs nenne ich die des A-Systems, die des zweiten des B-Systems."¹³⁴ BOBZINs Stellungsregeln lauten somit:¹²⁹

- Hamet A: (w=/wa=)yiqṭol-x (wo erkennbar: KF)
 B: x-gaṭal
 Mare' A: (w=) gaṭal-x
 B: x-yiqṭol (wo erkennbar: LF)

Dieses System fordert in einigen Einzelheiten zur Kritik heraus. BOBZIN bezieht auch den "Jussiv": (w=)yiqṭol als Hamet in seine Stellungsregeln ein, negiert somit die Möglichkeit von PKKF in jussivischer Funktion an nicht-erster Position im Satz¹³⁵. In Ijob 3,4.7 findet sich eindeutige PKKF an nicht-erster Position im Satz; jeweils: Subjekt - yhy - Prädikativ. BOBZIN behilft sich mit der Annahme, das Subjekt stehe hier "de facto außerhalb" des Satzes, bzw. sei ihm "emphatisch vorangestellt"¹³⁶, so daß die PKKF doch die erste Position im Satz einnehme. Nichts außer der Tatsache, daß BOBZINs Regeln die Stellung von yhy an nicht-erster Position verbieten, spricht für diese Erklärung. Sie ist abzulehnen, da weitere Belege jussivischer PKKF an nicht-erster Position vorhanden sind¹³⁷. Da BOBZIN neben w-gaṭal-x auch gaṭal-x die Funktion Mare' zuerkennt, darf SK an erster Position, falls das System seine Eindeutigkeit behalten soll, nicht auch für Funktion Hamet

133 BOBZIN (1974) 26.

134 BOBZIN (1974) 31.

135 Vgl. BOBZIN (1974) 25.

136 BOBZIN (1974) 75.77.

137 Vgl. 2Sam 14,17; Ez 45,10; Spr 3,8 und - mit w=Cth an erster Position - Gen 41,33; 2Sam 2,6; vgl. auch oben n 118.

stehen. Die Tatsache, daß auch in Ijob dennoch solche Fälle vorkommen, veranlaßt ihn zu interessanten Thesen über das Verhältnis von Satzarten und Positionsregeln¹³⁸: Formen des Typs B (also *Ḥameṭ: qatal*, *Mare': yiqṭol* (LF)) können dann an (scheinbar) erster Position im Satz stehen, wenn entweder eine den vorausgehenden Satz eröffnende Konjunktion, Fragepartikel bzw. ein Fragepronomen weiterwirkt oder dieser asyndetische Satz als Attribut-, Subjekt-, Objekt-, Adverbialsatz im übergeordneten Satz ein Syntagma (außer Prädikat) vertritt¹³⁹. Diese Erklärung erfaßt jedoch nicht die in Prosa häufigen Redesätze mit *qatal-x* in *Ḥameṭ*-Funktion¹⁴⁰. Somit sind auch BOBZINs Positionsregeln noch nicht erklärungsadäquat.

VI WALTER GROSS

GROSS (1975) untersuchte die syntaktischen Funktionen des prädikativen Partizips, das bis dahin kaum berücksichtigt worden war, obgleich es - wie die finiten Formen der Aktionsverben - zumeist Handlungen bezeichnet und auch von

138 BOBZIN (1974) 43ff. Im Rahmen dieser Untersuchung können seine anregenden und weiterführenden Aufstellungen nur unter Rücksicht der Positionsregeln betrachtet werden. Daß BOBZIN für viele Sätze der Stellung *x-qatal/yiqṭol* die von RICHTER bevorzugte Benennung "invertierter Verbalsatz" ablehnt und aus der arabischen Nationalgrammatik den Terminus "zusammengesetzter Nominalsatz" übernimmt, ist kein Fortschritt. Seine S. 49 angeführte, aber nicht argumentativ untermauerte Begründung, alle Nominalsätze hätten die Folge Prädikat-Subjekt, trifft nicht zu; vgl. ANDERSEN (1970); HOFTIJZER (1973); RICHTER (1980) 75ff. Die Korrespondenz von *wayyiqṭol* und *x-qatal*, von *w-qatal-x* und *x-yiqṭol* und die daraus resultierende große Freiheit in der Stellung des Verbs spricht mehr dafür, all diese Positionen als mögliche Realisierungen des hebräischen Verbalsatzes zu interpretieren; vgl. RICHTER (1980) 10f n 22. 224f n 862.

139 In diesen Fällen kann man das weiterwirkende Element (vgl. dazu bereits GROSS (1974) 188) bzw. den übergeordneten Satz als *x* interpretieren; somit handelt es sich, entsprechend den Stellungsregeln, um Verbformen an nicht-erster Position im Satz.

140 (1980) 173 n 1 versucht BOBZIN, auch die ersten Redesätze seiner oben genannten Erklärung einzupassen, indem er direkte Rede als "Form syntaktischer Abhängigkeit" interpretiert. Da jedoch *qatal-x* in dieser Funktion auch in nicht-ersten Redesätzen begegnet (vgl. oben n 121), sticht dieses Gegenargument nicht; wie zahlreiche *wayyiqṭol* und *w-qatal* in Reden zeigen, benutzen auch Reden solche Verbformen, die für unabhängige Sätze typisch sind (vgl. BOBZIN (1974) 58); auch brächten die nicht seltenen jussivischen PKKF an erster Position (also nach BOBZIN System A) in ersten Redesätzen (vgl. Gen 1,3; Ex 10,10; 1Sam 10,24; 2Sam 16,16; 1Kön 1,25.34.39; 2Kön 11,12) BOBZIN in Schwierigkeiten, wollte er sie als abhängige Sätze deuten, da abhängige Sätze nach ihm Verbformen des Systems B enthalten müssen.

der Wortart her zwischen Nomen und Verb steht, insofern es einerseits - dem Substantiv vergleichbar - den Artikel bei sich haben und in den *st cs* gesetzt werden, andererseits - dem finiten Verb entsprechend - ein direktes Objekt regieren und, wenn dieses durch enklitisches Personalpronomen bezeichnet ist, im Gegensatz zum Substantiv zusätzlich den Artikel tragen kann¹⁴¹. (1976) hat er die Positions- und Inversionsregeln der Verbalsätze in hebräischer Prosa überprüft, zur Funktionsanalyse die noetischen Kategorien herangezogen, die DENZ¹⁴², an KOSCHMIEDER geschult, entwickelt hatte, schließlich die Funktionen der Form *wayyiqtol* in unterschiedlichen syntaktischen Kontexten analysiert. Auf diesem Hintergrund soll nun - als Gegenposition zu RÖSSLER, wenn auch in vielem diesem verpflichtet - angedeutet werden, wie sich das althebräische Verbalsystem in der gegenwärtigen Diskussion darbietet¹⁴³. Die folgende Skizze greift nur grundlegende Aspekte heraus¹⁴⁴ und bezieht sich nur auf Prosa; die Anwendbarkeit auf poetische Texte soll nicht geleugnet, poetische Texte sollten aber als eigenes Korpus zunächst für sich untersucht werden.

Die Verbformen für Auslösung und Kundgabe: Imperativ, PKKF in Funktion des Jussiv und Kohortativ, werden ausgeklammert, denn sie sind nicht stellungsgebunden¹⁴⁵, wenn sie auch die erste Position im Satz bevorzugen. Auch die beiden Verneinungsformen 'a1+ PKKF (Vetitiv) und $\bar{l}o(')+ PKLF$ (Prohibitiv) werden im folgenden nicht mehr eigens erwähnt. Drei Elemente der Form haben syntaktische Bedeutung: (1) die Verbform PKLF, PKKF, SK, (2) die Position im Satz: erste und nicht-erste Position, (3) Anwesenheit oder Fehlen des satzeröffnenden *w=/wa=*.

Unter diesen Gesichtspunkten ordnen sich drei Formen zu einer Gruppe zusammen¹⁴⁶; sie bezeichnen gemeinsam den perfektiven Aspekt:

- 141 Zur syntaktischen Funktion des Partizips vgl. auch SIEDL (1971) 9f; SCHULT (1977) 9f.
 142 DENZ (1971) 7-51.
 143 Vgl. dazu auch RICHTER (1978) 137ff; (1980) 209ff; IRSIGLER (1978) 159ff.
 144 Die von KUHR (1929) behandelten Fälle konjunktionsloser Hypotaxe und die verschiedenartigen Belege von Interdependenz, auf die RICHTER (1966) 31 n 65; (1970a) 83 n 36 hingewiesen hat, bleiben außer Betracht.
 145 Das übersieht DIEDRICH (1979) 30.35; er ordnet daher, lediglich wegen der Position am Satzanfang, die Kohortative Gen 12,2c.3a den Hamet-Formen zu und behauptet fälschlich, BOBZINS einschlägige Aufstellungen gälten auch für Kohortative.
 146 Eingeklammerte Elemente sind fakultativ.

wayyiqtol }
 qatal-x } // (w=)x-qatal

Die PKKF steht immer am Satzanfang und hat in Prosa immer wa= vor sich. Rückt das Verb - erzwungenermaßen, weil z.B. eine Konjunktion oder eine Negation davortritt, oder aus frei gewählter stilistischer Absicht - an nicht-erste Position im Satz, tritt SK dafür ein; vor einem solchen Satz kann w= stehen oder fehlen. Jedoch kann neben PKKF auch SK die erste Position im Satz einnehmen; dann darf sie jedoch kein w= vor sich haben, und in syntaktisch selbständigen Sätzen in Prosa ist diese Stellung auf Reden beschränkt; sie findet sich häufig in Redeeröffnungssätzen, gelegentlich auch in Sätzen mitten in Reden. Diese erste Dreiergruppe bezeichnet gemeinsam: individuellen Sachverhalt der Vergangenheit, sowohl als Erzählform wie konstatierend; Koinzidenz; perfektischen Sachverhalt¹⁴⁷ und den sog. Erfahrungssatz¹⁴⁸ ("Hunde haben noch immer gebellt."). Über diese gemeinsamen Bedeutungen hinaus hat jede der

147 Vornehmlich bei Bewegungsverben; hier sind wohl auch die Verben der Typen *yada^cti*, *'ahabi* einzuordnen. "Das Charakteristische am Perfekt ist also die Mitteilung eines zu dem in Rede stehenden Zeitpunkt vergangenen Sachverhaltes, um einen noch währenden aus dem mitgeteilten Sachverhalt resultierenden Zustand folgern zu lassen... Da für das Perfekt allein der Zustand das aussagerrelevante Moment ist, wird natürlich die Zeitstufe vom Zeitwert des Zustandes aus und nicht von dem des Sachverhaltes aus bewertet. Es läßt sich also das Perfekt der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft unterscheiden. Aus der Tatsache, daß nur der Sachverhalt lexikalisch ausgedrückt und der Zustand gefolgert werden muß, ergibt sich, daß der durch das Verbum bezeichnete Sachverhalt keine echte Gegenwart meinen kann." (DENZ (1971) 48-50). Beim perfektischen Sachverhalt, wenn er durch Formen dieser ersten Inversionsgruppe bezeichnet wird, kann das Hebräische formal weder die Zeitstufen noch die Opposition individuell-generell differenzieren. Bei den Bewegungsverben vor allem, aber auch bei anderen Verben konkurriert für den perfektischen Sachverhalt das Partizip. Doch bezeichnet nicht jedes Partizip von Bewegungsverben einen perfektischen Sachverhalt. Die häufige Konstruktion: Verb der sinnlichen Wahrnehmung - direktes Objekt 1 (=Person) - direktes Objekt 2 (= Partizip eines Bewegungsverbs, indeterminiert) drückt z.B. aus, daß ein Subjekt den Ablauf eines Bewegungsvorgangs wahrnimmt; somit kann das Partizip hier weder die abgeschlossene Bewegung bezeichnen noch den dadurch erreichten Zustand erschließen lassen.

148 Der Erfahrungssatz ist - ähnlich wie der perfektische Sachverhalt - ein Spezialfall, in dem mehr Gemeintes mitverstanden als ausgedrückt wird, der aber in der Sprechergemeinschaft als vorgeprägte Ausdrucksmöglichkeit bekannt ist. Er begegnet als stilistische Variante zu den generalen Sachverhalten, deren Generalität formal ausgedrückt ist (dafür sind die Formen der zweiten Inversionsgruppe zuständig). IRSIGLER (1978) 159 erklärt den Erfahrungssatz so: "Ist der ausgedrückte Sachverhalt generell, so wird durch SK (PK-KF) die Abgeschlossenheit der 'Globalaktion'

drei Formen die Fähigkeit, spezielle Nuancen auszudrücken.

wayyiqtol führt grundsätzlich einen anderen, zuvor genannten Sachverhalt syntaktisch gleichgeordnet weiter und bezeichnet vor allem den Progreß¹⁴⁹. Durch *wayyiqtol* kann ein Autor im Bereich der Vergangenheit Erzählfäden auch resümierend an der Stelle wieder aufnehmen, wo er sie z.B. für Hintergrundschilderungen verlassen hatte¹⁵⁰. Wo Progreß nicht möglich ist oder eine Reihe von Progressen unterbrochen werden soll, steht die SK.

qatal-x bezeichnet den Neueinsatz am Anfang oder im Verlauf einer Rede¹⁵¹. *x-qaṭal* bezeichnet u.a. die Erstsetzung am absoluten Erzählanfang: einfache Vergangenheit. Im abhängigen Satz, wo *x* eine Konjunktion ist, bezeichnet *x-qaṭal* einen Sachverhalt, der abgeschlossen, infolgedessen vorzeitig ist, und zwar entweder - dies vor allem in Reden - bezüglich des Gegenwartspunktes des Sprechers (einfache Vergangenheit) oder bezüglich des Sachverhalts des übergeordneten Satzes (Vorvergangenheit, wenn dieser vergangen, Vorzeitigkeit innerhalb der Zukunft, wenn dieser zukünftig ist). Zwischen diesen beiden Arten der Vorzeitigkeit kann das Hebräische formal nicht unterscheiden.

w-x-qatal dient vornehmlich dazu, eine vorausgehende Reihe von Progressen zu unterbrechen oder abzubrechen. Dies geschieht auf der Zeitstufe des vorausgehenden Satzes, wenn z.B. ein Gegensatz ausgedrückt, das Subjekt oder Objekt etc. durch Vorausstellung betont, ein Chiasmus gebildet, ein Erzählab-

bezeichnet: Rückschauend wird ein gewohnheitsmäßiges Geschehen als Erfahrung konstatiert, die auch eine künftige Fortsetzung folgern läßt."

149 Zu Sachverhalten ohne Progreß, die auf Grund des syntaktischen Kontextes dennoch durch *wayyiqtol* bezeichnet werden müssen, vgl. GROSS (1976) 164. Als Progreßform kann *wayyiqtol* nicht die Erstsetzung eines Sachverhalts bezeichnen. Bei generellen Sachverhalten der Gegenwart muß der hebräische Sprecher, durch die Systematik seiner Verbformen gezwungen, sich entscheiden, ob er deren Generalität oder deren Progreß-Charakter ausdrücken will; *wayyiqtol* kann daher in solchen Fällen auch für generelle Sachverhalte gebraucht werden, bezeichnet sie aber nur, insofern sie in Progreß zu einem vorausgehenden generellen Sachverhalt stehen (und zwar in Gestalt eines Erfahrungssatzes). Diese Konstellation scheint auf poetische Texte beschränkt zu sein.

150 Vgl. GROSS (1978) 106 n 19.

151 Im Gegensatz zum Erzähler, der alle Handlungen verbinden und zueinander in Beziehung setzen muß, kann der Redende jederzeit neu einsetzen. Attributsätze und Explikationssätze etc. mit *qaṭal-x* werden hier nicht berücksichtigt, da diese untergeordnete Sätze sind, somit ihr Bezugssatz als *x* gewertet werden kann. Das breitere Verwendungsspektrum von *qaṭal-x* in Poesie bedarf gesonderter Untersuchung.

schnitt signalisiert werden soll. Beim Rückgriff, Regreß - überwiegend w =Subjekt-*qatal* - wird dagegen um eine Zeitstufe zurückgegriffen: Vorvergangenheit. $w=x$ -*qatal* dient auch zu erzählungseröffnenden wie zwischen im Vordergrund erzählende Partien eingeschobenen Hintergrundsschilderungen; auch hier, wie überhaupt, kann zwischen einfacher Vergangenheit und Vorvergangenheit nicht formal unterschieden werden¹⁵². Trotz der unterschiedlichen Nuancen der Einzelformen zwingen die gemeinsamen Grundbedeutungen, die sich sämtlich auf die Funktion perfektiver Aspekt zurückführen lassen, dazu, die drei Formen zu einer Inversionsgruppe zusammenzufassen. In ihr ist die SK nicht nur für das reichere Inventar an Funktionen zuständig, sie begegnet auch an erster wie nicht-erster Position und ist an nicht-erster Position bezüglich der Verwendung des w = nicht festgelegt. Die SK ist daher die dominierende Form in dieser Inversionsgruppe, ihre Einordnung als gegenüber *wayyiqtol* "unecht"¹⁵³ ist unter synchronem Aspekt nicht zu rechtfertigen.

Drei weitere Formen ordnen sich zu einer zweiten Gruppe zusammen, die den imperfektiven Aspekt ausdrückt:

$$\left. \begin{array}{l} w=qatal-x \\ (w=y)iqtol \text{ LF}-x \end{array} \right\} // (w=x-y)iqtol \text{ LF}$$

Die SK steht in dieser Funktion immer am Satzanfang und hat w = bei sich, nur durch dieses w =¹⁵⁴ unterscheidet sie sich von der satzeröffnenden SK der ersten Dreiergruppe. Die PK ist hier im Gegensatz zu *wayyiqtol* stets LF, sie steht hauptsächlich an nicht-erster Position, gelegentlich - diese Einschränkung gilt vor allem für Prosa - auch an erster Position im Satz¹⁵⁵. Da Prosa-belege für solche PKLF an erster Position sehr selten sind, wird im folgenden auf deren Funktionsbestimmung verzichtet. Diese zweite Dreiergruppe bezeichnet gemeinsam individuellen Sachverhalt der Zukunft, generellen Sachverhalt der Vergangenheit und der Zukunft, Injunktiv für dringenden Wunsch sowie für individuelles wie generelles Gebot. Jede der drei Formen fügt diesen gemeinsamen Grundbedeutungen Nuancen hinzu; PKLF deckt darüber hinaus Funktionen ab, die ihr allein zukommen.

152 Vgl. GROSS (1981).

153 RÖSSLER (1962) 136.

154 Und eventuell durch die Betonung; vgl. oben n 18.

155 Vgl. GROSS (1976) 38ff.

$w=qatal-x$ führt einen anderen, zuvor genannten Sachverhalt syntaktisch gleichgeordnet weiter und bezeichnet vor allem den Progreß; darüber hinaus dient es in Reden auch dazu, zukünftige Aussagen resümierend wieder aufzunehmen¹⁵⁶. PKLF bezeichnet vielfältige modale Nuancen (können, wollen, dürfen etc.). $w=x-yiqtol$ LF wird nach $w=qatal-x$ gewählt, wenn eine Kette von Progressen unterbrochen werden soll. Spezielle Domäne der PKLF - im Gegensatz nicht nur zur ersten Inversionsgruppe, sondern auch zu $w=qatal-x$ - ist die Gegenwart, sowohl die generelle¹⁵⁷ als auch - freilich bei fehlender modaler Nuance in Prosa selten, fast ausschließlich auf Fragen beschränkt¹⁵⁸ - die individuelle. Dem entspricht die Tatsache, daß PKLF in Sätzen, die nicht auf den Gegenwartspunkt des Sprechers, sondern auf den Sachverhalt des übergeordneten Satzes bezogen sind, Gleichzeitigkeit bezeichnen kann, wenn auch sehr selten: bei Stellung $w=x-yiqtol$ LF für individuellen Sachverhalt der Vergangenheit vgl. die "ohne-zu-" bzw. "ohne-daß-Sätze"¹⁵⁹, bei Stellung $x-yiqtol$ LF, wobei x die Konjunktion ist, im Bereich der Vergangenheit: z.B. 1Sam 23,13¹⁶⁰. Überwiegend bezeichnet $x-yiqtol$ LF in Konjunktionalsätzen, auch im Bereich der Vergangenheit, individuell wie generell, die Nachzeitigkeit¹⁶¹.

In dieser zweiten Inversionsgruppe ist PKLF sowohl bezüglich der Position als auch bezüglich der Verbindung mit $w=$ weniger festgelegt als $w=qatal-x$, außerdem deckt sie ein breiteres Spektrum an Funktionen ab, PKLF ist somit hier die dominierende Form. Wie in der ersten Inversionsgruppe für den perfektiven Aspekt nur SK, unter Ausschluß von $wayyiqtol$, die Vorzeitigkeit bezeichnen kann, so kann in der zweiten Inversionsgruppe für imperfektiven Aspekt nur PKLF, unter Ausschluß von $w=qatal-x$, für Gleichzeitigkeit stehen. Synchron betrachtet, konstituieren somit SK und PKLF, nicht aber PKLF und PKKF, die

156 Vgl. GROSS (1978) 106.

157 Der durch $x-yiqtol$ LF ausgedrückte generelle Sachverhalt ist somit aus sich heraus zeitstufenmäßig nicht festgelegt.

158 Vgl. zu $x-yiqtol$ LF in Fragen: GROSS (1975) 45f; $x-yiqtol$ (LF) für individuellen Sachverhalt der Gegenwart im Relativsatz: 2Kön 6,19.

159 Vgl. Gen 2,25; 1Sam 1,13.

160 Vgl. dazu DENZ (1980) 60 n 2. Vielleicht auch Ri 9,25. DENZ (1980) behandelt die semantischen Probleme und Konstruktionsbesonderheiten eines Spezialfalles: PKLF im substantivierten "verallgemeinernden Relativsatz" (genereller Sachverhalt, gleichzeitig oder - zumeist - nachzeitig; Zeitstufe entsprechend dem Matrixsatz, gelegentlich Vergangenheit).

161 Vgl. $x-yiqtol$ LF für Nachzeitigkeit in Vergangenheit: 2Sam 1,10; 2Kön 13,14.

grundlegende Opposition des althebräischen Verbalsystems; *wayyiqtol* und *w=qatal-x* nehmen eine unter mehrfacher Rücksicht eingeschränkte Stellung im System ein, auch wenn sie als Progreßformen faktisch am häufigsten belegt sind.

Das ist nicht das einzige Anzeichen der Ungleichgewichtigkeit, somit der Instabilität des althebräischen Verbalsystems. Auffällig ist vor allem die Seltenheit von PKLF in den Funktionen, in denen man sie sowohl auf Grund anderer semitischer Sprachen als auch wegen der angenommenen Grundfunktion: imperfektiver Aspekt vor allem erwarten sollte: für individuellen Sachverhalt der Gegenwart und für individuellen gleichzeitigen Sachverhalt. Speziell in gleichzeitigen Hintergrundsätzen und Hal-Sätzen der Gleichzeitigkeit im Bereich individueller vergangener Sachverhalte scheint (*w*)*x-yiqtol* LF in althebräischer Prosa ganz zu fehlen¹⁶². Dafür tritt im Althebräischen das Partizip ein, das voll in das System der hebräischen Verbalsätze integriert ist¹⁶³. PKLF wird somit tendenziell auf die generellen Sachverhalte und im Bereich der individuellen Sachverhalte auf Nachzeitigkeit und Zukunft eingeschränkt. Das Partizip steht in Prosa regelhaft für individuellen Sachverhalt der Gegenwart in Aussagesätzen¹⁶⁴ sowie für individuellen, gleichzeitigen und als gleichzeitig ausgedrückten vergangenen Sachverhalt in Hal-Sätzen, Hintergrundsätzen und Konjunktionalsätzen¹⁶⁵.

162 Dagegen zeigt der Bileam-Text von Deir^c *Alla w=x-yiqtol* LF für gleichzeitigen individuellen vergangenen Umstand: Kombination I, Z. 3+4: *wyqm BL M...wbkh ybkh*: "Da stand Bileam auf... indem er bitterlich weinte" (Zeilenzählung, Lesung, Erklärung und Übersetzung nach WEIPPERT-WEIPPERT (1982)).

163 Vgl. GROSS (1975). Die Bezeichnung des Partizipialsatzes als Verbalsatz mag verwundern, zumal er in den hebräischen Grammatiken üblicherweise unter den Nominalsatz subsumiert wird. Morphologisch gesehen, wäre es angebracht, Partizipialsätze als eigene Kategorie zu führen, da die Unterscheidung Verbalsatz-Partizipialsatz-Nominalsatz nach der Wortart des Prädikats getroffen wird und das Partizip eine Zwischenstellung zwischen *verbum finitum* und *Nomen* einnimmt. Insofern aber das Partizip in Sätzen gebraucht wird, die nicht von Zuständen, sondern von Aktionen berichten (ähnlich JENNI (1977) 186, der dennoch die Partizipialsätze den Nominalsätzen zurechnet), und insofern das Partizip im Hebräischen regelhaft ausschließlich oder überwiegend für Funktionen eintritt, die theoretisch in den Bereich der PKLF fallen, sollte man Partizipialsätze unter Rücksicht ihrer Funktion den Verbalsätzen zugesellen.

164 Dagegen ist der Wechsel zwischen PKLF und Partizip in Fragesätzen mit individuellen gegenwärtigen Sachverhalten funktionsmäßig noch undurchsichtig.

165 Daneben kann Partizip stehen für generelle Sachverhalte beliebiger Zeitstufe, für *futurum instans* und wohl sogar für *Koinzidenz* (vgl. GROSS (1978) 107f; MAYER (1980) 304 n 6). Vor allem bei Bewegungsverben steht es häufig für perfektischen Sachverhalt.

In Konjunktionalsätzen besetzt die Konjunktion die erste Position; *wayyiqtol* und *w=qaṭal-x* sind somit ausgeschlossen; jussivische PKKF begegnet in Konjunktionalsätzen nicht; nicht-jussivische PKKF ist in Prosa auf *wayyiqtol* beschränkt. In diesem syntaktischen Teilbereich: *verbum finitum* nach *x* = Konjunktion kennt bereits das Althebräische ein fast ausnahmslos durchgeführtes 3-Stufen-System: SK für Vorzeitigkeit bzw. Vergangenheit, Partizip für Gleichzeitigkeit bzw. Gegenwart, PKLF für Nachzeitigkeit bzw. Zukunft. So deutet sich das viel jüngere nachalthebräische 3-Stufen-System für Hauptsätze bereits an: SK = Vergangenheit, Partizip = Gegenwart, PK = Zukunft. Diese nachalthebräische Entwicklung macht dann sowohl die Stellungsregeln als auch die Inversionsgruppen als auch *wayyiqtol* und *w=qaṭal-x* (für Zukunft) entbehrlich.

VII Offene Fragen

Am Ende dieser kurzen durch RÖSSLER provozierten syntaktischen Diskussion sollen einige Probleme genannt werden, die zwar schon vielfach behandelt wurden, im Rahmen der soeben skizzierten syntaktischen Theorie aber erneuter Überprüfung unter zusätzlichen Gesichtspunkten bedürfen. Die morphologischen Grundlagen der Theorie müssen auf ihre Tragfähigkeit hin untersucht werden. Nicht gering ist die Zahl von *wayyiqtol*-Belegen, die morphologisch LF zeigen. Soweit es sich um 1. Person PKLF handelt, kann man darauf verweisen, daß (a) die 1. Person besondere Affinität zu modalen Nuancen besitzt, (b) bei den Verba III-vocalis PKLF und Kohortativ weder konsonantenschriftlich noch in der masoretischen Punctuation differenziert sind, (c) auch von regelmäßigen Verben "Kohortativ"-Formen *w='qtlh* für individuelle Sachverhalte der Vergangenheit belegt sind¹⁶⁶. Aber es gibt auch *wayyiqtol* mit LF der 2. und 3. Person. Eine Analyse dieser Formen nach ihrer statistischen Häufigkeit, ihrem syntaktischen Kontext und ihrer Funktion steht noch aus. Noch ärgerlicher sind die im Pentateuch ganz seltenen, in Josua bis 2 Könige und in sonstiger exilisch-nachexilischer alttestamentlicher Prosa gelegentlich¹⁶⁷ begegnenden Belege

166 Vgl. MEYER (1969) 101 § 63 b.

167 Vgl. JOHNSON (1979) 41ff. Bedeutsam sind vor allem die Fälle, in denen *w=qaṭal-x* nicht auf ein *qaṭal* nach Konjunktion oder Partikel folgt, so daß ein Weiterwirken der Konjunktion bzw. der Partikel ausgeschlossen ist (zu solchen Sonderfällen vgl. GROSS (1974) 188 n 50). Im sog. Reformbericht 2Kön 23,4-20 z.B. begegnen diese Formen sogar gehäuft und dienen WÜRTHWEIN (1976) sowie HOLLENSTEIN (1977) als Argument, um die entsprechenden Textteile literarkritisch abzutrennen und jünger zu datieren.

von $w=qatal-x$ für individuelle Sachverhalte der Vergangenheit; sie entsprechen nach-althebräischer Syntax und aramäischer Ausdrucksweise und stören das alt-hebräische System erheblich, da SK an erster Position im Satz nur auf Grund von $+/-w=$ der ersten oder zweiten Inversionsgruppe zugerechnet wird. Epigraphische Belege machen aber wahrscheinlich, daß solche Formen auch im vorexilischen Hebräisch bereits gebraucht wurden¹⁶⁸.

In der Noetik bedarf der Terminus "genereller Sachverhalt" der Differenzierung und weiteren Erläuterung; allzuvielen unterschiedlichen Sachverhalten werden unter dieser Bezeichnung zusammengefaßt. Hierzu sind Aufschlüsse von der noch unveröffentlichten Münchner Dissertation von NEBES (1981) zu erwarten. Weitere Textanalysen werden die oben genannten Listen von Verbfunktionen differenzieren und erweitern. Unklar ist vor allem noch, unter welchen Bedingungen PKLF neben Zukunft und Nachzeitigkeit auch Gegenwart und Gleichzeitigkeit bezeichnen kann; vgl. dazu BARTELMUS (1981)¹⁶⁹. Überhaupt ist PKLF die bei weitem schwierigste und in ihren Verwendungsweisen dunkelste Form. Unsere syntaktische Kenntnis kann wohl nur erweitert werden, wenn formal klar ausgrenzbare, daher auch der Austauschprobe unterziehbare Satztypen analysiert¹⁷⁰, die formalen und noetischen Gesetzmäßigkeiten größerer Satzzusammenhänge¹⁷¹,

HOFFMANNs (1980) Gegenargumentation überzeugt nicht.

- 168 Vgl. Arad-Inschriften nach AHARONI (1981): Nr. 3 Z. 2+3: *wswk hnnyhw* "And Hananyahu has commanded you" (S. 17; vergangen übersetzt auch LEMAIRE (1977) 163; PARDEE (1978) 299f bezieht sich zwar zustimmend auf AHARONIs Deutung, spricht in seiner wenig klaren syntaktischen Erläuterung von "epistulary perfect", übersetzt aber als Koinzidenz: "Hananiah hereby orders you."); Nr. 16 Z. 3-5: *ks'ty mbytk wšlḥty 't...* "When I left your house, I sent the ..." (S. 30; LEMAIRE (1977) 172 und PARDEE (1978) 310f übersetzen ebenfalls vergangen, PARDEE merkt aber an, der lückenhafte Kontext lasse auch zukünftige Wiedergabe als möglich erscheinen). Zur Inschrift von Yavneh-Yam vgl. IRSIGLER (1977) 208 n 9. Interessanterweise zeigt auch die nicht-hebräische Inschrift von Deir ^cAlla, die mehrere *wayyiqtol* verwendet, zwei derartige $w=gatal-x$: Kombination I, Z. 8: *wšbw šd̄yn mw^c d w'mrw*; HOFTIJZER - VAN DER KOOIJ (1976) 179: "The Shadday gods gathered in an assembly and spoke." WEIPPERT-WEIPPERT (1982) interpretieren beide Belege als Umstandssätze: "Indem die Šadday-Gottheiten zur Versammlung zusammentraten ... und sprachen."
- 169 BARTELMUS definiert Nachzeitigkeit neu und untersucht u.a. formal ausgegrenzte Gruppen (angeblicher) Belege durch PKLF ausgedrückter individueller gegenwärtiger Sachverhalte.
- 170 Vgl. als Beispiel VANONI (1982).
- 171 Vgl. IRSIGLER (1977), 195ff; auf Grund seines Belegmaterials aus dem Zef-Buch unterscheidet er: "Satzgefüge im engeren Sinn", "Interdependenzgefüge mit konditional-temporalem oder auch konditional-konzessivem Sinn", "erweiterter Satz", "Satzbund".

in der Folge auch die Arten von Satzgrenzen¹⁷² sowie die unterschiedliche Reihung der Syntagmen in unterschiedlichen Satztypen¹⁷³ geprüft werden. Hier und bei den Verbformen wie bei den Verbfunktionen stellt sich die Frage, ob althebräische Prosa und Poesie sich tatsächlich syntaktisch, nicht nur stilistisch unterscheiden, welche syntaktischen Konsequenzen Stichengrenzen haben können etc.¹⁷⁴. Auch das Desiderat einer diachronen Darstellung der althebräischen Syntax sei zumindest genannt¹⁷⁵. Das oben in Auseinandersetzung mit RÖSSLER überprüfte Instrumentarium ist deshalb wertvoll, weil es hilft, syntaktische Sachverhalte zu entdecken, zu beschreiben, zu deuten, und weil es für neue Gesichtspunkte offen ist.

-
- 172 Am Beispiel der sog. Pendenskonstruktionen beabsichtige ich dieser Frage nachzugehen.
- 173 Vgl. dazu RICHTER (1980) 207ff. RICHTER stellt (1980) durch seine Definition und Beschreibung der Syntagmen (auf der Basis der Valenztheorie) und der durch die Eigenheiten des Prädikats, Anzahl und Art der Syntagmen definierten Satzarten ein neuartiges, sehr differenziertes Instrumentarium syntaktischer Analyse vor, das zahlreiche neue syntaktische Einsichten erhoffen läßt. Wieweit dagegen SCHWEIZERS (1981) Ansatz, speziell seine sehr restriktive Bestimmung von Syntax und sein Analyseinstrument "Äußerungseinheit", in syntaktischen Problemen, wie sie hier behandelt werden, zu neuen Erkenntnissen verhilft, bedarf noch der Erprobung.
- 174 Vgl. dazu die methodisch ganz abweichend orientierten Untersuchungen von DAHOOD (1970), COLLINS (1978) und O'CONNOR (1980). Die poetischen Texte scheinen bezüglich der Verbfunktionen und der Verbpositionen den Redeteilen der Prosatexte nahestehen. Um gesicherte Ergebnisse zu erzielen, wäre es angebracht, Prosa-Reden, Nicht-Rede-Teile prosaischer Texte sowie poetische Texte zunächst getrennt zu untersuchen und erst anschließend zu vergleichen.
- 175 Diese von LORETZ (1978) als Kritik an GROSS (1976) aufgestellte Forderung besteht zu Recht. Allerdings dürfte sie auf Grund sowohl der bisher erreichten Trennschärfe syntaktischer Einsichten als auch der unüberwindlichen Datierungsprobleme auf absehbare Zeit Postulat bleiben.

Zitierte Literatur

- AARTUN, K, Die Partikeln des Ugaritischen. 1. Teil: Adverbien, Verneinungspartikeln, Bekräftigungspartikeln, Hervorhebungspartikeln (AOAT 21/1), Neukirchen-Vluyn 1974.
- AHARONI, Y, Arad Inscriptions. In cooperation with Joseph Naveh, Jerusalem 1981.
- ANDERSEN, F I, The Hebrew Verbless Clause in the Pentateuch (JBL.MS 14), Nashville 1970.
- ARO, J, Die Vokalisierung des Grundstammes im semitischen Verbum (StOr 31), Helsinki 1964.
- BARTELMUS, R, HYH. Bedeutung und Funktion eines hebräischen "Allerweltswortes" - zugleich ein Beitrag zur Frage des hebräischen Tempussystems. Habilitationsschrift, maschinenschriftlich, München 1981, erscheint 1982 als ATS 17.
- BAUER, H - LEANDER, P, Historische Grammatik der hebräischen Sprache des Alten Testaments. I Einleitung. Schriftlehre. Laut- und Formenlehre, Halle 1922, reprographischer Nachdruck Hildesheim 1965.
- BERGSTRÄSSER, G, Hebräische Grammatik mit Benutzung der von E. KAUTZSCH bearbeiteten 28. Auflage von Wilhelm Gesenius' hebräischer Grammatik. I. Teil: Einleitung, Schrift- und Lautlehre, Leipzig 1918, reprographischer Nachdruck Hildesheim 1962.
- BLOCH, A, Zur Nachweisbarkeit einer hebräischen Entsprechung der akkadischen Verbalform *iparras*: ZDMG 113 (1963) 41-50.
- BOBZIN, H, Überlegungen zum althebräischen 'Tempus'system: WO 7 (1973/74) 141-153.
- , Die 'Tempora' im Hiobdilog. Dissertation, Marburg 1974.
- , Besprechung zu: GROSS, W, Verbform und Funktion. *wayyiqtol* für die Gegenwart? St. Ottilien 1976: WO 11 (1980) 172.173.
- BRAULIK, G, Die Mittel deuteronomischer Rhetorik, erhoben aus Deuteronomium 4,1-10 (AnBib 68), Rom 1978.
- BROCKELMANN, C, Hebräische Syntax, Neukirchen 1956.
- CAQUOT, A - LEMAIRE, A, Les Textes Araméens de Deir ^CAlla: Syr 54 (1977) 189-208.
- COLLINS, T, Line-Forms in Hebrew Poetry. A grammatical approach to the stylistic study of the Hebrew Prophets (StP.SM 7), Rom 1978.

- CROSS, F M, The Phoenician Inscription from Brazil. A Nineteenth-Century Forgery: Or 37 (1968) 437-460.
- CROSS, F M - FREEDMAN, D N, Early Hebrew Orthography. A Study of the Epigraphic Evidence (AOS 36), New Haven (Conn.) 1952.
- DAHOOD, M, The Grammar of the Psalter: Ders., Psalms III (AncB 17 A), Garden City (N. Y.) (1970) 361-456.
- , Besprechung zu: HOF TIJZER, J - KOOLIJ, G VAN DER, Aramaic Texts from Deir ^CAlla, Leiden 1976: Bib 62 (1981) 124-127.
- DEGEN, R, Altaramäische Grammatik der Inschriften des 10.-8. Jh. v. Chr. (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes 38,3), Wiesbaden 1969.
- DENZ, A, Die Verbalsyntax des neuarabischen Dialektes von Kwayriš (Irak). Mit einer einleitenden allgemeinen Tempus- und Aspektlehre (Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes 40,1), Wiesbaden 1971.
- , Zur Funktion bestimmter substantivierter Relativsätze im Althebräischen: Studien aus Arabistik und Semitistik (FS A SPITALER), Wiesbaden (1980) 60-64.
- DIEDRICH, F, Die Anspielungen auf die Jakob-Tradition in Hosea 12,1-13,3. Ein literaturwissenschaftlicher Beitrag zur Exegese früher Prophetentexte (FzB 27), Würzburg 1977.
- , Zur Literarkritik von Gen 12,1-4a: BN 8 (1979) 25-35.
- DION, P-E, La langue de Ya'udi. Description et classement de l'ancien parler de Zencirli dans le cadre des langues sémitiques du nord-ouest, Waterloo (Ont.) 1974.
- DONNER, H - RÖLLIG, W, Kanaanäische und aramäische Inschriften. Mit einem Beitrag von O RÖSSLER, Bd. II: Kommentar, Wiesbaden ³1973.
- EDZARD, D O, *ḥamtu, marû* und freie Reduplikation beim sumerischen Verbum: ZA 61 (1971) 208-232, (Fortsetzung:) ZA 62 (1972) 1-34, (Schluß:) ZA 66 (1976/77) 45-61.
- FENTON, T L, The Absence of a Verbal Formation **yagattal* from Ugarit and North-West Semitic: JSS 15 (1970) 31-41.
- , The Hebrew "Tenses" in the Light of Ugaritic: Proceedings of the Fifth World Congress of Jewish Studies. Jerusalem, 3-11 August 1969, Jerusalem (1973) 31-39.
- FÉVRIER, J G, Le waw conversif en punique: Hommages à André Dupont-Samier, Paris (1971) 191-194.
- FITZGERALD, A, A Note on G-Stem ג'נצ'ר-Forms in the Old Testament: ZAW 84 (1972) 90-92.

- FLEISCH, H, Le verbe du sémitique commun. Les discussions à son sujet: Sem 25 (1975) 5-18.
- FLOSS, J, Die Wortstellung des Konjugationssystems in Jes 24. Ein Beitrag zur Formkritik poetischer Texte im AT: Bausteine biblischer Theologie (FS G J BOTTERWECK) (BBB 50), Köln-Bonn (1977) 227-244.
- FRIEDRICH, J - RÖLLIG, W, Phönizisch-Punische Grammatik (AnOr 46), Rom 1970.
- GARBINI, G, L'iscrizione di Balaam Bar-Beer: Henoch 1 (1979) 166-186.
- GORDON, C H, Ugaritic Textbook (AnOr 38), Rom 1965.
- GÖRG, M, Gott-König-Reden in Israel und Ägypten (BWANT 105), Stuttgart 1975.
- GREENFIELD, J C, Besprechung zu: HOFTIJZER, J - KOOLIJ, G VAN DER, Aramaic Texts from Deir ^CAlla, Leiden 1976: JSS 25 (1980) 248-252.
- GROSS, W, Bileam. Literar- und formkritische Untersuchung der Prosa in Num 22-24 (StANT 38), München 1974.
- , Das nicht substantivierte Partizip als Prädikat im Relativsatz hebräischer Prosa: JNSL 4 (1975) 25-47.
- , Verbform und Funktion. *wayyiqtol* für die Gegenwart? Ein Beitrag zur Syntax poetischer althebräischer Texte (ATS 1), St. Ottilien 1976.
- , Zur Funktion von *qaṭal*. Die Verbfunktionen in neueren Veröffentlichungen: BN 4 (1977) 25-38.
- , Bundeszeichen und Bundesschluß in der Priesterschrift: TThZ 87 (1978) 98-115.
- , Syntaktische Erscheinungen am Anfang althebräischer Erzählungen: Hintergrund und Vordergrund: Congress Volume Vienna 1980 (VTS 32), Leiden (1981) 131-145.
- HARRIS, Z S, A Grammar of the Phoenician Language (AOS 8), New Haven (Conn.) 1936.
- HOFFMANN, H-D, Reform und Reformen. Untersuchungen zu einem Grundthema der deuteronomistischen Geschichtsschreibung (ATHANT 66), Zürich 1980.
- HOFTIJZER, J, The nominal clause reconsidered: VT 23 (1973) 446-510.
- HOFTIJZER, J - KOOLIJ, G VAN DER, Aramaic Texts from Deir ^CAlla, Leiden 1976.
- HOLLENSTEIN, H, Literarkritische Erwägungen zum Bericht über die Reformmaßnahmen Josias 2 Kön. xxiii 4 ff.: VT 27 (1977) 321-336.
- IRSIGLER, H, Gottesgericht und Jahwetag. Die Komposition Zef 1,1-2,3, untersucht auf der Grundlage der Literarkritik des Zefanjabuches (ATS 3), St. Ottilien 1977.

- IRSIGLER, H, Einführung in das Biblische Hebräisch. I. Ausgewählte Abschnitte der althebräischen Grammatik (ATS 9), St. Ottilien 1978.
- JENNI, E, ZĀQĒN. Bemerkungen zum Unterschied von Nominalsatz und Verbalsatz: Beiträge zur Alttestamentlichen Theologie (FS W ZIMMERLI), Göttingen (1977) 184-195.
- JOHNSON, B, Hebräisches Perfekt und Imperfekt mit vorangehendem w^e (CB.OT 13), Lund 1979.
- KAUFMAN, S A, Review Article zu HOFTIJZER, J - KOOLIJ, G VAN DER, Aramaic Texts from Deir ^CAlla, Leiden 1976: BASOR 239 (1980) (veröffentlicht 1981) 71-74.
- KIENAST, B, Das Punktalthema *japrus und seine Modi: Or 29 (1960) 151-167. -----, Probleme der sumerischen Grammatik: ZA 70 (1981) 1-35.
- KLEIN, J, Appendix: "ū dākū" - The linguistic issue: UF 9 (1977) 10.11.
- KUHR, E, Die Ausdrucksmittel der konjunktionslosen Hypotaxe in der ältesten hebräischen Prosa. Ein Beitrag zur historischen Syntax des Hebräischen (Beiträge zur semitischen Philologie und Linguistik 7), Leipzig 1929, reprographischer Nachdruck Hildesheim 1968.
- LANDSBERGER, B, Prinzipienfragen der semitischen, speziell der hebräischen Grammatik: OLZ 29 (1926) 967-976.
- LEMAIRE, A, Inscriptions Hébraïques, I. Les Ostraca. Introduction, Traduction, Commentaires (LAPO 9), Paris 1977.
- LORETZ, O, Besprechung zu GROSS, W, Verbform und Funktion. wayyiqtol für die Gegenwart?, St. Ottilien 1976: UF 10 (1978) 470.
- MARCUS, I D, Aspects of the Ugaritic Verb in the Light of Comparative Semitic Grammar. Dissertation, Microfilm, Columbia University 1970.
- MAYER, W R, "Ich rufe dich von ferne, höre mich von nahe!" Zu einer babylonischen Gebetsformel: Werden und Wirken des Alten Testaments (FS C WESTERMANN), Göttingen (1980) 302-317.
- MCCARTER, P K, The Balaam Texts from Deir ^CAllā: The First Combination: BASOR 239 (1980) (veröffentlicht 1981) 49-60.
- METTINGER, T N D, The Hebrew Verb System. A Survey of Recent Research: ASTI 9 (1973), erschienen Leiden (1974), 64-84.
- MEYER, R, Spuren eines westsemitischen Präsens-Futur in den Texten von Chirbet Qumran: Von Ugarit nach Qumran (FS O EISSFELDT) (BZAW 77), Berlin (1961) 118-128. -----, Aspekt und Tempus im althebräischen Verbalsystem: OLZ 59 (1964) 117-126.

- MEYER, R, Hebräische Grammatik II. Formenlehre. Flexionstabellen (Sammlung Göschen 764/764a/764b), Berlin ³1969.
- MICHEL, D, Tempora und Satzstellung in den Psalmen (AET 1), Bonn 1960.
- MORAN, W J, The Hebrew Language in its Northwest Semitic Background: The Bible and the Ancient Near East (FS W F ALBRIGHT), London (1961) 54-72.
- MÜLLER, H-P, Glauben und Bleiben. Zur Denkschrift Jesajas Kapitel VI 1 - VIII 18: Studies on Prophecy (VTS 26), Leiden (1974) 25-54.
- , Einige alttestamentliche Probleme zur aramäischen Inschrift von Der ^CAllā: ZDPV 94 (1978) 56-67.
- NAVEH, J, Besprechung zu HOFTIJZER, J - KOOLIJ, G VAN DER, Aramaic Texts from Deir ^CAllā, Leiden 1976: IEJ 29 (1979) 133-136.
- NEBES, N, Funktionsanalyse von *kāna yaf^Calu*. Ein Beitrag zur Verbalsyntax des Althocharabischen mit besonderer Berücksichtigung der Tempus- und Aspektproblematik, Dissertation, maschinenschriftlich, München 1981.
- O'CONNOR, M, Hebrew Verse Structure, Winona Lake (Indiana) 1980.
- PARDEE, D, Letters from Tel Arad: UF 10 (1978) 289-336.
- PARKER, S B, Studies in the Grammar of Ugaritic Prose Texts, Dissertation, Microfilm, Baltimore 1967.
- PRIEBATSCH, H Y, Der Weg des semitischen Perfekts: UF 10 (1978) 337-347.
- RAINEY, A F, Observations on Ugaritic Grammar: UF 3 (1971a) 151-172.
- , Verbal forms with infix -t- in the West Semitic El-^CAmarna Letters: IsrOrSt 1 (1971b) 86-102.
- , Morphology and the Prefix-Tenses of West-Semitized El-^CAmarna Tablets: UF 7 (1975) 395-426.
- , Verbal Usages in Taanach Texts: IOS 7 (1977) 33-64.
- RICHTER, W, Traditionsgeschichtliche Untersuchungen zum Richterbuch (BBB 18) Bonn 1963.
- , Die Bearbeitungen des "Retterbuches" in der deuteronomischen Epoche (BBB 21), Bonn 1964.
- , Recht und Ethos. Versuch einer Ortung des weisheitlichen Mahnspruchs (StANT 15), München 1966.
- , Entwurf einer Hebräischen Grammatik. Als Manuskript gedruckt. München 1968.
- , Die sogenannten vorprophetischen Berufungsberichte. Eine literaturwissenschaftliche Studie zu 1Sam 9,1-10,16, Ex 3f. und Ri 6,11b-17 (FRLANT 101), Göttingen 1970.

- RICHTER, W, Formgeschichte und Sprachwissenschaft: ZAW 82 (1970b) 216-225.
- , Exegese als Literaturwissenschaft. Entwurf einer alttestamentlichen Literaturtheorie und Methodologie, Göttingen 1971.
- , Besprechung zu: SIEDL, S H, Gedanken zum Tempussystem im Hebräischen und Akkadischen, Wiesbaden 1971: BZ 17 (1973) 134-136.
- , Grundlagen einer althebräischen Grammatik. A. Grundfragen einer sprachwissenschaftlichen Grammatik. B. Die Beschreibungsebenen: I. Das Wort (Morphologie) (ATS 8), St. Ottilien 1978.
- , Grundlagen einer althebräischen Grammatik. B. Die Beschreibungsebenen. III. Der Satz (Satztheorie) (ATS 13), St. Ottilien 1980.
- ROBERTSON, D A, Linguistic Evidence in Dating Early Hebrew Poetry (SBLDS 3), Missoula (Mont.) 1972.
- ROFÉ, A, "The Book of Balaam" (Numbers 22:2-24:25). A Study in Methods of Criticism and the History of Biblical Literature and Religion. With an Appendix: Balaam in the Deir ^CAlla Inscription, Jerusalem 1979 (Ivrit).
- ROSÉN, H B, The Comparative Assignment of Certain Hebrew Tense Forms: Proceedings of the International Conference on Semitic Studies held in Jerusalem, 19-23 July 1965, Jerusalem (1969) 212-234.
- RÖSSLER, O, Verbalbau und Verbalflexion in den Semitoamitischen Sprachen. Vorstudien zu einer vergleichenden Semitoamitischen Grammatik: ZDMG 100 (1950) 461-514.
- , Akkadisches und libysches Verbum. I: Or 20 (1951) 101-107, II: Or 20 (1951) 366-373.
- , Der semitische Charakter der libyschen Sprache: ZA 50, NF 16 (1952) 121-150.
- , Besprechung zu WAGNER, E, Syntax der Mehri-Sprache unter Berücksichtigung auch der anderen neusüdarabischen Sprachen, Berlin 1953: Or 26 (1957) 382-385.
- , Die Sprache Numidiens: Sybaris (FS H KRAHE), Wiesbaden (1958) 94-120.
- , Besprechung zu: WAGNER, H, Das Verbum in den Sprachen der britischen Inseln. Ein Beitrag zur geographischen Typologie des Verbums, Tübingen 1959: Zeitschrift für Celtische Philologie 28 (1960/61) 141-147.
- , Eine bisher unerkannte Tempusform im Althebräischen: ZDMG 111 (1961) 445-451.
- , Die Präfixkonjugation Qal der Verba I^{ae} NŪN im Althebräischen und das Problem der sogenannten Tempora: ZAW 74 (1962) 125-141.

- RÖSSLER, O, Zum althebräischen Tempussystem. Eine morpho-syntaktische Untersuchung: Ders. (Hrsg.), *Hebraica. Marburger Studien zur Afrika- und Asienkunde (Serie B: Asien, Band 4)*, Berlin (1977) 37-57.
- SCHNEIDER, W, *Grammatik des biblischen Hebräisch*, München ³1978.
- SCHULT, H, Akkusativ mit Partizip bei Verben der Wahrnehmung im Bibelhebräischen: *DBAT* 12 (1977) 7-13.
- SCHWEIZER, H, *Metaphorische Grammatik. Wege zur Integration von Grammatik und Textinterpretation in der Exegese (ATS 15)*, St. Ottilien 1981.
- SEGERT, S, Die Sprache der moabitischen Königsinschrift: *ArOr* 29 (1961) 197-267.
- , *Altaramäische Grammatik mit Bibliographie, Chrestomathie und Glossar*, Leipzig 1975.
- , *A Grammar of Phoenician and Punic*, München 1976a.
- , *Verbal Categories of Some Northwest Semitic Languages: A Didactic Approach: AfAsL* 2 (1976b) 83-94.
- SIEDL, S H, *Gedanken zum Tempussystem im Hebräischen und Akkadischen*, Wiesbaden 1971.
- SODEN, W VON, *Grundriß der Akkadischen Grammatik (AnOr 33)*, Rom 1952.
- , Besprechung zu RÖSSLER, O, (Hrsg.), *Hebraica*, Berlin 1977: *ZA* 69 (1979) 157.
- SPITALER, A, Zur Frage der Geminatendissimilation im Semitischen. Zugleich ein Beitrag zur Kenntnis der Orthographie des Reichsaramäischen: *Indogermanische Forschungen* 61 (1954) 257-266.
- VANONI, G, Ist die Fügung HYY + Circumstant der Zeit im Althebräischen ein Satz?: *BN* 17 (1982) 73-86.
- VETTER, D, *Satzformen prophetischer Rede: Werden und Wirken des Alten Testaments (FS C WESTERMANN)*, Göttingen (1980) 174-193.
- WEINRICH, H, *Tempus. Besprochene und erzählte Welt (Sprache und Literatur 16)*, Stuttgart ²1971.
- WEIPPERT, H - WEIPPERT, M, Die "Bileam"-Inschrift von Tell Der ^CAllā: *ZDPV* 98 (1982).
- WÜRTHWEIN, E, Die Josianische Reform und das Deuteronomium: *ZThK* 73 (1976) 395-423.
- YOSHIKAWA, M, The Marû-Conjugation in the Sumerian Verbal System: *Or* 43 (1974) 17-39.

YOSHIKAWA, M, The Marû and Ĥamtu Aspects in the Sumerian Verbal System: Or 37 (1968a) 401-416.

-----, On the Grammatical Function of -e- of the Sumerian Verbal Suffix -e-dê/-e-da(m): JNES 27 (1968b) 251-261.

ZEVIT, Z, Matres Lectionis in Ancient Hebrew Epigraphs (ASOR.MS 2), Cambridge 1980.

Motive und Ziele sprachwissenschaftlicher Methodik¹

Harald Schweizer - Mainz

1. Probleme

Um Schwierigkeiten im Umgang mit heutiger Sprachwissenschaft festzustellen, ist es für mich nicht notwendig, zu allererst auf Studenten zu schauen und deren Reaktionen wahrzunehmen, etwa im Gefolge von Vorlesungen, oder dann, wenn Seminar- oder Examensarbeiten angefertigt werden, und sie durchaus guten Willens versuchen, mit einer sprachwissenschaftlichen Methodik klarzukommen. Ich kann auch auf eigene Reaktionen und Empfindungen achten - das Ergebnis ist durchaus gleich. Eine sprachwissenschaftliche Textinterpretation ist fürs erste nichts Attraktives; viel eher löst sie lediglich Stöhnen aus. Die verschiedenen Probleme sind bekannt. Als erstes stößt meistens die Terminologie ab. Sie ist fremd. Man muß den Fremdwörter-Duden zu Rate ziehen. Vieles hat man noch gar nicht gehört. Die Grammatikkenntnisse der Schule reichen nicht mehr. Aber nicht nur das: selbst die alteingeführten klassischen hebräischen Grammatiken lassen einen bei vielen sprachwissenschaftlichen Fragestellungen im Stich. Man muß sich also viele Definitionen neu einprägen. Es kommt erschwerend hinzu, daß manche Termini noch gar nicht so fest etabliert sind, daß sie unverrückbar wären. Die Methodik ist vielfach noch im Fließen. Das ist zunächst ein erster wichtiger Kritikpunkt: die Fremdheit und Unverständlichkeit. Stöhnend wird darauf verwiesen, daß es eine große Mühe sei, überhaupt in diese Methodik hineinzufinden. Ich kann das gut verstehen, weil es mir nämlich über Jahre hinweg genauso ging: es war recht mühevoll, in der Flut und im Durcheinander heutiger Lösungsvorschläge einen eigenen Weg zu finden². - Aber es gibt noch weitere Kritikpunkte: etwa der, man beschäftige sich viel zu aufwendig mit einem einzelnen

1 Eröffnung der Exegese-Spezialvorlesung über Ezechiel am Fachbereich kath. Theologie, Mainz, im SS 82.

2 Vgl. H. SCHWEIZER, *Metaphorische Grammatik. Wege zur Integration von Grammatik und Textinterpretation in der Exegese*. ATS 15. St. Ottilien 1981.

Text. Dabei gehe der Zusammenhang verloren, man verliere die großen Linien aus dem Auge. Man sei dann zwar Spezialist für einen Einzeltext, könne aber nicht mitreden, wenn es um übergreifende Zusammenhänge gehe. Damit verbunden dann zwangsläufig auch die Frage, ob sich denn der ganze methodische Aufwand lohne, z. B., wenn man sich ein ganzes SS nur mit Ez 1-3 beschäftigt, ob man sich nicht verzettle, ob man nicht im Grund so tue, als könne man das Gras wachsen hören, wenn man so im Detail auf die Nuancen des Textes hinhört. - Daran schließt sich dann ein dritter Kritikpunkt, der etwa in folgende Richtung geht: ein solcherart im Detail analysierter Text eigne sich gar nicht für theologische Interpretation, sowohl des AT, wie auch in seiner Beziehung zum NT. Man sei ja gar nicht in der Lage, viele Einzeltexte gleich intensiv zu untersuchen, um daraus dann die große verbindende theologische Linie zu gewinnen. Folglich grabe man sich als Theologen mit einer solchen Methodik selber das Wasser ab. - Damit sind jetzt nur mal die wichtigsten Kritikpunkte angeführt. Vermutlich gibt es noch mehr. Aber schon diese drei Kritikbereiche machen es sinnvoll, einige einführende Erläuterungen der eigentlich exegetischen Arbeit voranzustellen. Vielleicht kann das eine gewisse Orientierungshilfe sein. Ich möchte nochmals betonen, daß ich die zitierten Einwände und Fragestellungen verstehe und sie z. T. selber so empfinde. Es kann also im folgenden nicht darum gehen, die Punkte der Kritik womöglich zu widerlegen. Was ich dazu sagen möchte, wird keine Widerlegung sein, sondern die Erläuterung dessen, daß bei einer sprachwissenschaftlich betriebenen Exegese eine andere geistige Orientierung vorliegt, gegenüber dem, was sonst im theologischen Bereich als geistige Haltung dominiert. - Ich gehe auf die Kritikpunkte in umgekehrter Reihenfolge ein.

2. Anderes Wirklichkeitsverständnis

Was ich in diesem Punkt bringen möchte, kann man auf verschiedenen Wegen erläutern. Man kann es biblisch sagen, oder tiefenpsychologisch oder ideologiekritisch. Zunächst *biblisch*: nehmen Sie den Schöpfungsbericht Gen 2/3. Der Adam anfangs, in Gen 2, scheint zwar zu arbeiten. Aber er ist doch in einer Umgebung, die alles bietet, was man zum Leben braucht. Jahwe-Gott überlegt sich im einzelnen, was Adam braucht, und gibt es ihm. Bis am Schluß auch die Männin, die Hilfe, geschaffen ist. Der Adam in Gen 2, vor dem Sün-

denfall, benennt zwar die Tiere. Ein Gespräch mit Gott ist aber nicht enthalten. Eine Auflehnung schon gar nicht. Einer in einem Bibelkreis hat einmal gesagt, dieser Adam in Gen 2 wirke unmündig wie ein Säugling. Das ändert sich ja dann mit Gen 3: der Sündenfall ist ein starker Einschnitt. Und das wirkt so, als sei nun der Adam erwachsen geworden. Er redet, rechdet, schiebt Schuld weg; in dieser Auseinandersetzung mit Gott geht's eigentlich unparadiesisch zu. Die Unschuld des Anfangs ist verlorengegangen. Und wenn wir uns freimachen von der Vorstellung, daß das Paradies am Beginn unserer historischen Zeit gewesen sei, dann können wir ohne weiteres sagen, daß in Gen 3 in mythischer Sprache die Welt beschrieben ist, die die unsere ist. Und unsere Welt ist eben gekennzeichnet durch Schuld, Schmerzen, durch Kampf und - darauf will ich hier den Akzent legen- durch die Erkenntnis: "im Schweiß deines Angesichts sollst du dein Brot essen bis du zurückkehrst zum Ackerboden" (3,19). Das ist die Form der Wirklichkeitserfahrung, die für das erste Menschenpaar gilt, die zugleich für uns gilt. Es ist nur noch konsequent, wenn Adam und Eva aus dem Paradies vertrieben werden. Das Leben ist geprägt durch den Widerstand der Wirklichkeit. Und wenn ich diese Erfahrung in das Leben bewußt aufnehmen will, dann muß ich mit diesem Widerstand ringen, mich durchsetzen bzw. scheitern. Aber die fraglose Einheit mit dem, was mich umgibt, das fraglose Versorgtwerden mit dem, was ich brauche, dieser Zustand ist passé. - Das Ganze kann man auch *tiefenpsychologisch* sagen - in ein paar groben Strichen wenigstens: es ist das Vorrecht des Kindes, dann wenn es einen Mangel hat, zu schreien, so daß dann dieses Bedürfnis gestillt wird. Es bringt ja die neunmonatige Erfahrung mit auf die Welt, daß es mit allem, was es braucht, fraglos versorgt wird, daß es alles hat, daß es geborgen ist. Und es ist die schwierige Umstellung, die mit der Geburt beginnt und die - wenn die Entwicklung gut läuft - im beginnenden Erwachsensein zum Ziel kommt, daß sich dieser Mensch mit seinem Vereinzeltsein zurechtfindet, daß er das Vereinzeltsein, das Getrenntsein akzeptiert, daß er eine eigene Ichstärke aufbaut und daß er so aus sich selber heraus als Einzelner bewußt leben kann. Von dieser Basis her sucht er dann neu Gemeinschaft und baut sie auf. Um dazu zu kommen, sind viele schmerzhaft und trennende Erfahrungen notwendig, im Grund immer neu die Erfahrung der Vertreibung aus dem Paradies. - Nun der Versuch, das Ganze auch *ideologiekritisch* zu sagen: Ich fürchte, es ist eine Form von Unerwachsensein, von Infantilität, sich etwa im Bereich der Theologie auf die großen theologischen Linien zu versteifen,

die alles einbinden, die das Verhältnis von Gott und Mensch erklären, die insofern geschichtslos sind, genauso wie das anfängliche Paradies, die Geborgenheit vermitteln, und die sehr beruhigend wirken. Wer theologisch so orientiert ist - und ich fürchte, diese Haltung ist bei uns Theologen überwiegend vorhanden - wirkt auf mich wie ein Säugling, der passiv ist und schreit und dem man dann zwar nicht mit der Mutterbrust, aber mit einigen abstrakten theologischen Wahrheiten den Mund stopft. Als eine erwachsene theologische Haltung sehe ich an, daß wahrgenommen wird, wie vielfältig, widersprüchlich, aber auch farbig die einzelnen Versuche sind, sich mit Gott auseinanderzusetzen. Und da sind wir dann beim einzelnen Zeugnis, das es in unserer Glaubensgeschichte jedoch in tausendfältiger Form gibt. Für eine erwachsene theologische Haltung gibt es meiner Ansicht nach nur den Weg des kritischen Sichtens, des genauen Hinschauens im Einzelnen, gibt es folglich nur den Weg, auf die großen abstrakten theologischen Klammern zu verzichten. - Damit fällt nur eine bestimmte Form von Theologie. Gewonnen wird die Möglichkeit von lebensnäheren, konkreteren theologischen Aussagen. Unmöglich werden einheitliche Gesamt-Ideologien. Flüssig von den Lippen gehen solche neuen theologischen Einsichten dann auch nicht, weil sie je "im Schweiße des Angesichts" erst erarbeitet werden müssen. - Aber in all dem sehe ich nur Vorteile.

3. *Nicht*: Objekterkenntnis, *sondern*: Kommunikation von Subjekten

Die Untersuchung von Texten ist nicht bloß die Untersuchung nur von irgendwelchen alten Objekten. Bei Textinterpretation läuft ja wesentlich mehr als bei der Untersuchung eines Objekts im naturwissenschaftlichen Bereich. Wer 2000 Texte interpretiert hat, hat zwar eine große Erfahrung. Er kann aber nicht vorhersagen, was in den nächsten 10 Texten drinsteht. Keine Regel und kein System erlauben ihm eine Prognose. Man läßt sich mit seiner wissenschaftlichen Arbeit, oder mit seiner schlichten Lektüre bei Texten immer auf unableitbare Fakten ein. Man läßt sich leiten und auch überraschen. Daher liegt hier eigentlich keine Gegenstandserkenntnis vor. Wenn ich dagegen 2000 Mäuse seziiert habe, weiß ich, wie die nächsten 10 höchstwahrscheinlich gebaut sind. Da gibt es keine Überraschung mehr. Textinterpretation ist nicht Gegenstandserkenntnis sondern Kommunikation und Reflexion. Die so-

nannten Gegenstände, die Texte, reden selber. Sie sind keine Objekte, sondern Subjekte. Besser: jeder Text ist Ausdruck eines menschlichen Subjekts. Im Lesen kommuniziere ich mit ihm. Und genau darin liegt der Sinn der Beschäftigung mit alten Texten. Und darin liegt auch der Sinn, bei Texten genau hinzuhören. Es ist im Grund der gleiche Vorgang, wie wenn ich mit Menschen rede. In beiden Fällen muß ich - wenn ich den andern verstehen will - genau anhören, Nuancen erkennen. Sonst behandle ich den Partner tatsächlich wie ein Objekt, so daß keine wirkliche Beziehung entsteht. - Das war nun mehr im Blick auf den jeweils anderen Kommunikationspartner gesagt.

Die These läßt sich aber auch im Blick auf mich, den Interpreten formulieren. Das ist dann nur die andere Seite der gleichen Münze. Wenn ich richtig lese, detailliert, aufmerksam, dann geschieht zwangsläufig etwas in mir. Lese ich aber oberflächlich, dann bleibe ich ebenso zwangsläufig bei meiner Weltsicht, bei *meiner* Lebenserfahrung, bei *meiner* Ideologie. Lasse ich mich jedoch wirklich auf einen Text ein, dann zerstört er meine Sicherheiten. Denn ich lasse mich im Lesen ja nicht nur auf einen anderen Text ein, sondern auf eine andere Erfahrung und eine andere Weltsicht. Ich bin es zwar, der mit seinen Augen den Zeilen des Textes folgt; aber geistig, also dort, wo das Eigentliche geschieht, bin ich dabei, mit den Augen eines anderen zu lesen, nämlich mit den Augen dessen, der den Text geschrieben hat. Bin ich offen für den Text, so habe ich mich selber vergessen, lebe - man kann sagen: versuchsweise - aus einem anderen Lebensgefühl heraus, aus einem anderen Glauben heraus. Kehre ich nach der Lektüre eines Gleichnisses oder einer Prophetenerzählung zu mir selber zurück, so bin ich nicht mehr der, der ich vorhin war³.

4. Methodische Metasprache bedeutet Nachprüfbarkeit⁴

Das Problem schwieriger und fremdartiger Terminologie ist bei sprachwissenschaftlicher Methodik tatsächlich nicht zu vermeiden. Jede Konzeption, die

3. Vgl. C. CHABROL, Probleme erzählender Semiotik in biblischen Texten: C. CHABROL, L. MARIN (eds.), Erzählende Semiotik nach Berichten der Bibel. München 1973, S. 15f.
4. Vgl. zu diesem Punkt A. J. GREIMAS in seinem Nachwort zu: J. DELORME, Zeichen und Gleichnisse. Evangelientext und semiotische Forschung. Düsseldorf 1979. v.a. S. 204f.

genau am Text bleiben will, ist eine Konstruktion und braucht als solche verschiedene Argumentationsebenen und Begriffe. Wie die Begriffe jeweils lauten - ist zweitrangig. Die heutzutage üblichen könnten auch durch ganz andere ersetzt werden. Wesentlich ist, daß kein Weg zu sehen ist, ohne eine Fülle von Begriffen bei der Interpretation auszukommen. Texte sind so komplizierte Gebilde, daß ihnen nur mit entsprechend differenzierter Begrifflichkeit einigermaßen beizukommen ist. Alles andere wäre eine nichtüberzeugende Vereinfachung⁵.

Der Vorteil einer solchen - zugegeben oft schwer verdaulichen - methodischen Metasprache liegt in der Nachprüfbarkeit der Interpretation. Die moderne Sprachwissenschaft offenbart hierin eine Geisteshaltung, die durch Strenge gegen sich selbst und gegen die andern charakterisiert ist. Eine durchdachte Begrifflichkeit erlaubt eine weitgehende Neutralisierung des Interpretieren in dem Sinn, daß sie verhindert, willkürlich von einer Argumentationsebene zur anderen zu springen. Denn bei solchem Springen von einer methodischen Ebene zur anderen drohen meist ideologische Einträge, die mit dem Text nichts, mit dem Interpretieren aber viel zu tun haben; die Interpretation gerät dann leicht zu einer unkontrollierbaren Paraphrase. Der strenge Gebrauch einer methodischen Metasprache läßt dafür keinen Raum. Er ermöglicht es, eine Interpretation nachzuprüfen, zu diskutieren, zu korrigieren. Durch sie kann der Text selbst zum Sprechen kommen, er kann vor modischen aktuellen aber textfremden Einträgen geschützt werden.

5. Verlängerung der Textrezeption

Diesen letzten Punkt verstehe ich als Zielformulierung für jegliche wissenschaftliche Textinterpretation: sie hat ihren Sinn erfüllt, wenn durch sie der Text zum Sprechen kam. - Aber steht dem nicht jegliche Metasprache im Wege, weil sie vom Text wegführt? Einen Text kann man sich nicht schnell aneignen. Es gibt zwar einen schnellen Verstand. Das Gefühl braucht meist aber mehr Zeit. Einen Text kann man schnell zur Kenntnis nehmen. Wenn aber der Text zu mir gehören soll u.z. so, daß er mir - wie ein Freund - vertraut ist, daß ich mit dem Text lebe, daß ich folglich mit ihm im Austausch bleibe,

5 Vgl. SCHWEIZER (1981) Ziff. 1.2; 2.3.

daß er mir immer wieder in den Sinn kommt - wenn all das das Ziel ist, dann muß ich dem Text dadurch eine Chance geben, daß ich ihm Zeit einräume und daß er so in mir Wurzeln schlägt. Insofern haben ja z.B. das Erlernen einer Sprache, das Erlernen einer Methodik keinen Selbstzweck. All dies ist doch nichts anderes als eine gelegentlich sehr lang ausgedehnte Textrezeption.

Beispiel 1: Wenn jemand einen Nachmittag lang einen Psalm aus dem Hebräischen übersetzt - obwohl ihm Dutzende von Übersetzungen zur Verfügung stehen - , wozu tut er das? Die erste Antwort wird lauten: damit er das Hebräisch-Wissen weiter schult und verfeinert. - Das stimmt, und stimmt zugleich doch nicht.

Das Hebräische ist nur ein Vehikel, ist nur ein Instrument. Das Eigentliche, was da geschieht, ist dies, daß der Übersetzende sich stundenlang einem kurzen Text widmet und sich ihm aussetzt. Das darf neben allem Übersetzungsaufwand nicht vergessen werden. Ähnliches gilt für die aufwendige Erarbeitung eines Einzeltextes, sei es formkritisch oder nach dem Dreischritt: Syntax - Semantik - Pragmatik. Diese Art der Textbeschreibung ist - dem ersten Anschein nach - abstoßend-technisch: durch Tabellen, Strukturbeschreibungen, Wortstatistiken. Das ist aber auch erst die halbe Wahrheit. Der Sinn von all dem liegt doch darin, daß für den, der analysiert, die Textrezeption ungeheuer verlängert wird.

Beispiel 2: Eine Studentin hatte 1Kön 17 (Elija am Bach Kerit; Elija in Sarepta) als Staatsexamensarbeit behandelt (also keineswegs alle Elija-Geschichten). Monate nach Abschluß der Arbeit beschrieb der eigentlich unbeteiligte Ehemann seine Eindrücke so: Elija sei für ihn (!) zu einer so dichten Realität geworden, daß er oft wie ein Hausfreund erschien, der nur eben aus dem Zimmer gegangen sei.

Wer über Wochen und Monate hinweg mit einem Text gerungen hat, u.z. mit dem Text-Wortlaut selbst, nicht bloß mit Sekundärliteratur und Begleitinformationen, der wird diesen Text unter Garantie nicht mehr vergessen. Die methodischen Einzelanalysen verschwinden rasch aus dem Gedächtnis. Der Text mit seinen Nuancen dagegen haftet. Und genau dies ist auch das Ziel der ganzen Unternehmung.

Ich halte die Meinung für ein Gerücht, daß wissenschaftliche Bearbeitung und emotionales Fußfassen im Text sich ausschließen. In einer Methodik, wie ich sie mir vorstelle, geht das zwangsläufig zusammen. - Der "Schweiß im Angesicht", der unvermeidlich ist, zieht als Lohn der Mühe die Erweiterung des Freundeskreises nach sich.

Jon 4,5

Beobachtungen zur Entstehung der Jonaerzählung

Peter Weimar - Münster

Die Stellung von 4,5 im Rahmen der Jonaerzählung hat schon immer Schwierigkeiten bereitet. Klassisch hat das Problem dieses Verses Hugo Winckler formuliert¹. Seine Lösung, die Umstellung von 4,5 hinter 3,4, ist von der Forschung weithin akzeptiert worden². Eine Wende markiert die Untersuchung von Norbert Lohfink³. Danach erübrigt sich bei konsequenter Beachtung der erzählerischen Eigenart der Jonaerzählung eine Umstellung von 4,5. Der Vers ist da, wo er steht, genau an seinem richtigen Platz⁴. Doch fordert dieser Lösungsversuch ein plusquamperfektisches Verständnis des Narrativs נַחֲמֵי in 4,5a⁵. Ein solches Verständnis des Narrativs ist im Rahmen der vorliegen-

-
- 1 H. WINCKLER, zum buche jona, in: Altorientalische Forschung II/2, Leipzig 1900, 260-265 (264).
 - 2 Vgl. etwa K. MARTI, Das Dodekapropheten (KHC XIII) Tübingen 1904, 242.254. 256; J.A. BEWER, A Critical and Exegetical Commentary of Jonah (ICC) Edinburgh 1912 (Nachdruck 1961), 52.58f; E. SELLIN, Das Zwölfprophetenbuch (KAT XII) Leipzig^{2.3}1929, 289.300; J. LIPPL, Der Prophet Jonas (HSAT VIII/3) Bonn 1937, 172; Th.H. ROBINSON, Die Zwölf Kleinen Propheten (HAT I/14) Tübingen³1964, 124f; A. WEISER, Das Buch der zwölf kleinen Propheten I (ATD 24) Göttingen⁵1967, 224.
 - 3 N. LOHFINK, Jona ging zur Stadt hinaus (Jon 4,5): BZ NF 5 (1961) 185-203.
 - 4 Die These von N. LOHFINK hat breite Zustimmung gefunden, vgl. nicht nur die neueren Kommentare zur Jonaerzählung wie W. RUDOLPH, Joel - Amos - Obadja - Jona (KAT XIII/2) Gütersloh 1971, 362f und H.W. WOLFF, Dodekapropheten 3. Obadja und Jona (BK XIV/3) Neukirchen-Vluyn 1977, 136f, sondern auch zunehmend eine Reihe monographischer Untersuchungen zur Jonaerzählung wie H.W. WOLFF, Studien zum Jonabuch (BST 47) Neukirchen-Vluyn 1965 (²1975) 47f, J. MAGONET, Form and Meaning. Studies in Literary Techniques in the Book of Jonah (BET 2) Bern-Frankfurt/M. 1976, 58-60, G. VANONI, Das Buch Jona. Literar- und formkritische Untersuchung (ATS 7) St. Ottilien 1978, 20f und H. WITZENRATH, Das Buch Jona. Eine literaturwissenschaftliche Untersuchung (ATS 6) St. Ottilien 1978, 7f.
 - 5 Eine plusquamperfektische Bedeutung von 4,5a ist schon früher vertreten worden, worauf auch N. LOHFINK, BZ NF 5 (1961) 191 Anm. 23 hinweist. Außer den dort genannten Autoren wären etwa noch J. DÖLLER, Das Buch Jona, Wien-Leipzig 1912, 101 und L. STOLLBERG, Jona, Diss. Halle-Wittenberg 1927, 33 zu nennen.

den Jonaerzählung durchaus zwingend. Zu fragen bleibt nur, warum der Erzähler seine erzählerische Absicht nicht syntaktisch eindeutiger durch Einsatz der invertierten Afformativkonjugation zum Ausdruck gebracht hat, obgleich er von dieser Möglichkeit an anderen Stellen durchaus Gebrauch gemacht hat⁶. Eine Erklärung dieses Phänomens ist nur im Rahmen der ganzen Jonaerzählung möglich. Als Ansatzpunkt für eine Lösung bietet sich die literarkritische Problematik von 4,5 an, die zunächst unabhängig von der Frage des Verständnisses des umstrittenen Narrativs in 4,5a zu beurteilen ist.

1. Die literarkritische Problematik von 4,5

Der Vers gibt eine Reihe nicht leicht zu lösender Probleme auf. Problematisch erweist sich vor allem die zweite Vershälfte⁷. Durch das adverbiale וּשׁ wird 4,5b ausdrücklich an 4,5a (מִקֶּדֶם לַעִיר) zurückgebunden, setzt also die Aussage des ersten Halbverses voraus. Auf der anderen Seite steht 4,5b wegen der Wiederaufnahme von וַיִּשׁ zu 4,5a in einer gewissen Spannung⁸. Doch reicht diese allein noch nicht hin, 4,5b als sekundären Zusatz auszugrenzen⁹. Weitere Beobachtungen müssen hinzukommen. Weiterhelfen kann hier das Problem des doppelten Schattens. Nach 4,5b läßt Jona sich im Schatten der von ihm selbst errichteten Hütte nieder, während es nach 4,6a bezeichnenderweise ein von Elohim bestimmter Rizinus ist, der Jona Schatten spendet¹⁰. Genau

6 Darauf hat auch L. SCHMIDT, "De Deo". Studien zur Literarkritik und Theologie des Buches Jona, des Gespräches zwischen Abraham und Jahwe in Gen 18,22f. und in Hi 1 (BZAW 143) Berlin-New York 1976, 28f, aber auch H. WITZENRATH, Jona 8 hingewiesen.

7 Die Probleme, die sich aufgrund von 4,5b ergeben, sind knapp bei J. SCHMIDT, BZAW 143, 27f resümiert.

8 Darauf weisen u.a. E. SELLIN, KAT XII, 300 und L. SCHMIDT, BZAW 143, 29 hin.

9 Vgl. G. VANONI, Jona 16. - Gerade die streng parallele Konstruktion der beiden Satzpaare 4,5a und 5ba, wobei das zweite Satzglied jeweils mit וַיִּשׁ eingeleitet wird, erlaubt nicht die Annahme einer gänzlich voneinander unabhängigen Entstehung der beiden Satzpaare, sondern setzt vielmehr voraus, daß die Parallelität bewußt hergestellt ist, sei es dadurch, daß sie von ein und derselben Hand stammen, sei es dadurch, daß die parallele Satzstruktur durch einen Redaktor bewerkstelligt worden ist.

10 Der doppelte Schatten in 4,5ba und 6aa hat schon immer Schwierigkeiten bereitet, was allein schon die unterschiedlichen Lösungsvorschläge anzeigen. Um diesem Problem zu entgehen, hat K. MARTI, KHC XIII, 256 das nicht in allen Manuskripten von LXX bezeugte Wort וַיִּשׁ als redaktionellen Zusatz verstanden (zum Problem der Auslassung des Wortes in einigen MSS von LXX vgl. auch G.H. COHN, Das Buch Jona im Licht der biblischen Er-

dies ist aber auch in 4,8 vorausgesetzt, wo die Sonne auf Jonas Haupt sticht, nachdem der Rizinus verdorrt ist. Die in 4,5b eingeführte Hütte spielt ab 4,6 keine Rolle mehr. Die Funktion eines Schattenspenders übernimmt ausschließlich der Rizinus.

Könnte die stilistisch schwerfällige Wiederaufnahme von וישב aus 4,5a in 5b durchaus als Stilmittel (Steigerung der Aussage) verstanden werden¹¹, so scheitert ein solcher Erklärungsversuch jedoch im Blick auf die Konkurrenz von Hütte und Rizinus. Die für die literarische Ursprünglichkeit des Nebeneinanders beigebrachte Erklärung, wonach die Laubhütte nur ein unvollkommener Schattenspender sei und Jona wirkungsvoll erst durch den Rizinus geschützt werden könne¹², ist zu gesucht, als daß sie zu überzeugen vermöchte¹³. Deutlich erscheinen so Hütte und Rizinus in 4,5b und 6a als konkurrierende Aussagen, die sich wechselseitig ausschließen¹⁴. Da aber der in 4,6a eingeführte Rizinus für die nachfolgend geschilderte Episode 4,6-8 unentbehrlich ist (vgl. in diesem Zusammenhang nur die literarisch-stilistische Verklammerung des Textabschnittes durch die Wendung על ראש יונה/על ראש in 4,6a und 8a)¹⁵, liegt es nahe, 4,5b als eine redaktionelle Hinzufügung zu verstehen¹⁶.

zählkunst (StSb 12) Assen 1969, 18f). Jedoch erweist sich eine Eliminierung von וישב wegen der Parallelität der Satzstruktur von 4,5a und 5b als wenig wahrscheinlich. So wird denn auch meist 4,5ba (so etwa B. DUHM, Anmerkungen zu den Zwölf Propheten, ZAW 31 (1911) 1-43.81-110.161-204(203)) oder aber der ganze Halbvers 4,5 (vgl. etwa W. BÖHME, Die Composition des Buches Jona, ZAW 7 (1897) 224-284 (247-249)) als redaktionell angesehen. O. PROCKSCH, Jona, in: Die Kleinen Prophetischen Schriften nach dem Exil, Stuttgart 1916, 89.95 stellt den ganzen Vers 4,5 für sich und versteht ihn als Bestandteil einer Nebenquelle. Als nicht überzeugend erweist sich die Annahme von G. VANONI, Jona 16, die durch den doppelten Schatten bewirkte Spannung als "Erzählmittel" zu verstehen.

11 So etwa G. VANONI, Jona 9f.

12 Vgl. etwa H.W. WOLFF, Studien 64; C.A. KELLER, Jonas, in: E. JACOB - C.A. KELLER - S. AMSLER, Osee - Joel - Abdias - Jonas - Amos (CAT XIa) Neuchâtel 1965, 289 Anm. 4; W. RUDOLPH, KAT XIII/2, 365; G. VANONI, Jona 17.

13 Vgl. auch L. SCHMIDT, BZAW 143, 28.

14 Dagegen kommt auch die Beobachtung von H.W. WOLFF, BK XIV/3, 143 nicht auf, wonach nicht nur 4,5a im Blick auf 4,6-8, sondern auch 4,5b im Blick auf 4,4 vom Erzählduktus her unentbehrlich ist. Ein Zusammenhang zwischen 4,4 und 5b ist unbestreitbar (vgl. dazu auch Anm. 19), doch läßt sich damit die zwischen 4,5b und 6a bestehende Spannung nicht aufheben.

15 Zu diesem Phänomen vgl. G. VANONI, Jona 17 und H. WITZENRATH, Jona 8.

Ist somit für 4,5b eine redaktionelle Herkunft zu vermuten¹⁷, dann ist ein ursprünglicher Zusammenhang zwischen 4,5a und 6 anzunehmen. Durch die Einfügung von 4,5b in diesen Zusammenhang werden die Akzente deutlich verschoben. Während in 4,6a das Aufwachsen des schattenspendenden Rizinus betont als eine göttliche Aktion dargestellt ist, geht in 4,5b die Initiative zum Bau der schattenspendenden Hütte von Jona selbst aus¹⁸. Die Aussage von 4,5b ist nun aber nicht einfach als eine erzählerische Ausmalung von 4,5a anzusehen. Vielmehr gewinnt sie ihren spezifischen Charakter erst, wenn sie nicht als ein isolierter Textein Schub verstanden wird, sondern als eine auf den Textzusammenhang bezogene Aussage. Deutlich ist die in 4,5b berichtete Aktion des Jona als Reaktion auf die Frage Jahwes in 4,4 zu verstehen¹⁹. Das Bauen der Hütte (mit der beigefügten Absichtserklärung in 4,5bβ) ist gewissermaßen der verobjektivierte Ausdruck des Zornes des Jona (4,1 und 4). Dieser Zusammenhang wird durch eine weitere Beobachtung unterstrichen.

16 Dagegen erweist sich die von H. WINCKLER, Jona 265 vorgeschlagene Ausgrenzung des Infinitivs "um Schatten über seinem Haupt zu sein" in 4,6α gerade wegen ihrer Einbindung in den Zusammenhang der Episode 4,6-8 als wenig wahrscheinlich. Auch ein Hinweis auf die Notiz vom Entbieten eines Ostwindes durch Elohim in 4,8αα kann hier nicht weiterhelfen, da sie wohl nicht als ursprünglicher Bestandteil der Episode um den Rizinus angesehen werden kann. Zwar ist die Notiz vom Entbieten eines Ostwindes in 4,8αα nach dem gleichen Muster wie die entsprechenden Aussagen in 4,6αα und 7αα gebildet, doch unterscheidet sie sich davon nicht nur dadurch, daß in 4,8αα als Objekt ein unbelebtes Konkretum (Ostwind) steht, während in 4,6αα und 7αα, aber auch 2,1a ein belebtes Konkretum (großer Fisch, Rizinus, Wurm) genannt ist, sondern auch dadurch, daß in 4,8αα im Gegensatz zu 4,7αα der Gottesname Elohim ohne Artikel gebraucht ist (zum Gebrauch des Gottesnamens in 4,6αα s.u.). Da die Notiz vom Entbieten eines Ostwindes überdies den Zusammenhang zwischen der einleitenden Zeitbestimmung und 4,8αβ unterbricht (vgl. die durch שמשן hergestellte Stichwortverbindung), ist sie als ein redaktioneller Zusatz zu verstehen, der literarisch wohl im Zusammenhang mit 4,5b zu sehen ist.

17 Häufig wird nur 4,5bα als redaktionelle Hinzufügung verstanden, während 4,5bβ mit 5a verbunden wird (vgl. nur H. SCHMIDT, Die Komposition des Buches Jona, ZAW 25 (1905) 285-310 (301 Anm. 1) und DERS., Jona, in: Die großen Propheten (SAT II/2) Göttingen²1923, 483 Anm. 1). Doch lassen sich 4,5bα und 5bβ schwerlich gegeneinander isolieren (vgl. auch L. SCHMIDT, BZAW 143, 29), da sich die erzählerische Funktion der Aussage in 4,5a erst von 5bβ her erhellt. Dagegen erlaubt die Aussage von 4,5a, wenn ihre erzählerische Funktion beobachtet wird, keine Weiterführung, wie sie sich in 4,5bβ findet: Das Interesse der Aussage von 4,5a richtet sich nicht auf das Geschick der Stadt, sondern auf das Verhältnis des Jona zu Jahwe selbst (vgl. die zu 4,5a bestehende Parallele in Gen 4,16, dazu G. VANONI, Jona 129.143).

18 In diesem Gegenüber wird die unterschiedliche Funktion der beiden Aussagen in 4,5b und 6α greifbar.

19 Vgl. auch L. SCHMIDT, BZAW 143, 29 und H.W. WOLFF, BK XIV/3, 143.

In 4,6a sind an die Notiz vom Aufwachsen des Rizinus zwei Infinitive angeschlossen, die asyndetisch nebeneinander stehen. Die Aufeinanderfolge der beiden Infinitive, die zudem einen stilistisch schwerfälligen Eindruck macht, dürfte kaum ursprünglich sein²⁰. Während der erste Infinitiv sachlich wie formal (vgl. die Stichwortkorrespondenz על ראשו / על ראש יונה zwischen 4,6aa und 8aß) fest in den Erzählzusammenhang der Szene 4,6-8 eingebunden ist, trifft dies aber nicht für den zweiten Infinitiv zu, so daß dieser als ein redaktionelles Element zu verstehen sein dürfte²¹. Er steht in keiner inneren Beziehung zur Episode um den Rizinus. Dagegen stellt er eine Verbindung zu der Feststellung in 4,1a her (vgl. den Stichwortbezug von מרעתו und וירע + וירע גדולה), verweist damit auf den gleichen literarischen Zusammenhang wie 4,5b²². Aber auch das nachklappende innere Objekt שמחה גדולה ist wohl als eine literarische Anspielung auf das in 4,1a bezeugende innere Objekt רעה גדולה zu verstehen, die als solche wohl gleichfalls erst redaktionell hergestellt worden sein dürfte²³.

20 Vgl. hierzu J. WELLHAUSEN, Die kleinen Propheten, Berlin 4 1963, 222; W. BÖHME, ZAW 7 (1897) 249; G.W. NOWACK, Die Kleinen Propheten (HK III/4) Göttingen 1897, 183; K. MARTI, KHC XIII, 256; E. SELLIN, KAT XII, 300; J. LIPPL, HSAT VIII/3, 174; L. SCHMIDT, BZAW 143, 29. - G. VANONI, Jona 13f hebt vor allem darauf ab, daß das Nebeneinander der beiden Infinitive in 4,6a nicht als syntaktisch schwierig gelten kann.

21 Zu der umgekehrten Entscheidung von H. WINCKLER, Jona 265 vgl. schon Anm. 16.

22 Auf den Zusammenhang von 4,6aß mit 1a haben u.a. aufmerksam gemacht W. RUDOLPH, KAT XIII/2, 366; H.W. WOLFF, Studien 63; DERS., BK XIV/3, 134; G. VANONI, Jona 92; H. WITZENRATH, Jona 35, woraus die genannten Autoren aber auf die literarische Einheitlichkeit der Jonaerzählung schließen.

23 Auf den durch das innere Objekt hergestellten Zusammenhang zwischen 4,6b und 1a wird gelegentlich hingewiesen (vgl. etwa G. VANONI, Jona 92 und H.W. WOLFF, BK XIV/3, 134). Der nachklappende Charakter des inneren Objekts שמחה גדולה nach der Präpositionalverbindung על הקיקיון ist zwar auffällig, allein jedoch für eine Ausgrenzung nicht zwingend (vgl. das umgekehrte Phänomen in 1,16, wo zunächst das innere Objekt ראה גדולה und danach erst das äußere Objekt אמר יהוה eingeführt ist, wobei hier gerade אמר יהוה unter dem Verdacht steht, redaktionelle Hinzufügung zu sein (vgl. BHS). Wird der sonstige Gebrauch der figura etymologica innerhalb der Jonaerzählung beachtet (vgl. neben 4,6b noch 1,10.16 und 4,1a), dann zeigt es sich, daß die Konstruktion immer nur an Stellen begegnet, die als redaktionell zu qualifizieren sind (zu 4,1a vgl. die folgende Anm. und zu 1,10 und 16 vgl. P. WEIMAR, Literarische Kritik und Literarkritik. Unzeitgemäße Beobachtungen zu Jon 1,4-16, in: L. RUPPERT - P. WEIMAR - E. ZENGER (Hrsg.), Kunder des Wortes. Beiträge zur Theologie der Propheten. FS J. Schreiner, Würzburg 1982, 217-235). Von daher ergibt sich auch für שמחה גדולה in 4,6b ein hohes Maß an Wahrscheinlichkeit für die Qualifizierung als redaktionell.

Sind demnach die beiden Versteile 4,5b und 6aß sowie das innere Objekt נחמ גְּדוּלָה in 4,6b als redaktionelle Bildung zu verstehen, die allesamt in einem thematischen Zusammenhang mit 4,1 und 4 stehen, so dürfte auch der ganze Textabschnitt 4,1-4 als redaktionell zu beurteilen sein²⁴. Dann stellt sich aber die Frage nach dem rückwärtigen Anschluß von 4,5a. Da 4,1-4 als solcher ausscheidet, kommt dafür eigentlich nur die Aussage in 3,10b in Frage²⁵. Nachdem hier festgestellt ist, daß Elohim das angesagte Gericht über Ninive nicht eintreten ließ, schließt sich unmittelbar die Aussage von 4,5a an, daß Jona die Stadt verließ und sich östlich der Stadt niederließ. Da 3,10b aufgrund der Inversion deutlich als Abschluß eines Handlungszusammenhangs verstanden werden muß, ist 4,5a als Beginn einer neuen szenischen Einheit anzusehen, was überdies durch den Personen- wie Ortswechsel in 4,5a un-

24 Nach W. BÖHME, ZAW 7 (1897) 242-246, aber auch nach L. SCHMIDT, BZAW 143, 27-29 ist innerhalb des Textabschnitts 4,1-4 nur 2-4 als redaktionell zu beurteilen, während 4,1 als Element der älteren Jonaerzählung zu beurteilen ist, so daß sich als ursprüngliche Erzählfolge 4,1.5a.6* ergeben würde. Doch erscheint die so vorgenommene Ausgrenzung von 4,2-4 als wenig wahrscheinlich. Zum einen wird zu wenig berücksichtigt, daß die redaktionellen Textelemente 4,5b und 6aß sich nicht allein auf die Antwort Jahwes in 4,4 zurückbeziehen, sondern viel stärker noch mit 4,1 zusammenhängen. Zum anderen stellt sich der Abschnitt 4,1-4 aufgrund der Stichwortverklammerung durch וְהָיָה in 4,1 und 4 als ein zusammenhängender Textabschnitt dar, so daß eine Ausgrenzung von 4,2-4 gegenüber 4,1 problematisch ist und Schwierigkeiten bereitet. Außerdem ergäbe sich bei der unmittelbaren Aufeinanderfolge von 4,1 und 5a kein stilistisch einwandfreier (vgl. die unpersönliche Konstruktion in 4,1!) und spannungsfreier Zusammenhang, da 4,1 und 5a als miteinander konkurrierende Reaktionen auf das in 3,10 konstatierte Tun Elohims zu verstehen sind, die deutlich unterschiedliche Akzente setzen.

25 In 3,10 ist - darin 4,5 vergleichbar - die Parallelität der Konstruktion der beiden Vershälften zu beachten. Die Strukturparallelität läßt auf bewußte literarische Komposition schließen. Die auffällige Nennung von Elohim (jeweils mit Artikel) in beiden Vershälften, ohne daß sie als solche notwendig wäre, läßt vermuten, daß die Verbindung der beiden Aussagen in 3,10a und 3,10b erst redaktionell hergestellt ist. Diese Vermutung läßt sich durch weitere Beobachtungen verstärken. Der Objektsatz 3,10aß nimmt deutlich die Formulierung von 3,8b auf, was auf einen literarischen Zusammenhang schließen läßt. Da 3,6-9 insgesamt nicht der ursprünglichen Jonaerzählung zugerechnet werden kann (dazu s.u.), ist gleiches auch für 3,10a zu vermuten. Auf einen anderen literarischen Zusammenhang verweist dagegen 3,10b. Der Bezugspunkt für diesen Halbvers liegt gerade nicht im Edikt des Königs von Ninive (die stichwortartige Verbindung von $\text{וְהָיָה} + \text{וְהָיָה}$ von 3,9a und 10b verlangt eine andere Erklärung), sondern vielmehr, wie der durch den RS angezeigte Rückverweis (וְהָיָה) anzeigt, in 3,3a+4b. Es spricht somit einiges dafür, die beiden Vershälften 3,10 gegeneinander zu isolieren. Dabei wird nur 3,10b als Bestandteil der ursprünglichen Jonaerzählung angesprochen werden dürfen, während 3,10a als eine im Zusammenhang mit 3,6-9* stehende redaktionelle Bildung zu verstehen ist, die sich in der Satzstruktur deutlich an 3,10b anlehnt.

terstrichen wird²⁶. Auf dieser Ebene des Textes wird eine Verschiebung der zeitlichen Abfolge nicht erkennbar. Mit den Narrativen in 4,5a wird so eine zeitliche Sukzession angezeigt. Ein plusquamperfektisches Verständnis ist nicht gefordert²⁷. Ein solches erweist sich erst aufgrund der redaktionell eingefügten Notiz in 4,5b als notwendig, so daß die plusquamperfektische Deutung der Narrative in 4,5a erst als ein sekundäres Phänomen verstanden werden kann.

2. Das plusquamperfektische Verständnis der Narrative in 4,5a als Reflex einer redaktionellen Bearbeitung der Jonaerzählung

Ist 4,5a als Element einer älteren Fassung der Jonaerzählung zu verstehen, dann wird auch der Gebrauch des Narrativs נַיָּן - anstelle der syntaktisch eindeutigeren invertierten Afformativkonjugation - verständlich. Erst durch die Einbindung der Aussage in 4,5a in einen neuen Erzählzusammenhang hat der Narrativ נַיָּן in 4,5a eine ihm von Hause aus nicht zukommende Bedeutung erhalten, die mit der dadurch bedingten neuen erzählerischen Funktion von 4,5 zusammenhängt. Deutlich ist nämlich 4,5 im Rahmen der vorliegenden Gestalt der Jonaerzählung als eine "Nachholung" zu verstehen²⁸. Gewöhnlicherweise zeigt der Erzähler eine solche Nachholung durch Inversion mit nachfolgender Afformativkonjugation auch syntaktisch an (1,5b.10b.11b.13b; 3,3b). Während die nachholenden Textelemente in 1,10b.11b.13b jeweils in Form einer Begründung (eingeleitet durch ך) nachgestellt sind, haben die beiden ande-

26 Inwiefern 4,5a als Neueinsatz einer erzählerischen Einheit innerhalb der Jonaerzählung verstanden werden kann, ist innerhalb der Forschung umstritten. Im Blick auf die vorliegende Gestalt der Jonaerzählung wird die Annahme eines Neueinsatzes mit 4,5a vor allem von N. LOHFINK, BZ NF 5 (1961) 198-203 vertreten. Wieder aufgenommen ist diese These bei G. VANO-NI, Jona 51-58, doch hat es auch nicht an entschiedener Ablehnung gefehlt, vgl. etwa W. RUDOLPH, KAT XIII/2, 363 Anm. 2; J. MAGONET, Form 56-58; H.W. WOLFF, BK XIV/3, 134; H. WITZENRATH, Jona 41. Die Problematik entsteht dabei vor allem durch den redaktionell eingefügten Textabschnitt 4,1-4. Dagegen kann für die hier reklamierte ältere Form der Jonaerzählung, in der 4,5a unmittelbar an 3,10 anschließt, kein Zweifel daran bestehen, daß 4,5a als ein erzählerischer Neueinsatz verstanden werden muß.

27 Vgl. in diesem Zusammenhang auch die gegen ein plusquamperfektisches Verständnis des Narrativs in 4,5a vorgebrachten Bedenken von H. WITZENRATH, Jona 8.

28 Zum Phänomen des Stilmittels der "Nachholung" innerhalb der Jonaerzählung vgl. N. LOHFINK, BZ NF 5 (1961) 193-198; H.W. WOLFF, Studien 40-48; G.H. COHN, Jona 55-57; H. WITZENRATH, Jona 70-76.

ren Nachholungen in 1,5b und 3,3b jeweils eine erzähleröffnende Funktion, in 1,5b im Blick auf einen Erzählabschnitt innerhalb der größeren szenischen Einheit 1,4-16²⁹, in 3,3b als Erzählungseröffnung der nachfolgenden szenischen Einheit 3,3b-4,4³⁰. In allen Fällen sind die so gebildeten nachholenden Textelemente innerhalb der Jonaerzählung nicht der ursprünglichen Form der Jonaerzählung zuzurechnen, sondern als redaktionelle Bildungen zu verstehen³¹. Doch gibt es neben den syntaktisch eindeutig angezeigten "Nachholungen" innerhalb der Jonaerzählung auch andere, die - wie 4,5 - syntak-

- 29 Zur Analyse der literarischen Struktur von 1,4-16 vgl. P. WEIMAR, Literarische Kritik, dort auch Auseinandersetzung mit anderen strukturanalytischen Analysen von 1,4-16 (N. LOHFINK, BZ NF 5 (1961) 201; R. PESCH, Zur konzentrischen Struktur von Jona 1: Bb 47 (1966) 577-581; G. VANONI, Jona 107-109).
- 30 Im Gegensatz zur ersten Hälfte der Jonaerzählung ist das Problem der Strukturierung des Textes in einzelne szenische Einheiten in der zweiten Hälfte stark umstritten. Das gilt - neben 4,1-4 - vor allem im Blick auf die Eingangsverse von Jon 3. So sehen etwa W. RUDOLPH, KAT XIII/2, 354-357 und O. KAISER, Wirklichkeit, Möglichkeit und Vorurteil. Ein Beitrag zum Verständnis des Buches Jona; EvTh 33 (1973) 91-103 (98f) einen Text-einschnitt nach 3,4 und verstehen 3,1-4 als eine eigene szenische Einheit. Meist dagegen wird 3,1-4 nur als Abschnitt innerhalb einer größeren szenischen Einheit angesehen, die entweder mit 3,10 (so etwa H. WITZENRATH, Jona 29-32) oder erst mit 4,4 endet (so etwa G. VANONI, Jona 51-58). Wieder anders votiert H.W. WOLFF, BK XIV/3, 119f, der einen Einschnitt hinter 3,3a annimmt und in 3,3b den Beginn einer neuen szenischen Einheit sieht. Dieser Vorschlag hat ein hohes Maß an Plausibilität. Analog zu 1,1-3 (Jahwerede + "Ausführungsbericht") ist auch die Wiederaufnahme dieses Textabschnittes in 3,1-3a situativ nicht festgelegt und erweist sich gegenüber dem Vorangehenden (Meer) wie dem Nachfolgenden (Ninive) als eine eigene literarische Größe. Dies wird dadurch unterstrichen, daß die Texteinheit 3,1-3a durch Stichwortverknüpfung (הנה' וְהָרָר' וְהָרָר' כְּדָרָר' in 3,3b) miteinander verklammert ist. Sodann präsentiert sich der Umstandssatz in 3,3b, der betont Ninive als die im Folgenden bestimmende Größe einführt, als Neueinsatz, wobei syntaktisch überdies die Parallelität von 3,3b mit 1,4aa zu beachten ist (möglicherweise ist 1,4a aufgrund der hier begehenden invertierten Afformativkonjugation wie 3,3b gleichfalls als "Nachholung" zu verstehen). Es spricht somit einiges dafür, 3,3b gegenüber 3,3a abzutrennen und als Beginn einer neuen szenischen Einheit zu verstehen.
- 31 Für die Qualifizierung der "Nachholungen" in 1,4-16 als redaktionell vgl. P. WEIMAR, Literarische Kritik. Doch auch 3,3b, das mit 3,4a literarisch zu verbinden ist, ist als eine redaktionelle Bildung zu verstehen (vgl. schon W. BÖHME, ZAW 7 (1887) 262-264). Daß die Zustandsaussage 3,3b erst an der vorliegenden Stelle steht, ist im Blick auf 3,4a geschehen. Beide Halverse zusammen unterbrechen aber deutlich den Erzählzusammenhang. Die in 3,3a und 4b sich findende Verbfolge, die präzis der Imperativfolge in 1,2 entspricht, wird durch die Einfügung von 3,3b+4a aufgelöst. Das deutet auf den redaktionellen Charakter der beiden Halverse hin.

tisch nicht hervorgehoben, sondern durch einfachen Narrativ eingeleitet sind³². Neben 4,5 werden auch noch 2,1 und 3,6 als derartige Nachholungen verstanden³³. Im Blick auf 4,5 verdienen diese beiden Nachholungen besondere Beachtung.

Ähnlich wie für 4,5 ist auch für 2,1 der zeitliche Anschluß an das vorangehend Erzählte problematisch. Keineswegs kann 2,1 als zeitliche Folge von 1,16 verstanden werden, wie der Einsatz des Narrativs in 2,1a nahelegen könnte³⁴. Der Zeitstruktur nach schließt die Aussage von 2,1a unmittelbar an 1,15a an, womit sie als eine Art Parallelhandlung zu 1,15b+16 zu verstehen ist³⁵. Die Aussage von 2,1a kann so als unmittelbare Folge des in 1,15a berichteten Meerwurfs des Jona verstanden werden. Die komplexe Erzählstruktur, wonach in 2,1a etwas nachgeholt wird, was von der zeitlichen Abfolge her unmittelbar nach 1,15a erzählt werden müßte, ist durch 1,15b+16 bedingt, die vom Erzählzusammenhang her deutlich eine das Geschehen um den Seesturm abschließende Funktion haben³⁶. Nun können aber 1,15b+16 nicht als Bestandteil der ursprünglichen Jonaerzählung verstanden werden, sondern sind allem Anschein nach redaktionell in den vorliegenden Erzählzusammenhang eingefügt worden³⁷. Das verändert aber auch die Fragestellung im Hinblick auf die Aus-

- 32 Daß es eine mit Narrativ eingeleitete Form einer Nachholung gibt, wird ausdrücklich von L. SCHMIDT, BZAW 143, 28 bestritten.
- 33 Vgl. dazu N. LOHFINK, BZ NF 5 (1961) 193-198; H.W. WOLFF, Studien 40-48; DERS., BK XIV/3, 102.119; G. VANONI, Jona 20.
- 34 In diesem Sinne wird der Narrativ in 2,1a etwa verstanden von L. SCHMIDT, BZAW 143, 25 Anm. 18.
- 35 Vgl. etwa N. LOHFINK, BZ NF 5 (1961) 195f; H.W. WOLFF, Studien 43; DERS., BK XIV/3, 107; G. VANONI, Jona 20; H. WITZENRATH, Jona 21.72.
- 36 Der literarische Sachverhalt wird vor allem an der Parallelität der Struktur der Rahmenaussagen in 1,4+5a und 15+16 greifbar (dazu vgl. P. WEIMAR, Literarische Kritik), wodurch zugleich angezeigt wird, daß durch 1,15+16 der mit 1,4+5a eröffnete Erzählzusammenhang der Seesturmgeschichte abgeschlossen werden soll. Nicht die zeitliche Sukzession ist bestimmend für die erzählerische Aufeinanderfolge, sondern das Vorherrschen einer "religiösen Kategorie", was vor allem von N. LOHFINK, BZ NF 5 (1961) 195 herausgestellt worden ist (vgl. auch G.H. COHN, Jona 57; H. WITZENRATH, Jona 21 Anm. 17).
- 37 Zum Nachweis des redaktionellen Charakters von 1,16 vgl. P. WEIMAR, Literarische Kritik. Dort wurde 1,15b noch der Grundform der Jonaerzählung zugerechnet. Doch erscheint eine Charakterisierung von 1,15b als redaktionell wahrscheinlicher. Zum einen hängt 1,15b eng mit der Funktion von 1,15+16 als Erzählabschluß der Seesturmgeschichte zusammen, zum anderen wäre 1,15b unter der Voraussetzung, daß dieser Halbvers der Grundform der Jonaerzählung zuzurechnen ist, gerade als Konkurrenz Aussage zu 2,1a

sage von 2,1a. Der nachholende Charakter von 2,1a ist erst durch die als redaktionell zu qualifizierenden Aussagen 1,15b+16 bewirkt worden. Durch die Einfügung von 1,15b+16 hat 2,1 sekundär eine neue Funktion erhalten. Von daher erklärt sich dann auch der Narrativ in 2,1a anstelle der hier eigentlich zu erwartenden Konstruktion mit invertierter Affirmativkonjugation. Folgte nämlich 2,1a einmal unmittelbar auf 1,15a, dann ist der in 2,1a begegnende Narrativ durchaus am Platz³⁸. Erst durch den redaktionellen Einschub von 1,15b+16 zwischen 1,15a und 2,1a hat der Narrativ eine neue Funktion (Plusquamperfekt) erhalten³⁹. Der Narrativ selbst ist so als Relikt der aus der Tradition übernommenen Form der Jonaerzählung zu verstehen, während seine plusquamperfektische Bedeutung erst das Ergebnis der Redaktion ist.

Anders ist der Sachverhalt jedoch im Blick auf das Vorkommen des Narrativs in 3,6 zu beurteilen. Auch hier wird der Narrativ zuweilen - wenn auch nicht unbestritten - als Plusquamperfekt gedeutet und damit die Aussage von 3,6 als "Nachholung" verstanden⁴⁰. Der Vers bildet zusammen mit dem nachfolgenden Edikt des Königs von Ninive 3,7-9 einen geschlossenen Zusammenhang. Problematisch erweist sich dabei das Verhältnis von 3,6-9 zu der vorangehenden Aussage in 3,5⁴¹. In der älteren Forschung wurde die zwischen 3,5 und 6-9 bestehende Spannung literarkritisch gelöst, insofern 3,6-9 als jüngerer, ver-

zu verstehen. Für den redaktionellen Charakter von 1,15b spricht außerdem der unmittelbare Anschluß von 2,1a an 1,15a sowie die von 1,11aß und 12aß abweichende Diktion von 1,15b, die aufgrund der generelleren Diktion mit ihrer Funktion, die Seesturmgeschichte abzuschließen, zusammenhängt.

- 38 Das Bestimmen eines großen Fisches durch Jahwe, um Jona zu verschlingen, in 2,1a erscheint als unmittelbare Folge des Meerwurfs des Jona durch die Seeleute in 1,15a, womit durchaus ein sinnvoller Erzählzusammenhang gegeben ist, da das Verschlingen durch den großen Fisch, das deutlich Gerichtscharakter trägt, den innerhalb der Grundform der Seesturmgeschichte erkennbaren Erzählmechanismus wirkungsvoll abschließt.
- 39 Als Plusquamperfekt wird der Narrativ 2,1a etwa gedeutet von N. LOHFINK, BZ NF 5 (1961) 196; W. RUDOLPH, KAT XIII/2, 345; H.W. WOLFF, Studien 45; DERS., BK XIV/3, 102; G. VANONI, Jona 20.81. Nach H. WITZENRATH, Jona 21 Anm. 17 "ist jedoch zwischen dem Sachverhalt, bei dem Vor-Vgh vorliegt, und seiner Darstellung zu unterscheiden. Der Verfasser vernachlässigt die zeitliche Folge, weil ein anderer Gesichtspunkt - Abschluß der Handlung auf dem Schiff - vor der Weiterführung der Handlung mit dem Hauptakteur den Vorrang hat".
- 40 Vgl. vor allem H.W. WOLFF, Studien 46 und BK XIV/3, 119f.
- 41 Daß zwischen den Aussagen 3,5 und 6-9 eine Spannung besteht, wird selbst von denen nicht bestritten, die den Text für literarisch einheitlich halten (vgl. etwa G. VANONI, Jona 20). Umstritten ist nur, wie diese Spannung zu deuten ist.

deutlichender Einschub im Anschluß an 3,5 verstanden wurde⁴². Dagegen favorisiert die jüngere Forschung eine literarische Option. Einerseits wird dabei 3,6 als "Nachholung" verstanden, andererseits aber als eine vom Erzähler bewußt intendierte Steigerung⁴³. In dem einen Falle bereitet der Narrativ anstelle der in diesem Falle eigentlich zu erwartenden invertierten Afformativkonjugation Schwierigkeiten⁴⁴, im anderen Falle kommt die zwischen 3,5 und 6-9 in der Tat bestehende Spannung nicht voll zur Geltung⁴⁵. Deutlich ist 3,6a als ein erzählerischer Neueinsatz innerhalb der größeren szenischen Einheit, die mit 3,3b einsetzt, zu verstehen, so daß sich ein zu enger Zusammenhang zwischen den Aussagen 3,5 einerseits und 3,6-9 andererseits verbietet⁴⁶. Die darüber hinaus bestehende Konkurrenz von 3,5 und 6-9, ohne daß im Edikt des Königs von Ninive irgendwie auf das zuvor berichtete Tun der Niniviten Bezug genommen würde, spricht durchaus für eine literarkritische Option, zumal die betonte Einführung des (nur partiell bedeutsamen) Königs von Ninive durchaus der als redaktionell zu beurteilenden Einführung des Kapitäns in 1,6 entspricht⁴⁷. Spricht somit einiges dafür, 3,6-9 als redaktionelle Erweiterung zu 3,5 zu verstehen, dann stellt sich aber umso dringender das Problem einer Deutung des Narrativs in 3,6.

-
- 42 Vgl. etwa H. SCHMIDT, ZAW 25 (1905) 287 und SAT II/2, 482 Anm. 3 sowie E. SELLIN, KAT XII/298, wohingegen W. BÖHME, ZAW 7 (1887) 259f.264 in 3,6-9 einen redaktionellen Einschub aus einer anderen Quelle sieht. Demgegenüber versteht O. PROCKSCH, Jona 89.94 3,6-9 als Teil der Hauptüberlieferung der Jonaerzählung, während er 3,5 einer Nebenquelle zu-rechnet.
- 43 Als literarisch-stilistisches Phänomen wird die Aufeinanderfolge von 3,5 und 6-9 etwa verstanden von N. LOHFINK, BZ NF 5 (1961) 197 mit Anm. 39; W. RUDOLPH, KAT XIII/2, 358f; L. SCHMIDT, BZAW 143, 25; G. VANONI, Jona 20.
- 44 Auf die Problematik einer plusquamperfektischen Bedeutung des Narrativs in 3,6 weisen vor allem L. SCHMIDT, BZAW 143, 25 Anm. 18 und H. WITZEN-RATH, Jona 30 Anm. 4 hin.
- 45 Von der Kompositionsstruktur der Texteinheit 3,3b-4,4 her (dazu s.u.) kann 3,6-9 nicht einfach als Erläuterung, Ausschmückung bzw. Steigerung der Aussage von 3,5 verstanden werden. Von daher kommt auch der zwischen 3,5 und 6-9 bestehenden Spannung ein größeres Gewicht zu.
- 46 Der Gebrauch von ׀׀׀ in 3,6a ist am ehesten Esr 3,1 und Neh 7,72 vergleichbar, wo ׀׀׀ + Zeitbestimmung (siebenter Monat) jeweils einen neuen Erzähleinsatz markiert.
- 47 Zum redaktionellen Charakter von 1,6 vgl. P. WEIMAR, Literarische Kritik.

Da in 3,6 im Gegensatz zu 2,1a und 4,5a eine redaktionelle Bildung gesehen werden muß, wäre für den Fall, daß 3,6 als eine "Nachholung" zu verstehen ist, nach dem sonst innerhalb der Jonaerzählung zu beobachtenden Verfahren eigentlich eine invertierte Afformativkonjugation zu erwarten, um dadurch den Aspekt der Vorzeitigkeit auch syntaktisch eindeutig zu markieren. Doch erklärt sich in 3,6 die Verwendung des Narrativs anstelle der invertierten Afformativkonjugation in einem als redaktionell zu qualifizierenden Textstück aus den Bedingungen des vorliegenden Textzusammenhangs, so daß ein plusquamperfektisches Verständnis des Narrativs keineswegs von vornherein ausgeschlossen werden kann. Zum einen wird durch die in 3,6a gebrauchte Formulierung ויגל הדיבר schon von sich aus ein Neueinsatz innerhalb der Erzählung angezeigt, was durch die der größeren szenischen Einheit zugrundeliegenden Systematik noch unterstrichen wird⁴⁸. Zum anderen hätte sich - und dies ist der entscheidende Grund - gerade bei invertierter Konstruktion und der dadurch bedingten Voranstellung von הדיבר ein Verständnis dieses Wortes im Sinne des unmittelbar zuvor in 3,5 berichteten Tuns der Niniviten nicht vermeiden lassen, während die Erzählung selbst in dem Wort הדיבר allem Anschein nach einen Bezug zur Ausrichtung des Gerichtswortes durch Jona in 3,4 herstellen will (vgl. auch die Wendung כי הוה כדבר יהוה in 3,3a)⁴⁹. Eine Konstruktion mit invertierter Afformativkonjugation scheint demnach in 3,6 bewußt vermieden zu sein, obgleich sie in der Konsequenz des von der Redaktion praktizierten Verfahrens gelegen hätte. Ein solches Abweichen von der Regel war umso leichter möglich, als auf der redaktionellen Textebene ein Narrativ durchaus im Sinne eines Plusquamperfektes verstanden werden kann (vgl. 2,1a und 4,5a).

48 Zur Erzählsystematik von 3,3b-4,4 s.u.

49 Die Bedeutung von הדיבר in 3,6a ist umstritten (vgl. nur die Übersicht bei G.Ch. AALDERS, Obadja en Jona (CAT) Kampen 1958, 100). Eine Deutung von הדיבר als "Sache" im Blick auf das in 3,5 von den Niniviten berichtete Tun erweist sich als wenig wahrscheinlich. Nicht nur würde das die Spannung zwischen 3,5 und 6+9 weiter verschärfen, sondern auch dem sonstigen Sprachgebrauch von הדיבר innerhalb der Jonaerzählung, das immer "Rede" meint, widersprechen. Legt sich somit schon vom Sprachgebrauch her ein Bezug הדיבר in 3,6 auf 3,4b nahe, so wird eine solche Deutung gerade auch von der Erzählabfolge her nahegelegt. Der in 3,6 erfolgende Neueinsatz der Erzählung zielt auf die Feststellung der Reaktion Elohims in 3,10 hin, wobei durch den RS in 3,10b ein expliziter Rückbezug auf das Gerichtswort in 3,4b hergestellt ist. Durch diese stichwortartige Verklammerung mit Hilfe der Basis הדיבר erweist sich der ganze Textabschnitt 3,6-10 als auf das Gerichtswort in 3,4b bezogen.

Das Abweichen von der Regel in 3,6 ist somit nur scheinbar. Generell bleibt festzuhalten: Im allgemeinen sind innerhalb der Jonaerzählung Unterbrechungen der normalen Erzählfolge durch Einsatz der invertierten Afformativkonjugation auch syntaktisch deutlich angezeigt (1,5b.10b.11b.13b und 3,3b (vielleicht auch 1,4a)). In allen Fällen handelt es sich dabei um Aussagen, die innerhalb der Jonaerzählung als redaktionelle Bildungen zu verstehen sind. Daneben gibt es aber auch Unterbrechungen der normalen Erzählfolge, die syntaktisch nicht hervorgehoben sind, sondern die normale Erzählform des Narrativs aufweisen (2,1a; 3,6; 4,5a). Daß es sich hierbei um Unterbrechungen der Erzählfolge mit nachholendem Charakter handelt, ist durch den jeweiligen erzählerischen Zusammenhang angezeigt. Erzählerisch bedingt ist die Verwendung des plusquamperfektisch zu verstehenden Narrativs nur in 3,6. Eine solche Erklärung versagt jedoch im Blick auf 2,1a und 4,5a⁵⁰. Unschwer hätte auch an diesen beiden Stellen eine Unterbrechung der normalen Erzählfolge durch invertierte Afformativkonjugation syntaktisch ausgedrückt werden können. Wenn dies nicht geschehen ist, dann müssen andere Gründe maßgebend gewesen sein. Eine Analyse des jeweiligen literarischen Zusammenhangs gibt dabei starke Hinweise auf den redaktionell bedingten Charakter der plusquamperfektischen Bedeutung der Narrative in 2,1a und 4,5a (vgl. die vorangehende Analyse). Es spricht einiges dafür, daß die an diesen beiden Stellen begegnenden Narrative primär als Relikte einer älteren Tradition der Jonaerzählung zu verstehen sind, während das vom vorliegenden Erzählzusammenhang vorauszusetzende plusquamperfektische Verständnis der Narrative erst als ein sekundäres Phänomen angesehen werden kann. Im Blick auf den Befund innerhalb der ganzen Jonaerzählung bestätigt sich damit das sich schon für 4,5a nahelegende Ergebnis. Doch kann dieses Ergebnis erst dann als letztlich abgesichert gelten, wenn die Frage nach der erzählerischen Funktion von 4,5 im Rahmen der Jonaerzählung geprüft ist.

3. 4,5 als Neueinsatz innerhalb der Jonaerzählung

Die Frage nach der erzählerischen Funktion von 4,5 im Rahmen der Jonaerzählung hängt eng mit der anderen Frage, inwieweit 4,5 einen Neueinsatz innerhalb der Jonaerzählung markiert, zusammen. Während im Blick auf die ältere Form der Jonaerzählung der ihr zuzurechnende Halbvers 4,5a unzweifelhaft

⁵⁰ Diese Aussage erfährt eine gewisse Modifizierung im Blick auf die erzählerische Funktion von 4,5a im Rahmen der Jonaerzählung, ohne daß damit aber die grundsätzliche Berechtigung dieser Aussage aufgehoben werden könnte.

als erzählerischer Neueinsatz zu verstehen ist, kann dies im Blick auf die vorliegende Gestalt der Jonaerzählung nicht mit der gleichen Gewißheit behauptet werden. Entgegen dem sonst in der Jonaerzählung praktizierten Verfahren, erzählerische Neueinsätze auch syntaktisch hervorzuheben (durch Inversion in 1,4a und 3,3b sowie durch einleitendes ויהי in 1,1 und 3,1)⁵¹, ist in 4,5 ein solcher Neueinsatz syntaktisch nicht angezeigt. Das hängt zweifellos damit zusammen, daß für 4,5a eine Herkunft aus einer älteren Form der Jonaerzählung wahrscheinlich ist. Umso mehr aber ist ein erzählerischer Neueinsatz, soll 4,5 im Rahmen der Jonaerzählung als ein solcher verstanden werden, auf andere Weise sichtbar zu machen. Mit welchen literarischen Mitteln dies geschieht, wird am ehesten von 2,1 her greifbar. Im Gegensatz zu 4,5 wird 2,1a allgemein als Neueinsatz innerhalb der Jonaerzählung anerkannt, obwohl auch hier eindeutige syntaktische Merkmale, die einen Neueinsatz anzeigen, fehlen⁵². Dabei verdient 2,1 im Blick auf 4,5 umso stärker Beachtung, als 2,1a in der älteren Form der Jonaerzählung gerade nicht als ein erzählerischer Neueinsatz verstanden werden kann, sondern vom Verfasser der Jonaerzählung redaktionell erst dazu gemacht worden ist⁵³.

Die Mittel, mit denen es dem Erzähler gelungen ist, sichtbar zu machen, daß mit 2,1 eine neue szenische Einheit beginnt, sind ausschließlich literarisch-erzählerischer Art⁵⁴. Aufgrund ihrer erzählerischen Eigenart sind sowohl 1,4-16 als auch 2,1-11 als literarisch in sich geschlossene Textabschnitte zu verstehen⁵⁵. Als eigene szenische Einheit ist 1,4-16 - abgesehen von der

51 Dem einleitenden ויהי im Zusammenhang der Wortereignisformel in 1,1 und 3,1 kommt keine eigentlich narrative Funktion zu, so etwa K. BUDDE, Vermutungen zum "Midrasch des Buches der Könige": ZAW 12 (1892) 37-51 (41); E. SELLIN, KAT XII, 292; W. RUDOLPH, KAT XIII/2, 334.335f; G. VANNONI, Jona 69 Anm. 94, es hat vielmehr formelhaften Charakter (vgl. etwa L. SCHMIDT, BZAW 143, 7of Anm. 46 und H.W. WOLFF, BK XIV/3, 73).

52 Daß 2,1 als Neueinsatz zu verstehen ist, ist in der Forschung unbestritten und braucht so nicht eigens nachgewiesen zu werden.

53 In der älteren Form der Jonaerzählung, in der sich 2,1a einmal unmittelbar an 1,15a angeschlossen hat, ist dieser Halbvers als ursprünglicher Abschluß der Seesturmgeschichte zu verstehen (vgl. auch die Parallelität der Satzstruktur (Narrativ + Infinitiv) in 2,1a und 1,3b, wo damit gleichfalls ein Erzählabschluß markiert wird). Dem Verständnis von 2,1a als Abschluß einer szenischen Einheit entspricht auf der anderen Seite die erzähleröffnende Funktion von 2,1b (ויהי + Zeitbestimmung).

54 Grundlegend hierfür ist die Untersuchung von N. LOHFINK (BZ NF 5 (1961) 185-203).

55 Die Geschlossenheit der beiden Textabschnitte 1,4-16 und 2,1-11 wird mit unterschiedlichen literarischen Mitteln sichtbar gemacht, wobei nicht allein kompositorische Beobachtungen, sondern auch die Verwendung von abschnittsgliedernden Leitworten von Bedeutung sind.

einheitlichen Situation (Seesturm) - vor allem durch das ihr zugrundeliegende kunstvolle Strukturmuster (gerahmte konzentrische Komposition) kenntlich gemacht, das präzise innerhalb der angezeigten Textgrenzen aufgeht und die Texteinheit als eine thematische Konstruktion ausweist⁵⁶. Die formale wie thematische Geschlossenheit läßt 1,4-16 als eine geschlossene szenische Einheit erfahrbar werden. Damit ist der Hörer der Geschichte auf einen Neueinsatz nach 1,16 innerlich vorbereitet. Mit 2,1 setzt so denn auch in der Komposition der Jonaerzählung eine neue szenische Einheit ein, die mit der Feststellung in 2,11 abgeschlossen wird⁵⁷. Die Texteinheit 2,1-11 folgt dabei den gleichen Kompositionsgesetzen (gerahmte konzentrische Komposition) wie 1,4-16⁵⁸. Die literarische Grenze zwischen den beiden szenischen Einheiten ist so zwar nicht syntaktisch angezeigt, aber durch den aufgrund formaler wie thematischer Textstrukturen erkennbar werdenden geschlossenen Charakter der Einheiten 1,4-16 und 2,1-11 hinreichend deutlich gemacht.

Wie allein schon die Verwandtschaft der Kompositionsstruktur anzuzeigen vermag, stehen die beiden szenischen Einheiten 1,4-16 und 2,1-11 nicht beziehungslos nebeneinander, sondern sind eng aufeinander bezogen. Zusammengehalten sind sie durch die ihnen gemeinsame Szenerie (Meer). In beiden Fällen ist Jahwe das auslösende Moment der Handlung (1,4a und 2,1a). Auf Jahwe führt die Handlung auch jeweils - wenn auch unterschiedlich akzentuiert - wieder zurück (1,15+16 und 2,11). Der übergreifende thematische Zusammenhang liegt in der Kontrastierung der Verhaltensweisen der Seeleute und des Jona, worin indirekt zugleich eine tiefergreifende theologische Problematik ("Reue" Jahwes) angesprochen werden soll. Literarisch wird der Zusammenhang zudem noch durch eine Verschiebung der Zeitstrukturen an der Grenze der beiden Textabschnitte (plusquamperfektisch zu deutender Narrativ in 2,1a) sowie

56 Zum Nachweis vgl. P. WEIMAR, Literarische Kritik.

57 Gegenüber der nahezu allgemein angenommenen Ausgrenzung von 2,1-11 als eigenständige literarische Einheit nimmt H.W. WOLFF, BK XIV/3, 103 eine andere Textabgrenzung vor, insofern er auch 3,1-3a der mit 2,1 eröffneten Texteinheit zurechnet. Die dafür geltend gemachte Beobachtung ("Die neue Szene ist bestimmt und zugleich begrenzt durch Jahwes neues Handeln an Jona und durch sein neues Reden zu ihm") ist jedoch weitgehend inhaltlich bestimmt. Kompositionskritische Beobachtungen sprechen für eine Textgrenze nach 2,11. Einerseits kommt mit 2,11 die mit 2,1 eröffnete Handlung an ein Ende, andererseits markiert die Wortereignisformel mit einleitendem וְהָיָה in 3,1 einen erzählerischen Neubeginn.

58 Zur Kompositionsstruktur der Texteinheit 2,1-11 wie zur Problematik des Jonapсалms vgl. demnächst P. WEIMAR, Jon 2,1-11. Jonapсалm und Jonaerzählung, BZ NF 28 (1984) Heft 1.

die durch den Gebrauch des Narrativs anstelle einer Abschnittsgliederung durch Inversion bewirkte engere Anbindung von 2,1-11 an die vorangehende Texteinheit 1,4-16 angezeigt⁵⁹. Im Gegensatz zu dem durch Inversion markierten Beginn der szenischen Einheit 1,4-16 kommt der szenischen Einheit 2,1-11 dadurch die Funktion einer Nebenhandlung zu. Die Eröffnung der Texteinheit 2,1-11 mit einfachem Narrativ anstelle der syntaktisch eindeutigeren Komposition mit invertierter Afformativkonjugation erweist sich von der Komposition der Jonaerzählung her als durchaus sinnvoll. Damit ist sodann auch der Weg für ein Verständnis der Funktion von 4,5 im Rahmen der Jonaerzählung bereitet. Die für die erste Hälfte der Jonaerzählung relevanten literarischen Gestaltungsmittel sind auch für die zweite Hälfte bestimmend.

Nachdem in 3,1-3a redaktionell die Eingangsszene aus 1,1-3 wieder aufgenommen worden ist⁶⁰, setzt mit 3,3b eine neue szenische Einheit ein. Für die Bestimmung des Umfangs der mit 3,3b eröffneten Texteinheit, vor allem ob ein Einschnitt nach 3,10⁶¹ oder erst nach 4,4 anzunehmen ist⁶², kommt der

59 Vgl. H.W. WOLFF, BK XIV/3, 102.

60 Auch wenn 3,1+2 nicht im Sinne von C. KÜHL, Die "Wiederaufnahme" - Ein literarkritisches Prinzip?: ZAW 64 (1952) 1-11 (10) (ähnlich auch L. SCHMIDT, BZAW 143, 26) als redaktionelle Wiederaufnahme von 1,1+2, die aufgrund der redaktionell eingeschobenen Textpassage 1,3-2,11 notwendig geworden ist, um den Anschluß an den vorgegebenen Erzählfaden herzustellen, verstanden werden kann (zur Kritik dieser Auffassung vgl. etwa H. H. WOLFF, BK XIV/3, 106 und G. VANONI, Jona 4), weisen die nicht zu verkennenden Differenzen zwischen 1,1+2 und 3,1+2 andererseits jedoch darauf hin, daß die beiden Gottesreden schwerlich auf ein und dieselbe Hand zurückgehen. Da aber 1,1+2 als Auslöser der Erzählung nicht leicht entbehrt werden kann, wird 3,1+2 als eine redaktionelle Nachbildung jener Gottesrede zu verstehen sein, die im Blick auf die Fortführung der Erzählung geschehen ist (vgl. in diesem Zusammenhang vor allem den partizipialen RS in 3,2b). Ein Hinweis für die Ausgrenzung von 3,1+2 ergibt sich sodann auch von 3,3a her, wo der durch die Floskel הוֹה נְדַר hergestellte Rückbezug auf 3,2 eigentlich überflüssig ist und aufgrund der Akzentsetzung innerhalb der Gottesrede eher im Zusammenhang von 3,4b zu erwarten wäre. Dagegen erweist sich ein solcher Rückverweis, wie er durch die Floskel הוֹה נְדַר in 3,3a geschieht, dann erzählerisch geradezu als notwendig, wenn damit ein Rückbezug zur Gottesrede in 1,1+2 hergestellt werden soll. Ein solcher Zusammenhang ist um so wahrscheinlicher, als die Wendung הוֹה נְדַר in 3,3a auf den gleichen literarisch-theologischen Kontext verweist wie die Gottesrede in 1,1+2. Somit wird in 3,1-3a nur der Ausführungsbericht in 3,3a als Element einer älteren Fassung der Jonaerzählung verstanden werden können, während 3,1+2 als redaktionelle Bildung anzusehen ist. - Für das Phänomen der redaktionellen Wiederaufnahme von 1,1+2 in 3,1+2 gibt es eine auffällige Parallele in Ex 6,10+11 (P⁹) und 6,28+29 (R^P).

Erkenntnis des zugrundeliegenden Erzählmechanismus eine nicht unwichtige Rolle zu⁶³. Von daher ergeben sich dann auch deutliche Hinweise auf die Annahme eines Texteinschnittes erst nach 4,4 und nicht schon nach 3,10⁶⁴. Als charakteristisch für die mit 3,3b eröffnete szenische Einheit ist ein dreiteiliger Erzählmechanismus (1. einleitende Charakterisierung des Handlungsträgers (erzählende Notiz) - 2. Handlungsimpuls durch Rede - 3. Reaktion des "Adressaten" der Rede (erzählende Notiz/Rede)) anzusehen, der aber nicht nur für 3,3-10, sondern darüberhinaus auch für 4,1-4 kennzeichnend ist, was für einen durchlaufenden Erzählzusammenhang von 3,3b bis 4,4 spricht. Innerhalb von 3,3b-4,4 wiederholt sich dieser Erzählmechanismus dreimal, so daß sich eine Strukturierung dieser szenischen Einheit in drei Textabschnitte (3,3b-5 / 6-10 / 4,1-4) mit erzählerischer Steigerung zum letzten Textabschnitt (Gespräch Jona - Jahwe) hin ergibt⁶⁵. Auch hier bestimmen thematische Gesichtspunkte (Wertung der Handlungsweise des Jona, die kontrastierend

- 61 Die Annahme einer Abschnittsgrenze nach 3,10 ist zuletzt von H. WITZENRATH, Jona 32.41 begründet worden; zu anderen Vertretern dieser Position vgl. Anm. 26.
- 62 Vgl. vor allem N. LOHFINK, BZ NF 5 (1961) 198-203 und G. VANONI, Jona 55-58. Nach O. KAISER, EvTh 33 (1973) 100f ist 4,1-4 als eine selbständige szenische Einheit zu verstehen.
- 63 Darauf hat vor allem auch N. LOHFINK, BZ NF 5 (1961) 199-202 hingewiesen; andere Kriterien für eine Beurteilung eines Texteinschnittes nach 4,4 sind zwar gegeben (vgl. Anm. 64), aber keineswegs so eindeutig, daß damit andere Abgrenzungsmöglichkeiten vollständig ausgeschlossen werden könnten.
- 64 Neben der Beachtung des der Texteinheit zugrundeliegenden Erzählmechanismus sprechen weitere Beobachtungen für die Annahme eines Einschnittes in die Erzählung nach 4,4: 1. Da erst in 4,5 ein Ortswechsel angezeigt ist, ist für den ganzen Textabschnitt 3,3b-4,4 eine Einheit des Ortes (Ninive) vorzusetzen. - 2. Gegen die Annahme einer Abschnittsgrenze schon nach 3,10 spricht vor allem das für die Jonaerzählung als charakteristisch anzusehende Stilmittel, Texteinheiten an Anfang und Ende miteinander literarisch zu verklammern. Da aber zu Beginn der Texteinheit in 3,3b+4a die Handlungsweise des Jona charakterisiert erscheint, ist Entsprechendes auch am Schluß der Texteinheit zu erwarten, was aber nur dann funktioniert, wenn 4,1-4 als Bestandteil der mit 3,3b eröffneten Texteinheit anzusehen ist. - 3. Außerdem ist 4,1-4 durch Stichwortverknüpfung so eng mit 3,8-10 verbunden, daß eine Abschnittsgrenze nach 3,10 unwahrscheinlich ist. Der andererseits nicht zu verkennende Einschnitt nach 3,10 kann dann nur als ein geringerer Texteinschnitt innerhalb eines größeren literarischen Zusammenhangs verstanden werden.
- 65 Die beiden Textabschnitte 3,3b-5 und 4,1-4 erweisen sich dabei als literarisch und thematisch eng aufeinander bezogen und bilden zugleich eine Art thematischer Rahmen um den im Zentrum stehenden Textabschnitt 3,6-10, der erzählerisch das eigentliche Gewicht der Aussage trägt. - Die von N. LOHFINK, BZ NF 5 (1961) 202 und G. VANONI, Jona 116f angenommene

dem Tun der Niniviten, aber auch dem Handeln Gottes gegenübergestellt wird) die Komposition der Texteinheit. Erst in der Frage Jahwes in 4,4 wird die in 3,3b+4a aufgebaute Ausgangsspannung eingeholt, wenn auch nicht aufgelöst⁶⁶. Jetzt erst kann die Erzählung neu einsetzen. Das geschieht denn auch in 4,5. Auch wenn hier syntaktische Gliederungsmerkmale fehlen, kann der Hörer der Geschichte nicht mehr im Zweifel sein, daß mit diesem Vers etwas Neues beginnt.

Mit 4,5 ändert sich sodann auch unvermittelt die Darstellungstechnik. Im Gegensatz zur vorangehenden Texteinheit 3,3b-4,4, wo die Reden das Geschehen bestimmen, überwiegt in der mit 4,5 eingeleiteten szenischen Einheit, die mit der zu 4,4 parallelen Aussage in 4,9 abgeschlossen wird⁶⁷, das Element der Handlung. Durch die die vorangehende Texteinheit abschließende Frage in 4,4 wird die darauf folgende szenische Einheit zu 3,3b-4,4 in ein enges Beziehungsverhältnis gesetzt, insofern sie dadurch insgesamt als Antwort auf die Frage Jahwes in 4,4 erscheint. Bezeichnenderweise ist sowohl 4,5 als auch die abschließende Aussage in 4,9, die zugleich formal wie thematisch

Konzentrik der Komposition funktioniert nur unter der Voraussetzung, daß 3,1-3a Bestandteil der vorliegenden Texteinheit ist, was sich aber nicht als wahrscheinlich erweist (vgl. dazu Anm. 30).

66 Im Gegensatz zur Mitteilung der Reaktion des "Adressaten" auf die jeweils vorangehende Rede in 3,5 und 10 steht in 4,4 bezeichnenderweise keine einen Sachverhalt knapp konstatierende erzählerische Notiz, sondern eine rhetorische Frage, die das vorangehend Erzählte zwar auffängt, aber keineswegs auflöst, sondern gerade auf neue Erzählzusammenhänge verweist.

67 Im allgemeinen wird 4,5-11 bzw. 4,1-11 als eine geschlossene szenische Einheit verstanden. Doch spricht einiges dafür, einen Texteschnitt nach 4,9 anzunehmen, was zugleich bedeutet, daß die abschließende Jahwerede in 4,10+11 als ein eigener Textabschnitt für sich zu stellen ist. Darauf weisen die folgenden Beobachtungen hin: 1. Gerade die Wiederaufnahme von 4,4 in 4,9 läßt eine Textgrenze nach diesem Vers als wahrscheinlich erscheinen. - 2. Die Einsicht in die Kompositionsstruktur der Verse 4,5-9, wobei 4,5 und 9 als Rahmenaussagen um das dreiteilige Erzählkorpus 4,6-8 gelegt sind, spricht gleichfalls für diese Annahme. - 3. Außerdem erklärt sich dann am leichtesten der Wechsel im Gebrauch des Gottesnamens von Elohim in 4,5-9 (die Gottesnamen-Kombination Jahwe-Elohim in 4,6 verlangt eine eigene Erklärung) zu Jahwe in 4,10. - 4. Unter der Voraussetzung, daß die Gottesrede 4,10+11 von 4,5-9 als eigener Textabschnitt abzugrenzen ist, würde sie gewissermaßen mit den beiden anderen aus dem Erzählzusammenhang als eigene Texteinheiten herausgehobenen Gottesreden in 1,1-3 und 3,1-3a auf einer Ebene stehen, insofern auch sie nicht situativ (Fehlen einer Zeit- und Ortsangabe) festgelegt sind.

als Rahmen um die Texteinheit 4,5-9 gelegt sind⁶⁸, als Reaktion auf die Frage Jahwes in 4,4 zu verstehen⁶⁹. Zwischen die beiden Rahmenaussagen ist als zentrales Element der szenischen Einheit 4,5-9 die Schilderung eines in drei Stufen ablaufenden Geschehens gegeben, das zudem dem ganzen Textabschnitt sein besonderes Kolorit gibt⁷⁰. Der Textabschnitt 4,5-9 stellt sich so einerseits als eine aus dem Erzählzusammenhang sich klar ausgrenzende, eigenständige literarische Größe mit einer ihr eigenen literarischen Struktur dar, ist aber andererseits in einen engen thematischen Zusammenhang zur vorangehenden Texteinheit 3,3b-4,4 gerückt. Analog zu 2,1a wird der enge Zusammenhang zwischen den beiden Texteinheiten 3,3b-4,4 und 4,5-9 durch die plusquamperfektisch zu deutenden Narrative in 4,5a anstelle der syntaktisch eindeutigeren Konstruktion mit invertierter Afformativkonjugation auch literarisch angezeigt. Durch die Verschiebung der Zeitstrukturen an der Grenze der beiden szenischen Einheiten rückt 4,5-9 in die Position einer Nebenhandlung zu 3,3b-4,4.

Wie 2,1 ist somit auch 4,5 als Neueinsatz innerhalb der Jonaerzählung zu verstehen. Geschehen ist dies ausschließlich mit literarisch-stilistischen Mitteln. Vom Gesamtzusammenhang der Jonaerzählung her erweist sich der Erzähleinsatz in 4,5 mit Narrativ durchaus als ein bewußt eingesetztes literarisches Mittel. Durch die Konstruktion mit Narrativ ordnet sich 4,5 sinnvoll in das der Jonaerzählung zugrundeliegende Struktursystem ein. Als Hauptgliederungsprinzip erscheinen dabei die Gottesreden zu Anfang und Ende (1,1-3 und 4,10+11) sowie im Zentrum der Erzählung (3,1-3a)⁷¹. Die dazwi-

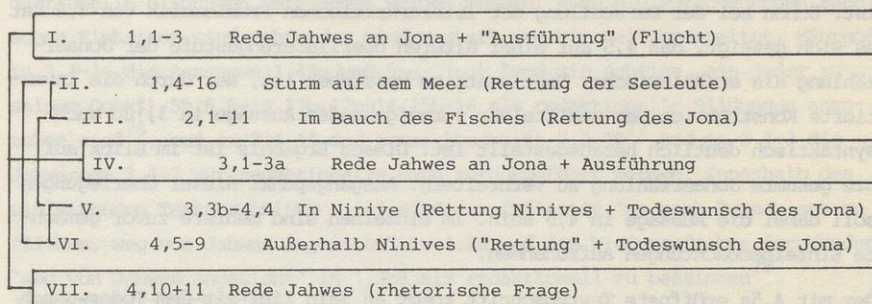
68 Innerhalb der Texteinheit 4,5-9 sind die beiden Verse 4,5 und 9 jeweils für sich zu stellen, da sie deutlich von dem für 4,6-8 typischen Handlungsmechanismus (Aktion Jahwes [Entbieten] + Reaktion) unterschieden sind. Untereinander sind 4,5 und 9 formal (zweiteilige Aussagestruktur) und thematisch (Zorn des Jona) eng miteinander verbunden.

69 Bei der Untersuchung der literarkritischen Problematik von 4,5 ist auf den Bezug der als redaktionell zu qualifizierenden Aussage 4,5b auf 4,4 hingewiesen worden. - Für 4,9 ist ein Zusammenhang aufgrund der Wiederaufnahme von 4,4 in 4,9 unmittelbar gegeben.

70 Zur Dreigliedrigkeit der Geschehensstruktur in 4,6-8 vgl. auch H. WITZENRATH, Jona 34-46.40. Nicht überzeugend ist dagegen die von G. VANONI, Jona 119f wohl um der konzentrischen Gesamtstruktur von 4,5-11 willen vorgeschlagene Zusammenbindung der beiden Aussagen 4,7 und 8 zu einer strukturell ausgrenzbaren "Doppelaktion Gottes", obschon auch G. VANONI, Jona 91-92 die einleitende Zeitbestimmung in 4,8 als Markierung eines Neueinsatzes versteht.

71 Im allgemeinen wird wegen der Wiederaufnahme von 1,1-3 in 3,1-3a eine Aufteilung der Jonaerzählung in zwei Hauptteile vorgenommen (vgl. nur G. VANONI, Jona 120f und H. WITZENRATH, Jona 45-48), doch bleibt bei

schen eingeschalteten Texteinheiten hängen untereinander jeweils eng zusammen (1,4-16 und 2,1-11 sowie 3,3b-4,4 und 4,5-9), sind auf der anderen Seite aber auch um die als Symmetriezentrum funktionierende Texteinheit 3,1-3a (Gottesrede + Ausführung) wechselseitig aufeinander bezogen. Somit legt sich für die Jonaerzählung das folgende Strukturmuster nahe⁷²:



Das Strukturschema der Jonaerzählung verdeutlicht, daß der szenische Neueinsatz mit Narrativ im Sinne des Plusquamperfektes in 4,5 im Rahmen der Jonaerzählung eine durchaus plausible Funktion hat. Ihr entspricht präzise der gleiche erzählerische Einsatz in 2,1. Von der Gesamtkomposition der Jonaerzählung her kommt den beiden erzählerischen Neueinsätzen mit plusquamperfektisch zu verstehendem Narrativ 4,5 und 2,1 der gleiche Stellenwert zu. Von daher erweist sich die Szeneneröffnung mit Narrativ in 4,5 als ein bewußt eingesetztes literarisches Stilmittel. Doch können diese Beobachtungen zur Funktion von 4,5 im Rahmen der Komposition der Jonaerzählung die vorangehenden Beobachtungen literarkritischer Art nicht einfach aufheben. Vielmehr sind sie nur als ein deutlicher Hinweis darauf zu verstehen, daß es sich bei der punktuell sichtbar gewordenen redaktionellen Bearbeitung der Jonaerzählung um einen planvollen Vorgang handeln muß, dem es gelungen ist, eine vorgegebene Erzählung in den vorliegenden Text der Jonaerzählung so zu integrieren, daß ein geschlossenes Ganzes entsteht. Es stellt sich damit abschließend nochmals das Problem der Entstehung der Jonaerzählung.

dieser Strukturierung der Gesamterzählung der eigenständige Charakter der abschließenden Gottesrede 4,10+11 unberücksichtigt. Für eine auch strukturelle Zusammenbindung der drei Jahwreden in 1,1+2, 3,1+2 und 4,10+11 spricht nicht zuletzt auch die Tatsache, daß sich nur in ihnen die appositionelle Verbindung $\text{לְיָנֹנָה הַעֵיטֵר הַגְּדֹלָה}$ findet.

72 Zur Kompositionsstruktur der Jonaerzählung sind auch die anders gelagerten Entwürfe von J. MAGONET, Form 55f; G. VANONI, Jona 12of; H. WITZENRATH, Jona 45-48 zu vergleichen.

4. 4,5 und das Problem der Entstehung der Jonaerzählung

Entgegen der vorherrschenden Tendenz, die Jonaerzählung für literarisch einheitlich zu halten, gibt die in der Forschung stark umstrittene Aussage von 4,5 deutliche Hinweise darauf, daß die Jonaerzählung in sich literarisch nicht einheitlich, sondern Produkt eines literarischen Entstehungsprozesses ist. Schon bei der Darstellung der literarkritischen Problematik von 4,5 hat es sich gezeigt, daß 4,5 auf einer älteren Überlieferungsstufe der Jonaerzählung als erzählerischer Neueinsatz zu verstehen ist, der durch die invertierte Konstruktion der unmittelbar voraufgehenden Aussage in 3,10b auch syntaktisch deutlich herausgestellt ist. Dieses Ergebnis ist im Blick auf die gesamte Jonaerzählung zu verbreitern. Ausgangspunkt dieser Überlegungen soll dabei die Aussage in 4,5 sein. Im einzelnen sind mehrere zuvor gemachte Einzelbeobachtungen aufzunehmen.

Der mit 4,5a eröffnete Textabschnitt kommt an sein Ziel mit dem Todeswunsch des Jona in 4,8b, wohingegen das mit 4,8b als Höhepunkt konkurrierende Gespräch zwischen Elohim und Jona in 4,9 als redaktionelle Erweiterung zu verstehen ist⁷³. Innerhalb des Abschnittes 4,5-8 sind als redaktionelle Zusätze die Aussagen in 4,5b und 6aß, außerdem שמחה גדולה in 4,6b und יימן אלהים רוח וימן קדים חרישית in 4,8aα sowie Jahwe in 4,6aα anzusehen⁷⁴. Auch die abschließen-

73 Da die einleitende Zeitbestimmung in 4,8aα, die auf die vorangehende (nachgestellte) Zeitbestimmung in 4,7aß Bezug nimmt, anzeigt, daß mit der so eingeführten Aussage eigentlich der Höhepunkt der Episode um den Rizinus erreicht ist, steht die Aussage von 4,8 in Spannung zu dem von der Kompositionsstruktur von 4,5-9 her angezeigten Höhepunkt in 4,9. Die aufgrund der erzählerischen Funktion bestehende Konkurrenz zwischen 4,8 und 9 führt zu einer Isolierung beider Aussagen gegeneinander. Da aber 4,8 von der Struktur der Texteinheit 4,5-9 her zwingend erforderlich ist, dürfte die von der Zeitbestimmung in 4,8aα eingeleitete Aussage Bestandteil einer älteren Fassung der Jonaerzählung sein. Die Einfügung von 4,9 dürfte dabei mit 4,4 zusammenhängen. Der zwischen diesen beiden Aussagen bestehende Zusammenhang wird zudem durch die Entsprechung der ihnen unmittelbar vorangehenden Aussagen in 4,3 und 4,8b noch unterstrichen. Im Unterschied jedoch zu 4,4 und 9 gehen 4,3 und 8b aber nicht auf ein und dieselbe Hand zurück, vielmehr ist 4,3 als eine redaktionelle Bildung aufgrund von 4,8b zu verstehen, was nicht zuletzt daran erkennbar wird, daß in 4,3b zwar eine mit 1 Kön 19,4 zusammenhängende Formulierung von 4,8b aufgegriffen wird, diese aber zugleich nach dem Modell von Ex 14,12b umgestaltet ist (vgl. auch J. MAGONET, Form 74f, der 4,3 als ein gemischtes Zitat aus 1 Kön 19,4 und Ex 14,12 versteht).

74 Die Gottesbezeichnung Jahwe-Elohim in 4,6aα (eine Zusammenstellung der Parallelen findet sich etwa bei E.Ch. AALDERS, Jona 108) ist schwerlich ursprünglich. Wahrscheinlich handelt es sich dabei um eine sekundäre Zusammenstellung aus theologischer Programmatik heraus, wobei der vorlie-

de Jahwerede in 4,10+11 hat eine redaktionelle Bearbeitung erfahren, wobei als literarisch ursprünglich nur die Aussagen in 4,10a und 11ab^{*} angesehen werden können⁷⁵. Nach rückwärts ist 4,5 einmal unmittelbar auf die konstatierende Feststellung in 3,10b gefolgt, die ihrerseits mit der Aussagenfolge 3,4b+5 zu verbinden ist, wohingegen alle anderen Aussagen in 3,3b-4,4 als redaktionelle Bildungen verstanden werden müssen. Auch die vorangehenden szenischen Einheiten sind mehr oder minder stark redaktionell bearbeitet. Während in 1,4-16 die Aussagen 1,4aa^{*} und 5aa^{*} (nur "und sie schrien, ein jeder zu seinem Gott") 5b.6.8-10.11b.12b-14.15b-16 als redaktionelle Bildungen anzusehen sind⁷⁶, muß in 2,1-11 der ganze Abschnitt 2,2-10⁷⁷ und in 3,1-3 die Jahwerede 3,1+2 auf redaktionelle Hand zurückgeführt werden. Innerhalb des einleitenden Textabschnitts 1,1-3 sind der Infinitiv "um nach Tarschisch zu fliehen, weg von Jahwes Angesicht" in 1,3a und die Wiederaufnahme der Wendung "weg von Jahwes Angesicht" in 1,3bß als redaktionell zu bestimmen⁷⁸.

gende Textzusammenhang dafür spricht, Elohim als ursprünglich, Jahwe dagegen als redaktionell zu verstehen (vgl. auch L. SCHMIDT, BZAW 143, 29). Da in der Grundschrift von 4,6-8, aber auch in 3,10b Elohim jeweils mit Artikel gebraucht ist (im Gegensatz zu den als redaktionell zu qualifizierenden Aussagen in 4,8aa und 9), ist für 4,6aa möglicherweise ein ursprüngliches Elohim mit Artikel zu vermuten.

- 75 Für den redaktionellen Charakter von 4,10b spricht nicht nur der Wechsel der Relativpartikel von וְשָׁרָא zu וְשָׁרָא, sondern vor allem auch die Tatsache, daß der zweite RS in 4,10b nach dem ersten RS in 4,10aß, der eine Aussage über das Tun des Jona in bezug auf den Rizinus macht, eigentlich verspätet kommt. Auch weisen sprachliche Gründe in diese Richtung, insofern das Verbum נָחַם sich innerhalb der Jonaerzählung nur in als redaktionell zu qualifizierenden Textstücken findet (1,6.14; 3,9). Aber auch 4, 11 zeigt Spuren redaktioneller Bearbeitung. Zunächst dürfte der eingeschobene zweite RS in 4,11b als redaktionell anzusehen sein, da dadurch der wortpaarartige Zusammenhang von "Mensch und Vieh" unterbrochen wird. Möglicherweise ist aber auch רָבָה וְרָבָה in 4,11bß wegen des Wechsels in der Konstruktion gegenüber der ersten Hälfte des RS in 4,10bα als Zusatz zu verstehen. Dabei ist aber zu beachten, daß die Verbindung "Mensch und Vieh" innerhalb der Jonaerzählung nur in dem redaktionell eingefügten Edikt des Königs von Ninive in 3,7 und 8 begegnet. Von daher scheinen die redaktionellen Hinzufügungen in 4,11 in sich nochmals zweigeschichtet zu sein (vgl. auch Anm. 82).
- 76 Zur Analyse von 1,4-16 vgl. P. WEIMAR, Literarische Kritik.
- 77 Zur Analyse von 2,1-11 vgl. P. WEIMAR, Jonapsalm (vgl. Anm. 58).
- 78 Innerhalb des "Ausführungsberichtes" 1,3 entspricht die einleitende Aussage in 1,3a präzise der abschließenden Aussage in 1,3bß (vgl. die Konstruktion Narrativ + Infinitiv sowie die Stichwortentsprechungen von וְרָבָה וְרָבָה וְרָבָה וְרָבָה וְרָבָה וְרָבָה, die eine Art Rahmen um die im Zentrum stehende dreigliedrige Aussage 1,3ba bilden (vgl. auch die anhand von Wort- und Motivrepetitionen herausgearbeitete konzentrische Struktur bei N. LOHFINK, BZ NF 5 (1961) 200 und G. VANONI, Jona 98). Doch scheint dieses

Damit kann als literarischer Grundbestand der Jonaerzählung nur die Aussagefolge 1,1+2.3a* (ohne "um nach Tarschisch zu fliehen, weg von Jahwes Angesicht").3b* (ohne "weg von Jahwes Angesicht").4aßb.5a* (ohne "und sie schrien, ein jeder zu seinem Gott").7.11a.12a.15a; 2,1.11; 3,3a.4b.5.10b; 4,5a.6aα* (ohne "Jahwe").6b* (ohne "eine große Freude").7.8* (ohne "da bestimmte Elohim einen sengenden Ostwind").11a.11bα* angesehen werden. In dieser ursprünglichen Fassung der Jonaerzählung sind Textgrenzen auch jeweils syntaktisch deutlich angezeigt. Der Abschluß einer szenischen Einheit wird dabei meist mit Hilfe der Konstruktion Narrativ + Infinitiv gebildet (1,3b; 2,1a; 4,8)⁷⁹, womit zugleich auch die Erwartung auf das nachfolgende Geschehen ausgedrückt wird. Nur in 3,10b wird ein Szenenabschluß durch Inversion gebildet, wobei hier jedoch der literarische Zusammenhang (Nicht-Tun des Gerichtes durch Elohim) zu beachten ist⁸⁰. Erzählerische Neueinsätze sind in 1,1, 1,4aß und 2,1b jeweils durch einleitendes ויהי markiert. Damit sind innerhalb der ursprünglichen Fassung der Jonaerzählung Textgrenzen zwischen 1,3b* und 1,4aß, 2,1a und 2,1b, 3,10b und 4,5a sowie 4,8b und 10a anzunehmen. Die Jonaerzählung in ihrer ältesten Gestalt ist damit als drei-

Strukturmuster von 1,3 erst redaktionell hergestellt zu sein, da ein auffälliges Mißverhältnis zwischen den Rahmenaussagen und dem Mittelteil besteht. Da durch den ersten Infinitiv in 1,3a einerseits eigentlich die Aussage des zweiten Infinitivs in 1,3bß vorweggenommen und damit zugleich die erzählerische Spannung aufgehoben ist, andererseits eine gewisse Konkurrenz zur zentralen Aussage vom Finden eines nach Tarschisch gehenden Schiffes in 1,3bα zu konstatieren ist, dürfte der Infinitiv in 1,3a als redaktionelle Bildung zu verstehen sein. Ist aber der Infinitiv in 1,3a als redaktionell zu streichen, dann ergibt sich - entsprechend der zweiteiligen Struktur der Jahwerede in 1,2 - für den "Ausführungsbericht" in 1,3 eine streng zweiteilige Baustruktur, wobei sich die Feststellung vom Finden eines Tarschischschiffes sowie der abschließende Infinitiv einander strukturell und thematisch entsprechen. Im zweiten Infinitiv dürfte nur die abschließende Floskel ויהי כן⁷⁹ als ein mit 1,3a zusammenhängender redaktioneller Einschub zu verstehen sein.

- 79 In 4,8b ist der Abschluß der szenischen Einheit mit Hilfe der Konstruktion mit Infinitiv mit 7 durch das nachfolgende kurze Wort des Jona zwar verdeckt, aber damit keineswegs aufgehoben. Nicht in Schlußposition findet sich diese Konstruktion mit Infinitiv mit 7 innerhalb der literarischen Grundform der Jonaerzählung nur noch 1,5a und 4,6aα, in redaktionellen Zusammenhängen sodann noch 1,3a.13a; 3,4a; 4,2a.
- 80 Ein Anklang an die sonst für die Grundform der Jonaerzählung übliche Form mit Infinitiv mit 7 liegt auch noch in 3,10b vor, insofern dem Szenenabschluß durch Inversion unmittelbar ein RS vorangeht, dessen Verbum durch Infinitivkonstruktion weitergeführt ist.

teilige, von zwei Jahwereden gerahmte Komposition zu verstehen⁸¹. Die Erzählung selbst ist einsträngig angelegt. Verschiebungen der Zeitstruktur sind nicht erkennbar.

Innerhalb dieser Form der Jonaerzählung hat 4,5a eine genau bestimmbare Funktion, die es gerade nicht erlaubt, diese Aussage aus dem vorliegenden Bezugssystem herauszubrechen. Aufgrund der Abfolge der Aussagen von 3,10b und 4,5a ist das Verlassen der Stadt als der Versuch, sich erneut und jetzt definitiv dem Anspruch und Wirken Jahwes zu entziehen, zu verstehen und damit mit dem Ausweichen vor dem anfänglichen Jahwebefehl zu parallelisieren. Aus diesem Bezugssystem herausgenommen und in ein neues Bezugssystem gestellt wird die Aussage in 4,5 erst durch die redaktionelle Bearbeitung der Jonaerzählung⁸². Auf sie geht auch die von der Komposition her sich ergebende Parallelisierung der Funktion der Aussagen von 4,5 mit 2,1 zurück. Gerade in der Mehrschichtigkeit der Jonaerzählung liegt auch die Schwierigkeit eines sachgerechten Verständnisses der Aussage von 4,5 begründet. Nicht zuletzt die Mehrdeutigkeit des Narrativs in 4,5 ist ein nicht zu verkennender Hinweis auf den redaktionellen Charakter der Jonaerzählung.

81 Der ältesten Fassung der Jonaerzählung soll ein eigener Beitrag gewidmet sein.

82 Daß die redaktionelle Bearbeitung der Jonaerzählung in sich nochmals zweigeschichtet ist, macht sowohl eine Analyse von 1,4-16 (vgl. dazu P. WEIMAR, Literarische Kritik) als auch von 2,1-11 (vgl. dazu P. WEIMAR, Jonapsalm) wahrscheinlich. Das Problem einer zweiten Redaktion ist jedoch in anderem Zusammenhang zusammenhängend zu untersuchen.

